

**Berner Fachhochschule**

Soziale Arbeit

## **Konfliktprävention in der Siedlung Brunnenhof, Zürich**

Studie im Auftrag des Bundesamtes für Wohnungswesen

**Eveline Althaus: Projektkoordination und -umsetzung, Verfasserin Bericht**

**André Chatelain: Projektmitarbeit**

**Prof. Dr. Jachen Curdin Nett: Projektleitung**

**Bern, März 2010**

Foto auf Titelseite: Stiftung Wohnungen für kinderreiche Familien



# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Zusammenfassung</b>	<b>5</b>
<b>2</b>	<b>Zielsetzung und Strukturierung der Studie</b>	<b>7</b>
<b>3</b>	<b>Kontext</b>	<b>8</b>
3.1	Stadtentwicklung und gemeinnütziger Wohnungsbau in Zürich	8
3.2	Die Stiftung Wohnungen für kinderreiche Familien	9
3.3	Die Siedlung Brunnenhof – Architektur für Familien in der Stadt	10
3.4	Stadträumliche Umgebung der Wohnsiedlung Brunnenhof	11
3.5	Soziodemographische Zusammensetzung im Quartier (vor dem Ersatzneubau)	12
<b>4</b>	<b>Die Bewohnerschaft der Siedlung - Ein soziodemographisches Porträt</b>	<b>14</b>
4.1	Kinder und ihre Eltern	15
4.2	Herkunft	19
4.3	Binationale Paare, mononationale Paare, Alleinerziehende	21
4.4	Aufenthaltsstatus	21
4.5	Sprachliche Vielfalt	22
4.6	Deutschkenntnisse	23
4.7	Religionszugehörigkeit	24
4.8	Finanzielle Situation der Familien	26
4.9	Bildungsschichten	30
4.10	Berufsfelder und Erwerbsarbeit	32
4.11	Erwerbsarbeitslosigkeit	33
4.12	Aufteilung von Erwerbs- und Familienarbeit	34
4.13	Berufliche (Dis)qualifikationen im Migrationskontext	35
4.14	Fazit: Vielfalt und gesteuerte soziale Durchmischung	36
<b>5</b>	<b>Das Projekt „Die Welt im Brunnenhof“</b>	<b>39</b>
5.1	Das Wohnmodell zur Integrationsförderung und Konfliktprävention der Stiftung Domicil	39
5.2	Akteurinnen und Akteure im Projekt	39
5.3	Grundsätze im Wohnmodell	40
5.4	Massnahmen und Aktivitäten	42
5.5	Vernetzung im Quartier	46
<b>6</b>	<b>Methoden und Vorgehensweise der qualitativen Forschung</b>	<b>48</b>
6.1	Beobachtungen	48
6.2	Qualitative Interviews	49
6.3	Gruppeninterviews	49
<b>7</b>	<b>Konfliktpotentiale und Massnahmen zur Konfliktprävention in der Siedlung Brunnenhof</b>	<b>51</b>
7.1	Familienfreundlichkeit der Architektur, Infrastruktur und des Wohnumfelds	51



7.2	Nachbarschaftsbeziehungen im Brunnenhof: „Bisher läuft es gut“	53
7.3	Konfliktpotentiale im nachbarschaftlichen Zusammenleben	54
7.4	Ein Wohnmodell für Familien mit Kindern	59
7.5	Umgang mit sozialer und kultureller Vielfalt im Wohnumfeld	62
7.6	Die Bedeutung der Kommunikation – mit den Nachbarn reden	68
7.7	Beteiligung einfordern	71
7.8	Selbstorganisation und Nachhaltigkeit der Massnahmen	75
7.9	Fazit: Was hat sich im Wohnprojekt bewährt und wo liegen die Grenzen?	80
<b>8</b>	<b>Die Siedlung Brunnenhof – Chance und Herausforderung für quaternaher Institutionen</b>	<b>84</b>
8.1	Aussenwahrnehmung quaternaher Institutionen	85
8.1.1	Institutionen des Schulsystems	85
8.1.2	Gemeinschaftszentrum (GZ)	91
8.2	Fazit: Potentiale und Grenzen der Vernetzung quaternaher Institutionen	96
<b>9</b>	<b>Bibliographie</b>	<b>99</b>
<b>10</b>	<b>Tabellenverzeichnis</b>	<b>102</b>



# 1 Zusammenfassung

In der Nähe des Bucheggplatzes in Zürichs Stadtkreis 6, zwischen einer stark befahrenen Strasse und einer grünen Wiese mit Bäumen und Spieleinrichtungen, liegt der Brunnenhof. In 72 Familienwohnungen leben hier über 260 Kinder mit ihren Eltern. Die Stadtzürcher *Stiftung Wohnungen für kinderreiche Familien* (WkF) hat die Siedlung im Jahr 2007 als Ersatzneubau errichtet. Dieser gemeinnützige Wohnbauträger vermietet in insgesamt fünf Siedlungen günstigen Wohnraum an eine Gruppe, für die es auf dem Zürcher Wohnungsmarkt äusserst schwierig geworden ist, eine angemessene Wohnung zu finden: Familien, die mindestens drei Kinder haben und über ein bescheidenes Einkommen verfügen.

Die Siedlung Brunnenhof hat in dreierlei Hinsicht Vorbildcharakter: Vordergründig fällt die, im Minergie-Eco Standard gebaute, abwechslungsreiche Architektur auf. Die Raumgestaltung stellt das Wohnen von Familien in den Vordergrund. Zweitens zeichnet sich die Siedlung durch eine breite sozioökonomische Durchmischung der Wohnbevölkerung aus. Nicht selbstverständlich ist drittens, dass sich die Siedlungsverwaltung bereits vor dem Einzug der Mieterinnen und Mieter Gedanken zur Förderung des friedlichen Zusammenlebens in der Nachbarschaft gemacht hat. Mit Unterstützung des Bundesamtes für Wohnungswesen hat *Domicil* für die Siedlung das Wohnmodell „die Welt im Brunnenhof“ erarbeitet und ein Projekt zur Konfliktprävention und Integrationsförderung lanciert. *Domicil* ist eine gemeinnützige Stiftung, die über breites Know-how zum Sozialmanagement im Wohnbereich verfügt.

Die Berner Fachhochschule hat im Auftrag des BWO eine **Begleitforschung** zu diesem Projekt durchgeführt. Die Studie ist als ergänzende Aussenperspektive zu einer von *Domicil* durchgeführten internen Evaluation konzipiert.

Die Begleitforschung gliedert sich in drei Teile:

- Modul 1 untersucht die Rahmenbedingungen und Entwicklungen des Projekts. Der Schwerpunkt liegt auf einer soziodemographischen Analyse der Wohnbevölkerung.
- Modul 2 fragt nach den Konfliktpotentialen und Spannungsfeldern in der Siedlung und beleuchtet den Umgang mit Vielfalt sowie die Massnahmen zur Konfliktprävention.
- Modul 3 thematisiert die Aussenwahrnehmung der Siedlung durch Vertreterinnen und Vertreter quaternaher Institutionen (Schule, Hort, Gemeinschaftszentrum) und fragt nach Potentialen und Grenzen der Vernetzung der Institutionen.

Gewählt wurde ein qualitatives Forschungsdesign. Neben Gruppendiskussionen und qualitativen Interviews, hat sich insbesondere die teilnehmende Beobachtung an insgesamt 15 Mietertreffen und Sitzungen in der Siedlung als fruchtbar erwiesen. Die Erkenntnisse der BFH-Studie „Ursachen und Verläufe von Mieterkonflikten“ dienen dem Forschungsprojekt als Grundlage ([www.soziale-arbeit.bfh.ch/forschung](http://www.soziale-arbeit.bfh.ch/forschung)).

## **Soziale und kulturelle Vielfalt**

Beinahe zwei Drittel der Mütter und Väter, die im Brunnenhof wohnen, haben eine Migrationsbiographie. Sie sind aus 33 verschiedenen Herkunftsländern zugewandert. Jedes dritte Elternpaar ist binational. Da das Lebensmodell von Grossfamilien in der Schweiz mehrheitlich von Migrantinnen und Migranten gelebt wird, ist kulturelle Vielfalt in der Nachbarschaft für die Stiftung WkF nichts Aussergewöhnliches. Im Unterschied zu anderen Siedlungen vermietet sie im Brunnenhof neben 50 subventionierten auch 22 freitragende Wohnungen. Dadurch ergibt sich eine breite Durchmischung an Einkommenschichten. Wie die soziodemographische Analyse der Familienhaushalte im Brunnenhof deutlich macht, hängen die Einkommensunterschiede eng mit der Ausbildung und Berufstätigkeit, aber auch mit der Herkunft der Eltern zusammen. Bewohnerinnen und Bewohner im Brunnenhof, die aus Nicht-EU-Staaten zugewandert sind, verfügen mehrheitlich über tiefere bis sehr tiefe Einkommen und arbeiten in weniger qualifizierten Berufsfeldern und/oder prekären Arbeitsverhältnissen - auch bei teilweise hochqualifizierten



Bildungsabschlüssen. In vielen urbanen Quartieren der Schweiz sind zunehmend Tendenzen sozialräumlicher Segregation und Marginalisierung benachteiligter Bevölkerungsgruppen zu beobachten. Gemeinnützige Wohnbauträger können diesen Prozessen Gegensteuer geben, wie der Brunnenhof exemplarisch aufzeigt.

### **Grundsätze im Wohnmodell**

Bezeichnend für das Wohnmodell ist, dass die Verantwortlichen Vielfalt nicht problematisieren, sondern explizit als Potential anerkennen. Zugleich nehmen sie aber auch die sozialstrukturellen Ungleichheiten und die damit einhergehenden Spannungsfelder wahr. Das Modell geht vom Verständnis aus, dass wo immer Menschen zusammenleben, es zu Konflikten kommen kann. Gefragt ist deshalb ein konstruktiver und lösungsorientierter Umgang. Ausgehend von der Erkenntnis, dass anonymes Wohnen in einer kinderreichen Siedlung nicht möglich ist, geht es den Verantwortlichen darum, dass jede Bewohnerin und jeder Bewohner Mitverantwortung für ein friedliches Zusammenleben tragen muss. Beteiligung in und für die Siedlung wird deshalb von der Stiftung WkF auch eingefordert.

### **Konfliktprävention: bauliche und soziale Massnahmen**

Die Forschungsergebnisse zeigen auf, dass sich die Massnahmen im Wohnprojekt mehrheitlich bewährt haben. Eine familienfreundliche Architektur und baulich-technische Anpassungen tragen massgeblich zur Wohn- und Lebensqualität in der Siedlung bei (u.a. neue Bausubstanz, grosszügige Wohnungsgrundrisse und Balkone, guter Lärmschutz und Belüftung). Dies kann Streitereien unter Nachbarn vorbeugen.

Die sozialen Massnahmen im Projekt gehen vom Prinzip aus, die Mieterinnen und Mieter bei der Gestaltung guter nachbarschaftlicher Beziehungen zu unterstützen. Als geeignetes Instrument haben sich die Haussitzungen sowie Kinderhaussitzungen herausgestellt. Ziel dieser Treffen ist es, eine Plattform zu schaffen, in der die Nachbarn allfällige Probleme im Zusammenleben konstruktiv ansprechen und gemeinsam nach Lösungen suchen können. Die Sozialarbeiterin der Stiftung WkF moderiert die Gespräche und ermutigt auch Personen mit weniger guten Deutschkenntnissen, ihre Anliegen zu artikulieren.

Die soziale Arbeit vor Ort hat massgeblich zum Aufbau von Angeboten und Aktivitäten in der Siedlung beigetragen (u.a. Siedlungsfest und Siedlungskommission, Kinderpartizipation, Koordination von Angeboten von und für Bewohnende). Diese Dienstleistung wird von den Mieterinnen und Mietern grundsätzlich geschätzt und als unterstützend wahrgenommen. Kritische Stimmen verweisen darauf, dass sie teilweise ein leises Unbehagen spüren, zur Zielgruppe sozialarbeiterischer Praxis zu gehören. Die zunehmende Selbstorganisation ist ein wichtiges Ziel des Wohnprojekts. Die Angebote in der Siedlung werden von den Bewohnerinnen und Bewohnern getragen und mitorganisiert. In den sich herausbildenden Siedlungsgremien haben sich zu Beginn vor allem besser gebildete deutschsprachige Personen eingefunden. Migrantinnen und Migranten waren kaum vertreten. Im Projekt ist es durch die Interventionen der Sozialarbeiterin gelungen, Migrantinnen und Migranten ebenso einzubeziehen. Nach einer verstärkt steuernden Anfangsphase, in der viele Impulse gesetzt worden sind, geht es nun darum, Eigeninitiativen mehr Raum zu geben. Die Gefahr besteht, dass dabei soziale Ungleichheiten wieder verstärkt zum Ausdruck kommen.

### **Präventionsmassnahmen im Quartier**

Die Forschungsergebnisse lassen erkennen, dass der Bau einer Siedlung mit vielen Kindern und einem hohen Anteil an fremdsprachigen Eltern für die schulischen Institutionen im Quartier eine grosse Herausforderung darstellt. Eine frühzeitige Unterstützung durch die verantwortlichen Stellen (Schulamt, Schulraumplanung) ist deshalb unabdingbar. Präventionsmassnahmen sind erforderlich. Hierzu müssen jedoch auch angemessene Ressourcen bereitgestellt werden (bspw. fachliche Unterstützung, Aufstockung der Stellenprozente für Schulsozialarbeit). Für künftige ähnliche Siedlungsvorhaben scheint es zudem wichtig und sinnvoll, die Vernetzung quartiernaher Institutionen frühzeitig zu fördern.



## 2 Zielsetzung und Strukturierung der Studie

Diese Begleitstudie zum Wohnprojekt Brunnenhof gliedert sich in drei Teile. Der erste Teil beschreibt die Rahmenbedingungen und Entwicklungen sowie die beteiligten Akteurinnen und Akteure im Wohnprojekt. Nach Kontextinformationen und Ausführungen zum Setting der Wohnsiedlung, wird anhand soziodemographischer Merkmale die Zusammensetzung der Wohnbevölkerung analysiert. Anschliessend werden das spezifische Wohnmodell zur Integrationsförderung und Konfliktprävention, dessen konzeptuellen Grundsätze sowie die Massnahmen und Aktivitäten im Projekt vorgestellt.

Der zweite Teil dient der Darlegung der Forschungsergebnisse aus der qualitativen Erhebung. Die Vorgehensweise und die angewandten Methoden werden zu Beginn kurz vorgestellt. Ausgehend von den Erkenntnissen der BFH-Studie *Ursachen und Verläufe von Mieterkonflikten*<sup>1</sup> richtet die Untersuchung das Augenmerk auf die Konfliktpotentiale und das Konfliktmanagement im Wohnprojekt. Zum einen wird nach den Problemfeldern gefragt, die in der Siedlung Spannungen auslösen, nach den Ursachen, den räumlichen Gegebenheiten und den beteiligten Akteurinnen und Akteuren. Zum anderen werden die Massnahmen zur Konfliktprävention sowie der Umgang mit Spannungen und Konflikten im Wohnprojekt untersucht. In den Schlussfolgerungen soll beleuchtet werden, ob und wie sich das Wohnmodell und die Massnahmen zur Konfliktprävention bewähren und wo sie an Grenzen stossen.

Während der Forschungsarbeiten hat sich gezeigt, dass die neu gebaute Siedlung für die umliegenden Institutionen im Quartier, insbesondere für die schulischen Einrichtungen und das angrenzende Gemeinschaftszentrum, grundlegende Veränderungen mit sich gebracht hat. In einem dritten Teil wird diesem Umstand Rechnung getragen und die Aussenwahrnehmung der Siedlung durch die quaternahen Institutionen thematisiert. Zudem wird am Beispiel des Brunnenhofs nach den Potentialen und Grenzen der Vernetzung quaternaher Institutionen gefragt.

Diese Begleitstudie ist in Zusammenarbeit mit der Stiftung Domicil entstanden. Domicil hat das Modell des Wohnprojekts erarbeitet, übernimmt dessen Projektleitung und führt eine Prozess- und Wirkungsevaluation zu den Zielen und Massnahmen durch. Die beiden Studien sind so konzipiert, dass sie sich ergänzen. Während Domicil sich auf eine professionelle Innenperspektive stützt, geht diese Untersuchung von einer wissenschaftlichen Aussensicht aus. Die Durchführung der Forschungstätigkeiten wäre nicht ohne das Entgegenkommen der Geschäftsleiterin und Sozialarbeiterin der Stiftung Wohnungen für kinderreiche Familien möglich gewesen. Allen Projektpartnerinnen, namentlich Eva Sanders, Katharina Barandun, Annalis Dürr und Barbara Heuberger sei an dieser Stelle für die angenehme und unkomplizierte Zusammenarbeit herzlich gedankt. Die Studie wird mit Geldern des Bundesamtes für Wohnungswesen finanziert. Im Rahmen des Schwerpunkts „Nachhaltige Siedlungsstrukturen und Wohnformen“ des BWO-Forschungsprogramms 2008-2001, soll die Untersuchung einen Beitrag zum Thema „Wohnbedürfnisse und Wohnformen

---

<sup>1</sup> Aeberhard; Schweizer; Nett. 2007: Konfliktmanagement im Wohnquartier. BFH Soziale Arbeit, Bern.



spezifischer Gruppen“ leisten. Für die finanzielle Unterstützung dieser Studie und die fachliche Begleitung durch Verena Steiner gilt dem Bundesamt für Wohnungswesen unser herzlicher Dank.

## **3 Kontext**

### **3.1 Stadtentwicklung und gemeinnütziger Wohnungsbau in Zürich**

Zürich gilt als Wirtschaftsmetropole und internationaler Finanzplatz, als urbanes Zentrum, das Raum bietet für vielseitige Kulturangebote und Lebensformen, als grösste Stadt der Schweiz. Für fast 380'500 Einwohnerinnen und Einwohner ist die Stadt Zürich in erster Linie Wohn- und Lebensort. Seit den späten neunziger Jahren ist die Stadtbevölkerung in Zürich wieder kontinuierlich gewachsen<sup>2</sup>. Dieser demographische Aufschwung ist auch in den meisten anderen grösseren Schweizer Städten zu beobachten, nachdem deren Einwohnerzahlen zwischen 1970 und 2000 deutlich geschrumpft sind. Bestimmend für diesen städtischen Bevölkerungsrückgang war der Wegzug von Teilen der Stadtbevölkerung aus mittleren und höheren Einkommensklassen, darunter insbesondere von Familien mit Kindern, in die Vororte<sup>3</sup>. Zugleich konnte in den letzten dreissig Jahren des 20. Jahrhunderts eine Pluralisierung der Lebensstile und somit auch der Familienmodelle beobachtet werden. Damit einhergehend haben sich auch die Wohnbedürfnisse gewandelt, und die Anzahl an Kleinhaushalten sowie der Wohnraumbedarf pro Person zugenommen<sup>4</sup>. Seitdem nun die Stadt als Wohnort gerade für jüngere und gut gebildete Personen wieder attraktiver geworden ist, ist der Bedarf an Wohnraum in der Stadt stark angestiegen. Angesichts der Tatsache, dass es in Zürich kaum mehr ungenutzte Baulandreserven gibt, gewinnen Fragen nach baulichen Verdichtungen im Stadtraum zunehmend an Bedeutung und die Situation auf dem Wohnungsmarkt hat sich verschärft. Seit einigen Jahren wird in der Öffentlichkeit intensiv über die Wohnungsnot in der Stadt Zürich diskutiert. Dabei geht es insbesondere um den Mangel an preisgünstigem Wohnraum, um die Höhe der Mietpreise für Wohn- und Gewerberaum in der Stadt sowie um die Auswirkungen der Mietpreisentwicklung auf die Stadtentwicklung und das Zusammenleben verschiedener Bevölkerungsschichten (die soziale Durchmischung bzw. Segregation) in den Quartieren. Wie in anderen grösseren europäischen Städten können auch in Zürich teilweise Prozesse der Gentrifizierung beobachtet werden. Damit ist die Verdrängung von sozial und ökonomisch benachteiligten Bewohnern und Bewohnerinnen aus „aufgewerteten“ innenstadtnahen Wohngebieten an den Stadtrand oder in Agglomerationsgemeinden gemeint. Gemeinnützige Wohnbauträger, insbesondere Genossenschaften sowie die Stadt Zürich, können diesen Prozessen etwas Gegensteuer geben, indem sie mit der Vermietung der Liegenschaften keinen Gewinn anstreben und preiswerte Wohnungen auf dem Stadtgebiet anbieten. In Zürich sind gemeinnützige

---

<sup>2</sup> Im letzten Jahr 2008 ist die Einwohnerzahl der Stadt Zürich um 3684 Personen auf 380'499 EinwohnerInnen angestiegen, vgl. <http://www.stadt-zuerich.ch/prd/de/index/statistik/bevoelkerung.html>

<sup>3</sup> vgl. Stahel 2006, S. 23-29. Diese Dissertationsschrift legt die Prozesse der Stadtentwicklung, Stadt- und Wohnbaupolitik sowie Wohnungsnot in Zürich ausführlich dar.

<sup>4</sup> vgl. Stahel 2006, S.8.





Wohnbauträger fest in der Wohnbaulandschaft verankert, da die Stadt vor allem zwischen 1930 und 1950 gezielt Bauland erworben hat und dies im Baurecht an gemeinnützige Baugenossenschaften und Stiftungen abgegeben hat<sup>5</sup>. Diese Massnahme städtischer Wohnbauförderung hat dazu beigetragen, dass gemeinnützige Wohnbauträger in der Stadt Zürich heute etwa einen Viertel (d.h. 50'000) aller Wohnungen vermieten<sup>6</sup>.

### **3.2 Die Stiftung Wohnungen für kinderreiche Familien**

Für kinderreiche Familien mit kleinerem Einkommen ist es besonders schwierig in der Stadt Zürich eine geeignete und bezahlbare Wohnung zu finden. Die Stiftung Wohnungen für kinderreiche Familien (WkF), die im Jahr 1924 von der Stadt Zürich gegründet worden ist, vermietet günstige Wohnungen an diese Zielgruppe. In den Statuten ist festgelegt, dass die Mieterinnen und Mieter mindestens drei Kinder haben müssen, die permanent im Haushalt wohnen<sup>7</sup>. Das Mietverhältnis ist an die Bedingung gebunden, dass Familien mit Kindern in den Wohnungen leben. Wenn die Eltern keine Berechtigung mehr auf Kinderzulagen haben, müssen sie ausziehen und die Wohnung geht an eine andere Familie mit Kindern über<sup>8</sup>. Zudem ist reglementiert, dass nur Familien mit begrenztem Einkommen eine Wohnung der Stiftung WkF mieten können<sup>9</sup>. Die Mietpreise für subventionierte aber auch freitragende Wohnungen stehen deutlich unter der marktüblichen Norm, was dadurch ermöglicht wird, dass die städtische Stiftung die Kostenmiete anwendet und ihre Immobilien auf stiftungseigenem Land stehen<sup>10</sup>.

Die Stiftung WkF verwaltet fünf Wohnsiedlungen in den Quartieren Schwamendingen (Siedlung Au und Siedlung Luchswiese), Unterstrass (Siedlung Brunnenhof) sowie Friesenberg und Leimbach (gleichnamige Siedlungen). In den insgesamt 511 Wohnungen der Stiftung WkF wohnen über 2400 Menschen. 62% davon sind Kinder<sup>11</sup>. Bezüglich der Organisationsstruktur handelt es sich um eine öffentlich-rechtliche Stiftung, die in der Stadtverwaltung dem Finanzdepartement angegliedert ist<sup>12</sup>. Vorstehendes Organ ist der Stiftungsrat, in dem 11 vom Stadtrat gewählte Mitglieder sitzen. Der Stiftungsrat wird vom Vorstehenden des Finanzdepartements (z.Z. Martin Vollenwyder) präsiert. Die Geschäftsleiterin der Stiftung WkF (Eva Sanders)

---

<sup>5</sup> vgl. <http://www.stadt-zuerich.ch/fd/de/index/wohnbaupolitik.html>.

<sup>6</sup> vgl. Stadtplan „100 Jahre - Mehr als Wohnen gemeinnütziger Wohnungsbau in Zürich 1907 – 2007“ (Hg. Schweiz. Verband für Wohnungswesen, Dachorganisation der gemeinnützigen Wohnbaugenossenschaften, Finanzdepartement der Stadt Zürich).

<sup>7</sup> Statuten der Stiftung Wohnungen für kinderreiche Familien, Art.8.1, siehe <http://www.stadt-zuerich.ch/internet/as/home/inhaltsverzeichnis/8/844/300.html>

<sup>8</sup> Die Stiftung sieht bei der Regelung Unterschiede je nach Grösse der Wohnung vor: Bei 5.5 Zimmerwohnungen wird ein Mietverhältnis dann beendet, wenn die Eltern nur noch für ein Kind, bei 6.5 Zimmerwohnungen, wenn sie für nur noch zwei Kinder Kinderzulagen berechtigt sind.

<sup>9</sup> Die Einkommensgrenzen hängen vom Subventionsgrad der Wohnung und Alter der Siedlung ab. In der Siedlung Brunnenhof lag (bei Einzug der Mieterschaft) die Grenze für die höchste Subventionskategorie (Familienwohnung 1) bei 53'000 CHF steuerbarem Einkommen, und für die etwas tiefere Subventionskategorie (Familienwohnung 2) bei 63'000 CHF. Mieterinnen und Mieter von freitragenden Wohnungen sollten in der Regel nicht mehr als 85'000 CHF an steuerbarem Einkommen haben, wobei es sich hier um eine freiwillig gesetzte Grenze handelt.

<sup>10</sup> Je nach Alter der Siedlung und Subventionsgrad kostet die Miete für eine 5 1/2-Zimmer Wohnung beispielsweise zwischen etwa 1'300 und 2000 CHF netto (vgl. Tagesanzeiger vom 17. Juni 2009).

<sup>11</sup> Ende 2008 lag die Bewohnerzahl aller Siedlungen bei 2'429 und der Anteil an Kindern bei 1'501 (vgl. Geschäftsbericht 2008 der Stiftung Wohnungen für kinderreiche Familien).

<sup>12</sup> Die Wohnbaupolitik wird in der Stadt Zürich in erster Linie vom Finanzdepartement (in Zusammenarbeit mit dem Hochbau- und dem Präsidialdepartement) bearbeitet.



wird auf Antrag des Stiftungsrates vom Stadtrat ernannt. Ihre Geschäftsstelle ist für den Betrieb und die Dienstleistungen in den Siedlungen zuständig<sup>13</sup>. Neben der Geschäftsleiterin arbeiten auf der Geschäftsstelle zwei Administrativkräfte (mit Teilzeitpensen) und in den Siedlungen insgesamt fünf Hauswarte, zwei Auszubildende, ein Gärtner sowie eine Gemeinwesen- und Sozialarbeiterin (zu 60%).

### **3.3 Die Siedlung Brunnenhof – Architektur für Familien in der Stadt**

Die Wohnsiedlung Brunnenhof liegt neben Bucheggplatz und Radiostudio Zürich, zwischen der Parkanlage des Gemeinschaftszentrums Buchegg, der stark befahrenen Hofwiesenstrasse und der ruhigen Brunnenhofstrasse. Die Siedlung wurde im Jahr 2007 als Ersatzneubau fertig gestellt. An Stelle von 51 kleinräumigen Vierzimmerwohnungen entstanden 72 neue grosszügige Familienwohnungen. Die Architekten Gigon/Guyer haben anstelle von sieben dreigeschossigen Häusern aus dem Jahr 1931, zwei leicht geknickte, lang gezogene Gebäude mit vier bis sechs Geschossen realisiert. Das Erscheinungsbild der Gebäude wirkt aufgrund der Fassadengestaltung leicht und abwechslungsreich. Geschosshohe Fenster wechseln sich mit farbigen Fassadenplatten ab, die an den Balkonen auf der Parkseite mit beweglichen farbigen Glasschiebeelementen als Sonnen- und Sichtschutz ergänzt werden. Dadurch ergibt sich parkseitig ein veränderliches Spiel von spiegelnden und matten, undurchsichtigen und transparenten Farbflächen. Beim längeren Gebäude an der Hofwiesenstrasse ist der Farbverlauf regenbogenartig von Rot über Gelb bis Blau, beim kürzeren Gebäude an der Brunnenhofstrasse von durchsichtig über hell bis dunkelblau gestaltet<sup>14</sup>.

Die Siedlung Brunnenhof ist ein Paradebeispiel von baulicher Verdichtung und Erneuerung in einem Wohnquartier durch einen gemeinnützigen Wohnbauträger. Der Ersatzneubau bietet mehr als doppelt so viel Wohnfläche wie die Altbauten. Statt zuvor 165 wohnen nun um die 400 Personen in der Siedlung. Diese bauliche Verdichtung geht zugleich mit einer deutlichen Verbesserung der Wohnqualität einher. Die Wohnungsgrundrisse sind viel grosszügiger gestaltet und richten sich explizit an den Bedürfnissen von kinderreichen Familien aus. Die Wohnungen sind zwischen viereinhalb bis sechseinhalb Zimmer gross. Die Materialien wurden so ausgewählt, dass sie pflegeleicht und robust sein sollen. Alle Wohnungen verfügen über grosse, zur Küche durchgehende Wohnzimmer, die in einen tiefen, zum Park orientierten Balkon münden. Es gibt viel Stauraum und ein zimmergrosses Entrée, das als Abstellfläche genutzt werden kann. Beim Bau wurde zudem der Lärmschutz konsequent einbezogen. Die Wände zwischen den Wohnungen sind sehr gut isoliert. Die Fassade und Fenster auf der Strassenseite verfügen über einen Schallschutz. Zudem richtet sich das Grundrisskonzept der Wohnungen an der Hofwiesenstrasse so aus, dass auf der lärmbelasteten Strassenseite allein die Küchen und Eingangsgloggien liegen, die Wohn- und Schlafräume hingegen zum ruhigen Park hin orientiert sind<sup>15</sup>. Neben den 72 Familienwohnungen gibt es in der Siedlung sechs Einzelzimmer sowie einen Gemeinschaftsraum, der von den Bewohnerinnen und Bewohnern für gemeinschaftliche Aktivitäten genutzt werden kann. Dieser ist an zentraler Stelle beim Durchgang zum Park

---

<sup>13</sup> vgl. Statuten der Stiftung Wohnungen für kinderreiche Familien, Art.10 & 11

<sup>14</sup> vgl. Stadt Zürich, Amt für Hochbauten. Juni 2008: Broschüre zur Wohnsiedlung Brunnenhof

<sup>15</sup> vgl. Stadt Zürich, Amt für Hochbauten. Juni 2008: Broschüre zur Wohnsiedlung Brunnenhof



situiert, wo auch ein Kinderhort und ein Doppelkindergarten untergebracht sind.

**Tabelle 1: Wohnungsgrösse und Mieten in der Siedlung Brunnenhof**

Wohnungsgrösse	Anzahl	Wohnfläche	Mietkosten/ Monat netto
4 1/2	7	105 – 112 m <sup>2</sup>	1'385 – 1'640 CHF
5 1/2	44	124 – 135 m <sup>2</sup>	1'515 – 2'035 CHF
6 1/2	21	143 – 156 m <sup>2</sup>	1'790 – 2'490 CHF
Einzelzimmer	6	17 – 19 m <sup>2</sup>	300 – 400 CHF

Die Mietpreise<sup>16</sup> im Brunnenhof hängen vom Subventionsgrad ab. Die Kostenobergrenzen entsprechen den grössten freitragenden Wohnungen, die Untergrenzen den kleinsten Wohnungen mit dem höchsten Subventionsgrad. Die für Zürcher Verhältnisse sehr günstigen Mieten können auf die Verwaltung durch eine gemeinnützige Stiftung zurückgeführt werden. Dazu beigetragen hat aber auch die Tatsache, dass die Ausgaben für den 37.6 Millionen teuren Bau die klaren Kostenlimiten der Stiftung nicht überschritten haben<sup>17</sup>.

Die Siedlung Brunnenhof ist im höchsten ökologischen Standard gebaut worden und wurde als erstes Objekt der Stadt Zürich mit dem MINERGIE-ECO Label ausgezeichnet. Der strenge ECO-Standard legt das Augenmerk auf den Wohn- und Arbeitskomfort der Nutzerinnen und Nutzer eines Gebäudes und prüft Materialien, Bauweise und Lüftungssystem hinsichtlich bauökologischer und gesundheitlicher Kriterien, wie beispielsweise Tageslichtnutzung, Schallschutz oder Schadstoff- und Strahlungsbelastung der Raumluft. Die Zertifizierungsstelle hat dem Brunnenhof ein sehr gutes Raumklima ohne schädliche Immissionen wie auch eine hohe Qualität des Energieverbrauchs attestiert. Die Energie für Warmwasser und Raumheizung wird mit Fernwärme gespeisen, die vom nahe gelegenen Fernheizkraftwerk der Kehrlichtverbrennungsanlage zugeführt wird. Dank guter Isolation und kompakter Gebäudeform ist der Verlust an Wärme bei den beiden Baukörpern aber nur gering<sup>18</sup>.

### **3.4 Stadträumliche Umgebung der Wohnsiedlung Brunnenhof**

Wohnen wird nicht nur dadurch bestimmt, wie die Wohnung und das Gebäude ausgestaltet sind, sondern auch das Wohnumfeld ist wichtig. Zum familienfreundlichen Wohnen in einer Stadt gehört etwa, dass in der Nähe eine Schule sowie Kinderbetreuungseinrichtungen existieren, es diverse Einkaufsmöglichkeiten gibt und

<sup>16</sup> Angaben der Stiftung WkF (Häuserzusammenstellungen).

<sup>17</sup> Eine wesentliche Rolle für dieses verhältnismässig kostengünstige Bauen haben die kompakten Gebäudeformen sowie der sorgfältige Abbruch und die Wiederverwendung des Abbruchmaterials für den Neubau der Siedlung gespielt (vgl. Stadt Zürich, Amt für Hochbauten. Juni 2008: Broschüre zur Wohnsiedlung Brunnenhof).

<sup>18</sup> vgl. Broschüre MINERGIE-ECO. Praxisbeispiel Ersatzneubau Brunnenhof in Zürich. November 2008



ein Anschluss zum öffentlichen Verkehr vorhanden ist. Wichtig ist aber auch, dass es im Quartier verkehrssichere und -beruhigte Strassen gibt, sich in unmittelbarer Nähe Grün- und Freiflächen befinden, dass der Aussenraum kinderfreundlich gestaltet ist und für Kinder Möglichkeiten zum selbständigen Spielen bietet. Ebenso braucht es im Wohnumfeld öffentliche Orte, wo Erwachsene verweilen und sich begegnen können sowie gut erreichbare Naherholungsgebiete<sup>19</sup>.

Die stadträumliche Umgebung der Siedlung Brunnenhof wird diesen Anforderungen mehrheitlich gerecht, teils gibt es aber auch Einschränkungen. Die Wohnungen der Siedlung richten sich zu einem Parkgelände mit Bäumen und einer grossen Rasenfläche aus, auf dem auch Spieleinrichtungen, Bänke und Tische stehen. Dieser Raum ist vielseitig bespielbar und kann von Kindern auch selbständig erreicht werden. Nicht weit entfernt von der Siedlung gibt es einen Wald. Um diesen zu erreichen, müssen aber Strassen überquert werden, die stark verkehrs- und lärmbelastet sind. Der nahegelegene Bucheggplatz wurde in den 70er Jahren für den motorisierten Verkehr umgebaut, sechs grosse Strassen kreuzen sich hier in einem grossen Kreisel, in dessen Mitte sich verschiedene Tram- und Bushaltestellen befinden. Die öffentlichen Verkehrsnetze ermöglichen eine gute Anbindung an die Innenstadt. Zum Einkaufen bieten sich Möglichkeiten in Ausrichtung auf Oerlikon an.

In der Siedlung selbst gibt es externe Kinderbetreuungseinrichtungen. Der Kinderhort und Kindergarten sind stark ausgelastet und nehmen nicht nur Kinder der Siedlung auf. Der Weg zur Schule Allenmoos führt über ruhige Quartierstrassen und ist für Schulkinder gut zu Fuss erreichbar. Hier befinden sich auch grüne Inseln in der gebauten Stadtlandschaft, so etwa das Freibad Allenmoos oder der Sportplatz Steinkluppe. Das Gemeinschaftszentrum Buchegg (GZ) liegt gleich neben der Siedlung und bietet einen Spielplatz sowie betreute Aktivitäten und Spielanimationen für Kinder an. Diverse sozio-kulturelle Angebote für Familien sowie Kurse für Erwachsene bereichern das Quartierleben. Das GZ bietet Raum für Begegnung und Feiern. Kindern der Umgebung wird die Möglichkeit zur Tierpflege von Ponys, Eseln, Ziegen und Lamas geboten. Zudem gibt es eine Bibliothek, die rege benutzt wird.

### **3.5 Soziodemographische Zusammensetzung im Quartier (vor dem Ersatzneubau)**

Die Siedlung Brunnenhof liegt im Quartier Unterstrass. Die Statistikdienste der Stadt haben im Jahr 2006 (in der Serie „Quartierspiegel“) ein Porträt dieses Quartiers mittels statistischer Daten gezeichnet. Hierzu wurde das Quartier in mehrere statistische Zonen eingeteilt. Der Brunnenhof befindet sich in der Zone „Radio-Studio“. Im *Quartierspiegel Unterstrass* wird beschrieben, wie die soziodemographische Zusammensetzung im Quartier und in dieser Zone im Jahr 2005 ausgesehen hat. Zu einem Zeitpunkt also, als die Siedlung Brunnenhof noch nicht neu gebaut, und die neue Bewohnerschaft noch nicht eingezogen war.

Unterstrass ist ein „mittelständisches“ Wohnquartier, das zu den dichter besiedelten Quartieren der Stadt gehört, hingegen auch diverse Grünflächen aufweist. Der Anteil an Wohnungen, die über vier oder mehr

---

<sup>19</sup> vgl. Haller; Althaus; Mlakar 2008, S. 43ff sowie Hüttenmoser; Sauter 2007/08, S.107ff.



Zimmer verfügen, liegt in diesem Quartier (wie in der übrigen Stadt) bei 29%. In der Zone Radio-Studio ist dieser Anteil (vor dem Neubau der Brunnenhof-Siedlung) hingegen deutlich tiefer: nur 13.3% aller Wohnungen in dieser Gegend haben vier oder mehr Zimmer. Im Vergleich zu der Stadt allgemein gehören überdurchschnittlich viele Wohnungen in Unterstrass gemeinnützigen Wohnbauträgern. In der Stadt sind insgesamt etwas über ein Viertel aller Wohnungen im Besitz von Genossenschaften oder Gesellschaften öffentlichen Rechts, im Quartier Unterstrass trifft dies auf einen Drittel aller Wohnungen zu<sup>20</sup>. Im Jahr 2005 weist Unterstrass eine der grössten Wohnbevölkerungen aller Stadtquartiere auf. Der Ausländeranteil ist aber (mit 23.6%) im Vergleich zu der Stadt Zürich allgemein (mit 30.2%) unterdurchschnittlich<sup>21</sup>. Mehr als ein Viertel der ausländischen Bevölkerung im Quartier kommt aus Deutschland. Weitere grössere Herkunftsgruppen (nach Anzahl Personen einer Nationalität gemessen) kommen aus Italien, Serbien und Montenegro, Spanien und Portugal. Da aus diesen Ländern viele Menschen in den 60er und 70er Jahren als Saisoniers in die Schweiz gekommen sind, kann angenommen werden, dass ein grösserer Teil der ausländischen Quartierbewohnerinnen und -bewohner in Unterstrass wohl schon länger in der Schweiz lebt<sup>22</sup>.

Im Quartierspiegel lassen sich auch Hinweise auf die Zusammensetzung der Bewohnerschaft nach Altersklassen finden. Der Anteil an Kindern und Jugendlichen unter 20 Jahren liegt in Unterstrass mit 14.6% nahe beim städtischen Durchschnitt (von 15.8%). Für die Zone Radio-Studio ist dieser Anteil (mit 13.1%) etwas tiefer.<sup>23</sup> Der Anteil an Familien im Quartier liegt hingegen sowohl im Quartier Unterstrass insgesamt (mit 20.6%) und in der Zone Radio-Studio im Besonderen (mit 16.1%) unter dem städtischen Durchschnitt (von 23%)<sup>24</sup>. Bezüglich der Arbeitssituation ist in Unterstrass die Zahl der Beschäftigten sowie die Arbeitslosenquote im Vergleich zu anderen Quartieren durchschnittlich<sup>25</sup>.

---

<sup>20</sup> Statistik Stadt Zürich. 2006: Quartierspiegel, Unterstrass, S.20.

<sup>21</sup> Der Ausländeranteil in der Zone Radio-Studio liegt etwas höher bei 27.9% (Statistik Stadt Zürich. 2006: Quartierspiegel Unterstrass, S. 6).

<sup>22</sup>vgl. Statistik Stadt Zürich. 2006: Quartierspiegel Unterstrass, S. 9

<sup>23</sup> vgl. Statistik Stadt Zürich. 2006: Quartierspiegel Unterstrass, S. 7.

<sup>24</sup> Zu den Familien wurden all diejenigen gezählt, die in einem Mehrgenerationenhaushalt mit Kind(ern) leben. Dazu lassen sich differenzierte Daten zu den Familientypen Paare mit Kind(ern) sowie Elternteile (Mütter bzw. Väter) mit Kind(ern) finden (vgl. Statistik Stadt Zürich. 2006: Quartierspiegel Unterstrass, S. 10).

<sup>25</sup> vgl. Statistik Stadt Zürich. 2006: Quartierspiegel Unterstrass, S. 22.



## **4 Die Bewohnerschaft der Siedlung - Ein soziodemographisches Porträt**

Zwischen März und Dezember 2007 zogen die Mieterinnen und Mieter in den Brunnenhof ein. Das Quartier wurde dadurch mit einer neuen Bewohnerschaft bereichert. Diese hat einerseits eine - seitens der Stiftung WkF reglementierte - Einheitlichkeit von kinderreichen Familien mit sich gebracht, zeichnet sich aber andererseits auch durch soziale und kulturelle Vielfalt aus. Da das Modell kinderreicher Familien in der Schweiz mehrheitlich von Migrantinnen und Migranten gelebt wird, wohnen im Brunnenhof Menschen aus unterschiedlichsten Herkunftsländern. Zudem ergibt das Nebeneinander von subventionierten und freitragenden Wohnungen eine Durchmischung von Bewohnerinnen und Bewohnern aus verschiedenen Einkommensschichten. Diese Durchmischung wurde von der Stiftung WkF mit der Zuteilung der Wohnungen gezielt nicht nur in der Siedlung allgemein, sondern auch innerhalb der einzelnen Häuser gesteuert.

Um genauere und differenzierte Angaben zu der Zusammensetzung der Bewohnerschaft zu machen, wurden im Rahmen unserer Forschung soziodemographische Angaben der Mieterinnen und Mieter - wie Anzahl Kinder, Jahrgang, Herkunft, Nationalität, Religionszugehörigkeit, Einkommen, Subventionsgrad der Wohnung, berufliche Tätigkeit(en) und Ausbildung - erhoben und ausgewertet. Als Datengrundlage standen uns folgende Dokumente zur Verfügung:

- Sämtliche Mieterdossiers der Stiftung Wohnungen für kinderreiche Familien aus der Siedlung Brunnenhof
- Die Protokolle der Commitment-Gespräche, die die Stiftung WkF anlässlich der Unterzeichnung des Mietvertrags durchgeführt hat
- Daten aus einer eigenen kleinen Erhebung anlässlich der Teilnahme und Beobachtung an Mietertreffen in allen sieben Häusern im Herbst 2008<sup>26</sup>.

Die Daten wurden in einer Eingabemaske (Excel) erfasst und in ein Statistikprogramm (SPSS) exportiert. Die Sichtung und Datenerhebung der einzelnen Mieterdossiers fand Anfang Februar 2009 in den Räumlichkeiten der Stiftung WkF statt. Der Vertraulichkeit im Umgang mit den soziodemographischen Angaben der Mieterschaft wurde oberste Priorität gegeben<sup>27</sup>. Aufgrund der geringen Anzahl an Fällen konzentrierten wir uns bei der Auswertung in erster Linie auf eine Berechnung und Beschreibung von Häufigkeiten. Da die Erhebung der Strukturdaten im Winter 2009 vorgenommen wurde, beziehen sich alle Angaben, die im Folgenden gemacht werden, auf den Stand von Ende Dezember 2008.

Die 72 Familienhaushalte der Siedlung Brunnenhof sind in zwei lang gezogenen Gebäuden mit sieben Hauseingängen verteilt. In drei Häusern befinden sich zwölf Wohnungen, in drei Häusern zehn, und in einem Haus sechs Wohnungen. In 67 Haushalten wohnen (Ehe)paare mit Kindern, weitere fünf Haushalte sind von

---

<sup>26</sup> Dabei wurden v.a. Angaben zur Ausbildung und beruflichen Tätigkeiten der Mieterinnen und Mieter erhoben, da die Datengrundlage hierzu grösstenteils fehlte. Ziel war es, dass alle Anwesenden auch bei weniger guten Deutschkenntnissen die Fragen beantworten konnten und sie dies nicht viel Zeit kostete.

<sup>27</sup> Sämtliche Informationen zur Mieterschaft waren nur den Mitarbeitenden des Forschungsteams zugänglich, werden anonymisiert behandelt und nach Fertigstellung der Studie gelöscht.



alleinerziehenden Müttern mit Kindern bewohnt. Fünf der sechs Einzelzimmer im Brunnenhof sind als zusätzliche Zimmer an Familien der Siedlung vermietet worden. Drei Einzelzimmer werden von erwachsenen Kindern von Familien bewohnt. Ein Einzelzimmer wird als Therapieraum und eines als Gästezimmer verwendet. Die Stiftung stellt zudem ein Einzelzimmer für Aktivitäten der Bewohnerschaft zur Verfügung. Zurzeit befindet sich darin eine Kinderkleiderbörse.

#### **4.1 Kinder und ihre Eltern**

Wer in der Siedlung Brunnenhof wohnen will, muss gemäss Stiftungsstatuten mindestens drei Kinder haben. Dies stellt auch den häufigsten Fall im Brunnenhof dar. Ende 2008 hatten 43 Familien drei, und 18 Familien vier Kinder. In vier Familien lebten sogar sechs Kinder.

**Tabelle 2: Kinder pro Haushalt**

	Anzahl Kinder	Prozent
3 Kinder im Haushalt	43	59.7
4 Kinder im Haushalt	18	25.0
5 Kinder im Haushalt	7	9.7
6 Kinder im Haushalt	4	5.6
Gesamt	72	100.0

N= 72

Wenn man die Familienhaushalte in der Siedlung nach der Altersstruktur der Kinder näher betrachtet, so fällt auf, dass im Brunnenhof verhältnismässig viele junge Familien mit noch kleineren Kindern wohnen. So haben drei Viertel der Familien mindestens ein Kind im Grundschulalter und über 60% der Familien mindestens ein Klein- oder Vorschulkind. In verhältnismässig weniger Familien sind die ältesten Kinder Jugendliche oder bereits über 18 Jahre alt. Dieser Befund ist mit den Stiftungsstatuten zu erklären. Sobald mehrere Kinder einer Familie erwachsen (bzw. nicht mehr kinderzulagenberechtigt) sind, wird das Mietverhältnis aufgelöst.



**Tabelle 3: Kinder in Alterskategorien nach Familienhaushalten**

Mind. 1 Kind in Familie ist zwischen ... alt	Anzahl Kinder	in Prozent
0 bis 5 Jahre (Klein- und Vorschulkinder)	45	62.5
6 bis 11 Jahre (Grundschul Kinder)	54	75.0
12 bis 17 Jahre (Jugendliche)	43	59.7
über 18 Jahre	17	23.6

N= 72

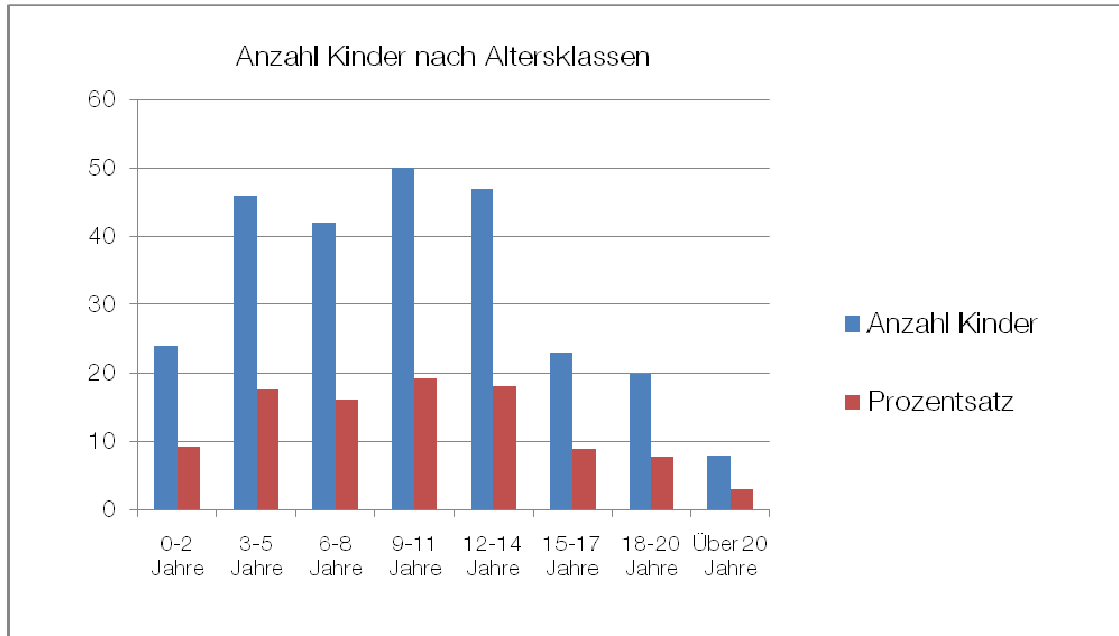
Im Brunnenhof wohnen insgesamt 260 Kinder<sup>28</sup>. 162 Kinder (oder beinahe zwei Drittel) sind unter 12 Jahre alt. Davon sind 92 im Grundschulalter und 70 Klein- und Vorschulkinder. Demgegenüber ist die Anzahl Jugendlicher in der Siedlung geringer: 70 Kinder im Brunnenhof sind Jugendliche zwischen 12 und 17 Jahren und 28 sind über 18 Jahre alt. Diese Altersstruktur wirkt sich auch auf die Dynamik in der Siedlung aus. In fünf bis zehn Jahren wird es verhältnismässig weniger Klein- und Grundschul Kinder und mehr Jugendliche geben. Wie sich dies auf das nachbarschaftliche Zusammenleben auswirkt, wäre interessant, im Rahmen einer vergleichenden Begleitstudie zu beobachten.

**Tabelle 4: Kinder nach Alterskategorien**

Alterskategorien Kinder	Anzahl Kinder	Prozent
Klein- und Vorschulkinder (0-5 Jahre)	70	26.9
Kinder im Grundschulalter (6-11 Jahre)	92	35.4
Jugendliche/ Teenager (12-17 Jahre)	70	26.9
Über 18 Jährige	28	10.8
Gesamt	260	100.0

<sup>28</sup> Diese Zahl bezieht sich auf den Stand von Ende 2008. Im Jahr 2009 sind gemäss Angaben der Stiftung WkF drei weitere Kinder geboren worden (Stand November) und es wohnen gegenwärtig 263 Kinder im Brunnenhof. Um eine Konsistenz mit den folgenden Analysen zu gewährleisten, wird hier hingegen der Stand von Ende 2008 beschrieben.





**Tabelle 5: Anzahl Kinder nach Alter/Jahrgängen**

Jahrgang/Alter (Ende 2008)	Anzahl Kinder	Prozent
2006-2008 (0-2 Jahre)	24	9.2
2003-2005 (3-5 Jahre)	46	17.7
2000-2002 (6-8 Jahre)	42	16.2
1997-1999 (9-11 Jahre)	50	19.2
1994-1996 (12-14 Jahre)	47	18.1
1991-1993 (15-17 Jahre)	23	8.8
1988-1990 (18-20 Jahre)	20	7.7
1987/1986/1984 (über 20 Jahre)	8	3.1
<b>Gesamt</b>	<b>260</b>	<b>100.0</b>

N = 260

Zu den 260 Kindern gehören 139 Eltern (67 Paare und 5 Alleinerziehende). Für folgende Analysen gehen wir deshalb von einem Gesamttotal von 399 Bewohnerinnen und Bewohnern der Siedlung aus<sup>29</sup>. Verteilt auf 72 Wohnungen ergibt sich daraus ein Durchschnitt von ca. 5.5 Personen pro Haushalt.

<sup>29</sup> Zusätzlich wohnen im Brunnenhof fünf weitere erwachsene Personen, drei Einzelpersonen (erwachsene Kinder) in Einzelzimmern sowie zwei Familienangehörige im Haushalt einer alleinerziehenden Mutter. Deren Strukturdaten wurden in den folgenden Analysen hingegen nicht einbezogen.

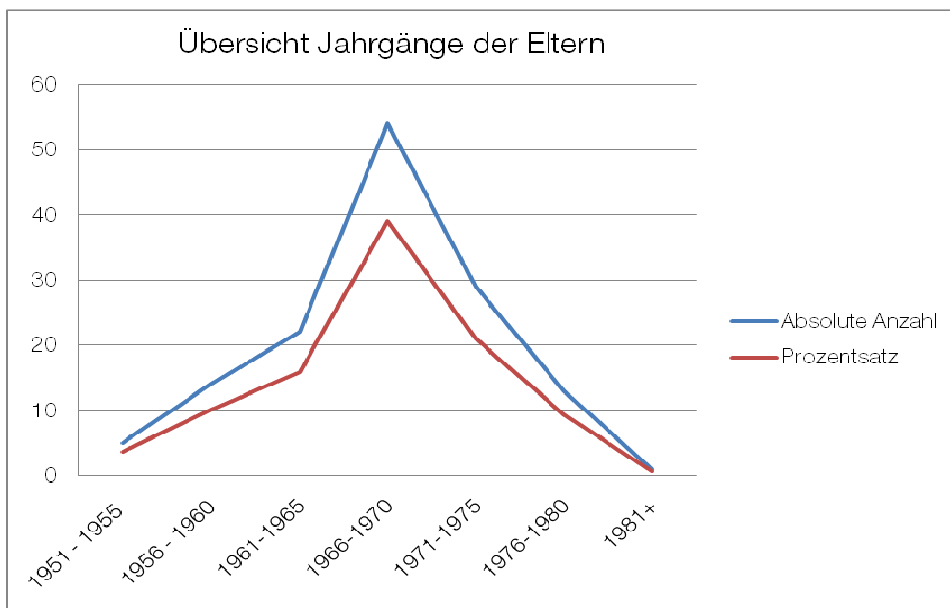


Unter den Eltern sind die Jahrgänge 1966-1970 am Häufigsten vertreten. Die meisten Eltern sind somit zwischen 38 und 42 Jahre alt, also relativ junge Familienväter und -mütter. Anhand der Häufigkeitsverteilungen lässt sich ausserdem (vom Jahrgang 1956 bis zum Jahrgang 1980) beinahe eine Normalverteilung um die Jahrgänge 1966-1970 feststellen.

**Tabelle 6: Jahrgänge Eltern**

	Personen	Prozent
1951 - 1955	5	3.6
1956 - 1960	14	10.1
1961 - 1965	22	15.9
1966 - 1970	54	39.1
1971 - 1975	29	21.0
1976 - 1980	13	9.4
1981+	1	0.7
Total	138	100.0
Fehlende	1	

N = 138





## 4.2 Herkunft

Im Brunnenhof wohnen Menschen aus 33 verschiedenen Herkunftsländern. Etwas mehr als ein Drittel der Erwachsenen im Brunnenhof (49 Personen) kommen aus der Schweiz. 65% der Erwachsenen (90 Personen) haben eine Migrationsbiographie. Die grösste Gruppe der Personen ausländischer Herkunft sind aus europäischen Nicht-EU-Staaten zugewandert. Mehr als ein Viertel der Migrantinnen und Migranten im Brunnenhof (26 Personen) weisen eine Herkunft aus Ländern Ex-Jugoslawiens auf. Weitere 15 Personen kommen aus Ländern des Nahen und Mittleren Ostens und 14 Personen aus dem sub-saharischen Afrika (10 davon aus Somalia). 11 Personen sind aus EU-Staaten (7 davon aus Deutschland) sowie 8 Personen aus Ländern des Maghreb zugewandert. 5 Personen stammen aus Zentral- oder Südostasien (Tibet, Vietnam und Thailand). Einzelne erwachsene Personen kommen aus Ländern Zentral- Süd- und Nordamerikas sowie aus Australien.

**Tabelle 7: Herkunftsländer der erwachsenen Personen zusammengefasst nach Regionen**

Region	Land	Anzahl Personen Land	in %	Anzahl Personen	in %
	Schweiz	49	35.3	<b>49</b>	<b>35.3</b>
<b>EU-Staaten</b>				<b>11</b>	<b>7.9</b>
	Deutschland	7	5.0		
	Griechenland	1	0.7		
	Grossbritannien	1	0.7		
	Italien	2	1.4		
<b>Europ. nicht EU-Staaten</b>				<b>31</b>	<b>22.3</b>
	Kosovo	10	7.2		
	Kroatien	2	1.4		
	Mazedonien	3	2.2		
	Montenegro	2	1.4		
	Serbien	9	6.5		
	Türkei	5	3.6		
<b>Naher und mittlerer Osten</b>				<b>15</b>	<b>10.8</b>
Naher Osten	Irak	4	2.9		
	Libanon	2	1.4		
Mittlerer Osten	Afghanistan	2	1.4		
	Bangladesh	2	1.4		
	Pakistan	4	2.9		
	Sri Lanka	1	0.7		



<b>Zentral- und Südostasien</b>			<b>5</b>	<b>3.6</b>
	Tibet	2	1.4	
	Thailand	1	0.7	
	Vietnam	2	1.4	
<b>Nordafrika (Maghreb)</b>			<b>8</b>	<b>5.8</b>
	Algerien	2	1.4	
	Libyen	2	1.4	
	Marokko	1	0.7	
	Tunesien	3	2.2	
<b>Subsahara-Afrika</b>			<b>14</b>	<b>10.1</b>
Ostafrika	Somalia	10	7.2	
West- und Zentralafrika	Kongo	2	1.4	
	Togo	2	1.4	
<b>Zentralamerika und Antillen</b>			<b>3</b>	<b>2.2</b>
	Costa Rica	1	0.7	
	Dominik. Republik	1	0.7	
	Puerto Rico	1	0.7	
<b>Südamerika</b>	Peru	1	0.7	<b>0.7</b>
<b>Nordamerika</b>	USA	1	0.7	<b>0.7</b>
<b>Australien</b>		1	0.7	<b>0.7</b>
Gesamt		139	100.0	<b>139 100.0</b>

N = 139



### **4.3 Binationale Paare, mononationale Paare, Alleinerziehende**

Es ist keineswegs so, dass die Bewohnerinnen und Bewohner im Brunnenhof mit ausländischer Herkunft für sich abgetrennt leben würden. Die Vielfalt in der Siedlung zeigt sich gerade auch in den binationalen Partnerschaften. Von den 67 Paarhaushalten in der Siedlung sind 22 binationale Verbindungen. Bei einem Drittel der im Brunnenhof lebenden Paare haben die Partnerin und der Partner also verschiedene Herkunftsländer, wovon bei einem Grossteil (20 Paare) eine oder einer der beiden aus der Schweiz kommt. Diesbezüglich sind es gleich viele Schweizer Frauen wie Männer, die mit einer Person ausländischer Herkunft zusammenleben (je 10 Personen). Die meisten binationalen Paare in der Siedlung sind Verbindungen zwischen Schweizer/innen und Personen aus EU Staaten (acht Paare). Davon sind allein fünf deutschschweizerische Partnerschaften. Es fällt auf, dass im Brunnenhof lebende Schweizer Frauen mehrheitlich mit Männern aus EU-Staaten sowie dem Nahen Osten und Maghreb zusammenleben. Unter Schweizer Männern kommen einerseits Partnerschaften mit Frauen aus EU-Staaten vor (insbesondere Deutschland), mehrheitlich hingegen mit Frauen, die rein geographisch aus „ferneren“ Ländern kommen (mittlerer Osten, Südostasien, Nord- und Südamerika sowie den Antillen). Unter den 45 Paaren, bei denen beide Partner dieselbe Herkunft haben, sind bei 13 beide schweizerischer Herkunft. Bei 14 Paaren kommen beide aus südosteuropäischen Ländern (darunter 12 beide aus Ländern des ehemaligen Jugoslawiens). 10 mononationale Paare haben eine afrikanische Herkunft (die Hälfte davon aus Somalia und drei aus nordafrikanischen Ländern). Fünf mononationale Paare sind aus Ländern des nahen und mittleren Ostens und drei aus dem (südost)asiatischen Raum zugewandert. Von den fünf alleinerziehenden Müttern sind zwei Migrantinnen und drei schweizerischer Herkunft. In der Siedlung Brunnenhof weisen demnach in 34 Familien (47.2%) beide Eltern im Haushalt bzw. in 22 Haushalten (30.5%) ein Elternteil eine ausländische Herkunft auf. In 77.7% der Familien hat also mindestens eine erwachsene Person im Haushalt einen Migrationshintergrund.

### **4.4 Aufenthaltsstatus**

Der Anteil an Familien mit Migrationshintergrund im Brunnenhof ist zwar sehr hoch. Unter den betreffenden Personen gibt es aber etliche, die mittlerweile die schweizerische Nationalität angenommen haben. Beinahe 55% der erwachsenen Bewohnerinnen und Bewohner im Brunnenhof verfügen über das Schweizer Bürgerrecht, knapp ein Viertel haben eine Niederlassungsbewilligung (C-Ausweis), 10% geben an, als anerkannter Flüchtling in der Schweiz aufgenommen zu sein (F-Ausweis) und etwas weniger als 10% besitzen eine Aufenthaltsbewilligung (B-Ausweis).



**Tabelle 8: Aufenthaltsstatus der erwachsenen Personen**

	Personen	Prozent
Schweizer Bürger/in	76	54.7
Niederlassungsbewilligung C	33	23.7
Aufenthaltsbewilligung B	10	7.2
Flüchtlingsstatus F	14	10.1
keine Angaben	6	4.3
Gesamt	139	100.0

N = 139

Unter den 76 erwachsenen Schweizerinnen und Schweizern sind 27 Personen eingebürgert worden. Im Brunnenhof besitzen demnach 30% der Migrantinnen und Migranten (27 von 90) das Schweizer Bürgerrecht. Ein grösserer Teil der eingebürgerten Schweizerinnen und Schweizer kommt aus Ländern des ehemaligen Jugoslawiens, weitere aus Ländern Afrikas sowie des nahen und mittleren Ostens oder Zentral- und Südamerikas. Fast zwei Drittel sind zusammen mit ihrem Partner oder ihrer Partnerin eingebürgert worden. Ein Drittel lebt in einer binationalen Partnerschaft mit einer Person aus der Schweiz.

57 erwachsene Personen im Brunnenhof (oder 41%) haben kein Schweizer Bürgerrecht. Acht davon leben in einer binationalen Partnerschaft mit einer Person aus der Schweiz. Sie kommen mehrheitlich aus Staaten der EU. Bei über vier Fünftel der Personen ohne Bürgerrecht verfügen beide (Ehe)Partner über denselben Aufenthaltsstatus. Die Personen mit einer Niederlassungsbewilligung (C-Ausweis) kommen mehrheitlich aus europäischen Nicht-EU-Staaten, dem nahen und mittleren Osten sowie afrikanischen Ländern. Diejenigen Personen mit einer Aufenthaltsbewilligung (B-Ausweis) kommen mehrheitlich aus europäischen EU-Staaten. Bewohnerinnen und Bewohner in der Siedlung, die den Aufenthaltsstatus anerkannter Flüchtlinge (F-Ausweis) haben, sind aus Krisenregionen zugewandert.

#### **4.5 Sprachliche Vielfalt**

In den Commitment-Gesprächen mit der Stiftung WkF haben die Mieterinnen und Mieter auch Auskunft über ihre Muttersprache gegeben. Aus diesen Aussagen lässt sich herauslesen, dass die sprachliche Vielfalt unter den erwachsenen Personen in der Siedlung kleiner ist als diejenige der Herkunftsländer. Menschen können aus verschiedenen Ländern kommen, aber die gleiche Muttersprache sprechen. In der Siedlung Brunnenhof kommen die erwachsenen Personen aus 33 verschiedenen Herkunftsländern, es können hingegen „nur“ 19 Muttersprachen gezählt werden.



50 der 139 erwachsenen Personen geben als Muttersprache deutsch an, 11 weitere sprechen eine andere amtliche Landessprache (französisch oder italienisch). 16 Personen geben die Muttersprache Albanisch, 10 Serbokroatisch, und 14 Arabisch an. Bedingt durch die Anzahl von 10 Bewohnerinnen und Bewohnern aus Somalia ist zudem die Gruppe somalisch sprechender Personen relativ gross. Ausserdem gibt es mehrere Personen in der Siedlung, die Türkisch oder Urdu sprechen, aber auch einige deren Muttersprache Spanisch oder Englisch ist. Weitere Sprachen wie Bangladeshi, Persisch, Tibetisch, Vietnamesisch, Griechisch oder Thai werden hingegen nur von Paaren oder Einzelpersonen gesprochen. In den Angaben zu den Sprachkenntnissen fällt zudem auf, dass ein Grossteil der Bewohnerinnen und Bewohner mehrere Sprachen sprechen und/oder verstehen können. Die Verwaltung SWkF kommuniziert in Hochdeutsch und plädiert dafür, dass sich die Mieterinnen und Mieter bei Siedlungsaktivitäten auch gegenseitig in dieser Sprache verständigen.

#### **4.6 Deutschekenntnisse**

Die Stiftung WkF hat bei der Auswahl der Mieterinnen und Mieter (neben den Kriterien der Anzahl Kinder sowie der Einkommensgrenze) auch die Deutschkenntnisse der erwachsenen Personen berücksichtigt. Mindestens eine erwachsene Person pro Haushalt sollte sich gut auf Deutsch verständigen können. In den Commitment-Gesprächen wurden die Mieterinnen und Mieter nach ihren Sprachkenntnissen gefragt. Da diese Frage nie als objektive Tatsache, sondern nur als subjektive Einschätzung beantwortet werden kann, können hierzu keine exakten Angaben gemacht werden. Die folgenden Angaben sind also keineswegs als Faktum zu lesen. In Absprache mit der Geschäftsleiterin der Stiftung WkF wird hingegen versucht, die subjektiven Einschätzungen zu den Deutschkenntnissen in verschiedene Bereiche einzuteilen.

Für über ein Drittel der Bevölkerung im Brunnenhof ist Deutsch die Muttersprache. Zwei Drittel der Nicht-Muttersprachler (59 von 89 Personen) scheinen sehr gut oder gut Deutsch zu sprechen und 16 Personen über grundlegende Kenntnisse in deutscher Sprache zu verfügen. Neun Personen scheinen hingegen nur sehr wenige bis keine Deutschkenntnisse zu haben. Auffallend dabei ist, dass es vor allem Frauen sind, die kaum Deutsch sprechen. Diese kommen mehrheitlich entweder aus dem Nahen und mittleren Osten, dem Maghreb oder Somalia oder aus südostasiatischen Ländern. Ein Paar ist gehörlos und von drei weiteren Personen sind die Deutschkenntnisse nicht bekannt.



**Tabelle 9: Subjektive Einschätzung der Deutschkenntnisse (gemäss Absprache mit SWkF)**

	Personen	Prozent
Muttersprache	50	36.0
Gute bis sehr gute Deutschkenntnisse	59	42.4
Grundlegende Deutschkenntnisse	16	11.5
Wenig bis keine Deutschkenntnisse	9	6.5
Gehörlos	2	1.4
keine Angabe	3	2.2
Gesamt	139	100.0

N=139

#### **4.7 Religionszugehörigkeit**

Die Angaben zu der Religionszugehörigkeit sind den Mieterdossiers entnommen. Bei der Auswertung dieser Daten fällt als erstes auf, dass über ein Viertel der Mieterinnen und Mieter keine Angaben zu ihrer Religionszugehörigkeit gemacht haben. Folgende Ausführungen beziehen sich auf die erwachsenen Bewohnerinnen und Bewohner, die ihre Religionszugehörigkeit vor der Stiftung WkF deklariert haben.

Im Brunnenhof sind Menschen, die christlichen Religionsströmungen angehören, am zahlreichsten vertreten. Sie machen einen Drittel der Wohnbevölkerung im Brunnenhof aus. Von den 47 erwachsenen Personen christlichen Glaubens sehen sich 19 Personen zur römisch-katholischen, 16 Personen zur reformierten und sieben Personen zur orthodoxen Kirche zugehörig. Fünf weitere Personen gehören übrigen christlichen Glaubensrichtungen, wie der anglikanischen Kirche oder evangelikalen Strömungen an.

Ein Viertel der Bewohnerschaft im Brunnenhof (36 Personen) gibt die Zugehörigkeit zum islamischen Glauben an. In den Daten finden sich kaum Differenzierungen zu den vorherrschenden islamischen Richtungen. Die meisten Angaben beziehen sich allgemein auf die Religionszugehörigkeit zum Islam, vereinzelt aber auch auf übrige islamisch geprägte Strömungen wie beispielsweise Aleviten. Die meisten Mieterinnen und Mieter, die eine Glaubensrichtung angeben, gehören dem Christentum oder Islam an. Nur eine kleine Minderheit von drei erwachsenen Personen ist buddhistisch.

Etwas mehr als ein Zehntel der erwachsenen Mieterinnen und Mieter im Brunnenhof geben zudem an, dass sie konfessionslos sind. Bei den Konfessionslosen handelt es sich in erster Linie um Schweizerinnen und Schweizer sowie Deutsche.





**Tabelle 10: Religionszugehörigkeit der erwachsenen Wohnbevölkerung**

	Personen	Prozent
Römisch-katholisch	19	13.7
Reformiert	16	11.5
Orthodox	7	5.0
übrige christliche Strömungen	5	3.6
Islam	33	23.7
übrige islamische Strömungen	3	2.2
Buddhismus	3	2.2
konfessionslos	16	11.5
keine Angabe	37	26.6
Gesamt	139	100.0

N = 139

Mit den Daten zur Religionszugehörigkeit können keine Aussagen dazu gemacht werden, wie aktiv ein Glaube praktiziert wird oder ob er in erster Linie auf dem Papier besteht. Der Anteil an Personen, die keine Angaben zu ihrer Religionszugehörigkeit gegeben haben, kann hingegen als Hinweis verstanden werden, dass die Praktizierung einer Religion für diese Teile der Wohnbevölkerung wohl von nicht so hoher Relevanz ist. 16 Personen, die keine Angabe zu ihrer Religionszugehörigkeit gemacht haben, kommen aus Ländern, deren Bevölkerung grösstenteils muslimisch ist. Es sind hingegen auch mehrheitlich Staaten, die nach ihrer Verfassung laizistisch sind. Diese Beobachtung eröffnet einerseits die Interpretationsmöglichkeit, dass der Anteil an Musliminnen und Muslimen in der Siedlung wohl etwas höher ist, andererseits aber auch der Interpretationsansatz, dass für diese Personen die Religionsfrage nicht unbedingt zentral ist. Dies gilt auch für die zwanzig Personen, die keine Angabe zur Religionszugehörigkeit gemacht haben und aus Ländern kommen, deren Bevölkerung mehrheitlich christlich ist. Darunter sind neun Personen Schweizerinnen und Schweizer.

Bei den Personen, die keine Angaben zur Religionszugehörigkeit gemacht haben, leben überproportional viele in einer binationalen Partnerschaft<sup>30</sup>. Bei einer genaueren Analyse der insgesamt 22 binationalen Paare fällt zudem auf, dass in neun Fällen die Partnerin und der Partner zwar unterschiedliche Herkunftsländer, aber dieselbe religiöse Zugehörigkeit haben<sup>31</sup>. Bei den 45 mononationalen Paaren trifft dieselbe

<sup>30</sup> 15 der 37 Personen, die keine Angaben zu ihrer Religionszugehörigkeit gemacht haben, leben in einer binationalen Partnerschaft. Von den in einer binationalen Partnerschaft lebenden Personen (insgesamt 44) geben also über ein Drittel keine Religionszugehörigkeit an. Für die in mononationalen Partnerschaften lebenden Personen (insgesamt 90) ist dies nicht ganz einem Viertel (22 Personen) der Fall.

<sup>31</sup> In acht Fällen handelt es sich um Paare, die eine christliche Religionszugehörigkeit angegeben haben. Bei einem binationalen Paar



Religionszugehörigkeit auf 22 Fälle zu<sup>32</sup>. Insgesamt haben also in 31 der 67 Paarbeziehungen beide Partner dieselbe Religionszugehörigkeit. Dass die beiden Partner eine unterschiedliche Religionszugehörigkeit haben, kommt hingegen bei nur drei Paaren vor. Viel häufiger ist in den Partnerschaften der Fall, dass mindestens eine Person konfessionslos ist, bzw. mindestens eine Person keine Angaben zur Religionszugehörigkeit macht. Daraus kann angenommen werden, dass in vielen Haushalten im Brunnenhof die Religionszugehörigkeit wohl keine erhebliche Rolle im Alltagsleben spielen dürfte.

**Tabelle 11: Religionszugehörigkeit in Paarbeziehungen**

	Anzahl Paare	Prozent
Partner haben eine unterschiedliche Religionszugehörigkeit	3	4.5
Partner haben dieselbe Religionszugehörigkeit	31	46.3
Mindestens ein Partner ist konfessionslos	10	14.9
Mindestens ein Partner gibt keine Religionszugehörigkeit an	23	34.3
Gesamt	67	100.0

N = 67

#### 4.8 Finanzielle Situation der Familien

Wer eine subventionierte Wohnung der Stiftung WkF mieten will, darf eine bestimmte Einkommensobergrenze nicht überschreiten. Daneben bietet die Stiftung WkF in der Siedlung Brunnenhof auch nicht-subventionierte Wohnungen an. Der Subventionsgrad richtet sich nach der finanziellen Situation der Mieterinnen und Mieter aus. Die Wohnungen selbst unterscheiden sich in Grösse, Ausstattung und Lage hingegen nicht voneinander. Die Stiftung WkF unterscheidet je nach Einkommenssituation zwischen verschiedenen Subventionsgraden. Die Familienwohnungen 1 (FW I) entsprechen der höchsten Subventionskategorie, die Familienwohnungen 2 (FW II) sind etwas weniger subventioniert. In der Siedlung Brunnenhof sind 22 der 72 Wohnungen (30.6%) freitragend. Daneben gibt es 28 Familienwohnungen I (38.9%) und 22 Familienwohnungen II (30.6%).

geben beide eine islamische Religionszugehörigkeit an.

<sup>32</sup> Bei 13 mononationalen Paaren sind beide islamisch, bei acht Paaren beide christlich und bei einem Paar beide buddhistisch.



**Tabelle 12: Subventionsgrad der Wohnungen**

	Haushalte	Prozent
Freitragend	22	30.6
Familienwohnung I	28	38.9
Familienwohnung II	22	30.6
Gesamt	72	100.0

N = 72

Die Vergabe von subventionierten Wohnungen hängt vom steuerbaren Einkommen aller Bewohnerinnen und Bewohner eines Haushalts ab. Zum Zeitpunkt des Einzugs der Mieterinnen und Mieter lag die Einkommensgrenze für eine höher subventionierte Familienwohnung I bei einem steuerbaren Einkommen von maximal 53'000 CHF, und für eine etwas weniger subventionierte Familienwohnung II bei einem steuerbaren Einkommen von maximal 63'000 CHF<sup>33</sup>.

Die Reglementierung der Wohnungsverteilung nach Einkommensgrenzen durch die Stiftung WkF prägt auch die sozio-ökonomische Struktur der Wohnbevölkerung. In den Mieterdossiers finden sich Daten zu dem steuerbaren Einkommen (Gesamteinkommen eines Haushalts) aus dem Jahr 2006. Von 14 Haushalten (beinahe 20%) gibt es keine Angaben zu einem Einkommen. Der Anteil an Familienhaushalten, die über ein sehr tiefes steuerbares Einkommen verfügen, ist relativ hoch. 19 Haushalte (das sind mehr als ein Viertel) können auf weniger als 43'000 CHF an steuerbarem Einkommen zurückgreifen. 17 Haushalte geben ein Einkommen zwischen 43'001 und 63'000 an (davon sechs Haushalte zwischen 43'001 und 53'000). Bei 22 Haushalten liegt das steuerbare Einkommen über 63'000 CHF. Da diese 22 Haushalte den Anteil an freitragenden Wohnungen ausmachen, ist anzunehmen, dass diejenigen Haushalte, zu denen keine Angaben zum Einkommen bestehen, zu den tieferen Einkommensschichten gehören. So ist in den Mieterdossiers ersichtlich, dass 9 dieser 14 Haushalte, die keine Angabe zum Einkommen gemacht haben, Leistungen der Sozialhilfe beziehen.

<sup>33</sup> Mittlerweile wurde diese Einkommensobergrenze angehoben und liegt für eine FW I Wohnung im Brunnenhof bei 60'000 CHF und für eine FW II Wohnung bei 70'000 CHF.



**Tabelle 13: Steuerbares Einkommen (2006) pro Haushalt**

	Haushalte	Prozent
1 – 10'000 CHF	3	4.2
20'000 – 43'000 CHF	16	22.2
43'001 – 53'000 CHF	6	8.3
53'001 – 63'000 CHF	11	15.3
63'001 – 80'000 CHF	13	18.1
80'001 – 95'000 CHF	9	12.5
keine Angaben	14	19.4
Gesamt	72	100.0

N = 72

Migrantenfamilien in der Siedlung Brunnenhof müssen überproportional oft mit einem sehr kleinen Budget auskommen. 13 von 34 Migrantenfamilien verfügen über ein steuerbares Einkommen unter 53'000 CHF (bzw. 18 unter 63'000 CHF). Zudem sind in 9 Haushalten, zu denen keine Angaben zu einem Einkommen bestehen, beide erwachsenen Personen ausländischer Herkunft. Binationalen Haushalte im Brunnenhof weisen ebenfalls mehrheitlich eine bescheidene Einkommenssituation auf. 9 von 20 binationalen Familienhaushalten haben weniger als 53'000 CHF (und 13 weniger als 63'000 CHF). Haushalte von Schweizerinnen und Schweizern sind hingegen mehrheitlich unter den verhältnismässig höheren Einkommensschichten anzutreffen. Nur drei von 13 Familien, in denen beide Partner schweizerischer Herkunft sind, haben ein kleineres steuerbares Einkommen als 63'000 CHF. In 31 von 34 Paarhaushalten mit einem steuerbaren Einkommen unter 63'000 CHF ist also mindestens eine erwachsene Person ausländischer Herkunft.

Die ausländischen Personen, die zu den in der Siedlung besser Verdienenden gehören (über 63'000 CHF), kommen mehrheitlich aus europäischen Ländern, vor allem aus EU-Staaten (Deutschland), teilweise auch aus Ländern Ex-Jugoslawiens. Mit den kleinsten Einkommen müssen Migrantenfamilien auskommen, in denen nur die Männer in wenig qualifizierten Berufsfeldern arbeiten. Sie kommen mehrheitlich aus Ländern des mittleren und nahen Ostens, teilweise auch aus Ländern des ehemaligen Jugoslawiens. Etwas mehr finanzielle Sicherheit (aber immer noch kleine Einkommen) haben Migrantenfamilien, in denen beide Partner arbeiten. Sie sind mehrheitlich aus afrikanischen Ländern, teilweise auch aus Ex-Jugoslawien zugewandert.

Zu den binationalen Familienhaushalten, die mit einem geringen Einkommen leben, gehören mehrheitlich solche, bei denen die Männer aus aussereuropäischen Ländern zugewandert sind und/oder bei denen nur der Mann erwerbstätig ist.



**Tabelle 14: Steuerbares Einkommen nach Haushalten und Herkunft der Eltern**

Haushalte	beide Eltern ausländischer Herkunft	ein Elternteil ausländischer Herkunft	Beide Eltern CH-Herkunft	Allein- erziehende
Weniger als 53'000 CHF	13	9	3	0
53'001 – 63'000 CHF	5	4	0	2
63'001 und mehr	7	6	9	0
Keine Angaben	9	1	1	3
Gesamt	34	20	13	5

Kinderreiche Familien sehen sich mit hohen finanziellen Belastungen konfrontiert, die sich gerade bei kleinerem Einkommen verschärfen und in eine prekäre finanzielle Lage führen können. Aus einer aktuellen Studie zur wirtschaftlichen Situation der Menschen in der Schweiz geht hervor, dass ein Fünftel der Mehrkindfamilien (Paare mit mindestens drei Kindern) in der Schweiz über nur sehr geringe finanzielle Mittel verfügen bzw. armutsgefährdet sind<sup>34</sup>. Als armutsgefährdet werden in der Studie Haushalte bezeichnet, die über geringe oder sehr geringe finanzielle Mittel verfügen. Als Richtwert gilt, wenn Haushalte auf weniger als 60% (geringe finanzielle Mittel) bzw. weniger als 50% (sehr geringe finanzielle Mittel) des nach Personen gewichteten Median-Einkommens einer jeweiligen Haushaltskategorie zurückgreifen können. Für Mehrkindfamilien (Paare mit mindestens drei Kindern) wird von einem Median-Wert des verfügbaren Gesamteinkommens eines Haushalts von 106'000 CHF ausgegangen<sup>35</sup>. Dieser relativ hohe Betrag verliert angesichts der hohen Kosten, die Familien mit drei und mehr Kindern zu tragen haben, an Gewicht. In der Studie wird der Grenzwert für geringe finanzielle Mittel von kinderreichen Familien demnach auf ein Netto-Gesamteinkommen von weniger als 63'600 bzw. für sehr geringe finanzielle Mittel auf weniger als 53'000 CHF gelegt.

Die Stiftung WkF richtet sich mit der Bereitstellung und Vermietung von subventionierten Wohnungen an diese Zielgruppe. Wenn man vor diesem Hintergrund die Angaben zu der finanziellen Unterstützung der Bewohnerschaft in den Mieterdossiers analysiert, so ist der Anteil an Haushalten im Brunnenhof, die

<sup>34</sup> BSV (Wanner & Gabadinho) 2008, S.55f. Noch gravierender sieht die Situation für Einelternfamilien (v.a. alleinerziehende Mütter) aus, von denen gemäss der Studie ein Drittel über nur sehr geringe finanzielle Mittel verfügen. In der Studie, die die Universität Genf im Auftrag des Bundesamtes für Sozialversicherung durchführte, wurden Daten - aus Steuerregistern und dem Register der zentralen Ausgleichsstelle der AHV - von gegen 1.5 Millionen Personen im Alter zwischen 25 und 99 Jahren analysiert.

<sup>35</sup> In der Studie wird mit dem Nettoeinkommen gerechnet (Erwerbseinkommen, Renten der 1., 2. und 3. Säule, Einkommen aus der ALV oder von Alimenten sowie allfällige Erträge von Vermögen) (vgl. BSV 2008, S. 27). Die Angaben zu der finanziellen Situation der Bewohnerschaft des Brunnenhofs beziehen sich hingegen auf deren steuerbaren Einkommen.



Sozialleistungen beziehen, erstaunlich klein<sup>36</sup>. 22 Haushalte (30.6%) geben an, Sozialleistungen zu beziehen, wovon 16 Haushalte finanziell vom Sozialamt unterstützt werden. Etwas mehr als ein Fünftel der Familien im Brunnenhof (22.2%) sind gemäss den Angaben in den Mieterdossiers also auf Sozialhilfeleistungen angewiesen. Zwei Haushalte geben an von der Invalidenversicherung unterstützt zu werden. Weitere vier Haushalte beziehen einen Mietzinszuschuss der Stiftung WkF<sup>37</sup>.

**Tabelle 15: Finanzielle Unterstützung (Sozialleistungen)**

	Haushalte	Prozent
Unterstützung Sozialamt	16	22.2
Unterstützung durch IV	2	2.8
Mietzinszuschuss Stiftung WkF	4	5.6
Keine Unterstützung (Angabe)	50	69.4
Gesamt	72	100.0

N = 72

Um ein differenziertes Bild der sozialen Zusammensetzung der Bewohnerschaft zeichnen zu können, ist es sinnvoll, nicht nur die Einkommenssituation, sondern auch die Bildungs- und Berufssituation der erwachsenen Bewohnerschaft im Brunnenhof zu analysieren.

## 4.9 Bildungsschichten

Die Datenerhebung und -analyse zur Bildungs- und Berufssituation der erwachsenen Wohnbevölkerung in der Siedlung hatte sich mit der Problematik auseinanderzusetzen, dass die Angaben hierzu oft nur ungenau waren bzw. nicht existierten. Die Daten aus den Mieterdossiers wurden deshalb mit den Antworten aus einer eigenen kleinen schriftlichen Befragung ergänzt, die anlässlich der Haussitzungen in allen sieben Häusern der Siedlung vorgenommen wurde. Dennoch fehlen von 31 der 139 erwachsenen Personen im Brunnenhof (also etwas mehr als einem Fünftel) weiterhin genauere Angaben zu ihrer Ausbildung. Eine weitere Herausforderung stellte die Kategorisierung der Angaben zur Ausbildung dar. Gewählt wurde ein Modell, das

<sup>36</sup> Im Folgenden werden nur Sozialleistungen zur Sozialhilfe, IV sowie städtischen Mietzinsreduktionen berücksichtigt. In den Unterlagen finden sich keine genauen Informationen wie viele Mieterinnen und Mieter Arbeitslosengelder beziehen. Nicht eingeschlossen sind zudem die kantonal geregelten Familienzulagen, die alle Haushalte in der Siedlung betreffen.

<sup>37</sup> Mieterinnen und Mieter mit sehr geringem Einkommen, denen die Miete für eine Familienwohnung I (mit dem grössten Subventionsgrad) zu hoch ist, können bei der Stiftung WkF einen Mietzinszuschuss beantragen. Laut Geschäftsführerin wird dieser insbesondere von Working Poor Familien beansprucht, in denen beide Elternteile zu einem sehr kleinen Einkommen arbeiten und die keine Gelder der Sozialhilfe beantragen wollen.



sich an den Bildungsabschlüssen orientiert hat.

Diesbezüglich fällt auf, dass der Bildungsstatus der Bewohnerschaft stark variiert, der Anteil an gut ausgebildeten Personen hingegen relativ hoch ist. Eine Minderheit von 13% hat angegeben, entweder keine Berufsausbildung gemacht zu haben (zwei Männer und acht Frauen) oder nur die obligatorische Schule (ein Mann und fünf Frauen) bzw. nur die Mittelschule (ein Mann und eine Frau) absolviert zu haben. Der Anteil der Personen ohne qualifizierenden Berufsabschluss ist sehr wahrscheinlich etwas höher, wenn man die 31 Personen berücksichtigt, von denen die Angaben zu ihrer Ausbildung fehlen. Dennoch kann festgestellt werden, dass eine Mehrheit (von 61.9%) der erwachsenen Personen angegeben haben, sich mit einem Berufsabschluss oder einer Fachausbildung qualifiziert, und/oder eine Hochschule absolviert zu haben. Der Anteil der Männer ist dabei (mit 68.6%) proportional höher als derjenige der Frauen (mit 55.5%).

**Tabelle 16: Ausbildungen der erwachsenen Bewohnerschaft (Bildungsabschlüsse)**

Ausbildung	Männer	%	Frauen	%	Gesamt	%
Hochschulabschlüsse (Uni, TH)	20	29.8	16	22.2	36	25.9
Tertiäre Fachausbildungen und Berufslehren	26	38.8	24	33.3	50	36.0
Hochschule ohne Abschluss (Abbruch oder noch in Ausbildung)	3	4.5	1	1.4	4	2.9
Nur Mittelschul-Abschluss	1	1.5	1	1.4	2	1.4
Nur Schulabschluss	1	1.5	5	7.0	6	4.3
Keine Berufsausbildung	2	3.0	8	11.1	10	7.2
keine Angaben	14	20.9	17	23.6	31	22.3
Gesamt	67	100.0	72	100.0	139	100.0

Mehr als ein Viertel der Bewohnerschaft im Brunnenhof hat einen Hochschulabschluss an einer Universität oder technischen Hochschule gemacht (20 Männer und 16 Frauen). Dabei ist die Tendenz ersichtlich, dass Frauen mehrheitlich einen universitären Abschluss (13 von 16), Männer hingegen mehrheitlich einen Abschluss an einer technischen Hochschule absolviert haben (12 von 20).

Über ein Drittel der erwachsenen Wohnbevölkerung im Brunnenhof (26 Männer und 24 Frauen) hat angegeben, sich mit einer spezifischen tertiären Fachausbildung diplomiert und/oder mit einer Berufslehre qualifiziert zu haben. Frauen haben vorwiegend berufliche Fachausbildungen im Gesundheits- und Sozialwesen, Männer mehrheitlich in technischen Berufsfeldern gemacht<sup>38</sup>. Bei den kaufmännischen

<sup>38</sup> Diese Fachausbildungen entsprechen teilweise auch heutigen Fachhochschulabschlüssen. Da keine genauen Angaben zu den Diplomen bestehen, kann die Anzahl an Personen mit einem Hochschulabschluss im allgemeinen nicht exakt beziffert werden.



Ausbildungen sind beide Geschlechter gleich vertreten.

Es ist auffallend, dass Personen, die angeben, eine Hochschule oder tertiäre Fachausbildung absolviert zu haben, mehrheitlich aus der Schweiz oder EU-Staaten kommen. Eine viel grössere Variationsbreite ist beim Bildungsstand der Personen, die aus Nicht-EU-Staaten zugewandert sind, zu verzeichnen. Sie reicht von Personen, die über hochqualifizierte Bildungsabschlüsse verfügen, bis zu Personen, die keine Ausbildung gemacht, und/oder nur die obligatorische Schule besucht haben.

#### 4.10 Berufsfelder und Erwerbsarbeit

Die erwachsenen Bewohnerinnen und Bewohner der Siedlung sind in unterschiedlichsten Berufen tätig. Die grosse Variationsbreite wurde in der Auswertung der Daten in folgende Berufsfelder kategorisiert:

**Tabelle 17: Berufsfelder der erwachsenen Bewohnerschaft**

	Männer	%	Frauen	%	Gesamt	%
Reinigung, Industrie	6	8.9	3	4.1	9	6.5
Chauffeure	6	8.9	0	0.0	6	4.3
Gastgewerbe	6	8.9	5	6.9	11	7.9
Verkauf	2	3.0	4	5.6	6	4.3
Büro, Sachbearbeitung	4	6.0	3	4.1	7	5.0
Handwerk, Montage	10	14.9	2	2.8	12	8.6
Soziales, Lehre, Pflege	4	6.0	12	16.7	16	11.5
Architektur, Ingenieur- und Bauwesen, Informatik	13	19.4	3	4.1	16	11.5
Kunst, Gestaltung	3	4.5	1	1.4	4	2.9
Akademische Berufe	8	11.9	4	5.6	12	8.6
in Ausbildung	1	1.5	2	2.8	3	2.2
Familienfrauen	0	0.0	27	37.5	27	19.4
IV/ALV	4	6.0	2	2.8	6	4.3
keine Angaben	0	0.0	4	5.6	4	2.9
<b>Gesamt</b>	<b>67</b>	<b>100.0</b>	<b>72</b>	<b>100.0</b>	<b>139</b>	<b>100.0</b>





Anders als bei den Angaben zu der Ausbildungssituation sind die Daten zu der beruflichen Tätigkeit der Bewohnerschaft fast vollständig und verweisen auf verschiedene Qualifikationen. Die Berufsfelder variieren von hoch- bis zu unqualifizierten Arbeitsstellen. Darin scheint die ausgeprägte Durchmischung verschiedener Bildungs- und Einkommensschichten im Brunnenhof deutlich hervor.

Etwas über ein Viertel der Männer (26.7%) und ein Zehntel der Frauen (11%) arbeiten im Niedriglohnbereich, wie in Reinigungsbetrieben, Fabriken, im Gastgewerbe oder für Taxi- oder Busunternehmen. Ein Grossteil davon sind Migrantinnen und Migranten, die aus Nicht-EU-Staaten zugewandert sind. Erwerbsarbeiten, die in der Regel eine Qualifikation über eine Berufslehre erfordern, sind in ähnlichem Ausmass vertreten. Etwas weniger als ein Viertel der Männer (23.9%) und etwas mehr als ein Zehntel der Frauen (12.5%) arbeiten im Verkauf, in der Administration und Sachbearbeitung oder in handwerklichen Berufen. In letzteren sind insbesondere Männer als Mechaniker, Monteure, Hauswarte etc. tätig. In Berufen, die eine spezifische Qualifikation über eine tertiäre Fachausbildung erfordern - wie im Sozial- und Schulwesen, in der Pflege und Gesundheitsförderung, im Bau- und Ingenieurwesen, der Informatik sowie in musischen oder gestalterischen Berufen - arbeiten 29.9% der Männer und 22.2% der Frauen. Frauen sind dabei mehrheitlich im Sozial- und Gesundheitswesen, als Lehrerinnen, Sozialarbeiterinnen oder Pflegefachfrauen etc. tätig (16.7% der Bewohnerinnen). Unter Männern sind technische Berufe wie Informatiker, Architekten, Ingenieure etc. am meisten vertreten (19.4% der Bewohner). Bei diesen Berufsfeldern verschwimmt die Grenze zum Bereich, der hier unter akademischen Berufen kategorisiert worden ist. Darunter wurden etwa Berufstätigkeiten an Hochschulen oder Fachstellen sowie im Medienbereich subsumiert, in denen 11.9% der Männer und 5.6% der Frauen der Siedlung arbeiten. In den letztgenannten akademischen und spezialisierten Berufsfeldern arbeiten zu einem Grossteil Personen, die aus der Schweiz kommen oder aus EU-Staaten zugewandert sind. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass ein relativ hoher Anteil der Bewohnerinnen und Bewohner im Brunnenhof in gut bis hoch qualifizierten Berufsfeldern tätig ist. Zugleich ist aber auch eine deutliche Diskrepanz ersichtlich: Bewohnerinnen und Bewohner, die aus der Schweiz oder EU-Staaten kommen, arbeiten mehrheitlich in besser qualifizierten Berufsfeldern, während wenig qualifizierte Arbeitsstellen mehrheitlich von Bewohnerinnen und Bewohnern, die aus Nicht-EU-Staaten zugewandert sind, ausgeübt werden.

#### **4.11 Erwerbsarbeitslosigkeit**

Die Daten zur Berufssituation können nicht unbedingt gleichgesetzt werden mit der Anzahl tatsächlich Erwerbstätiger. Sie beziehen sich auf die Angaben, welche die Bewohnerinnen und Bewohner Ende 2008 selbst zu ihrer beruflichen Tätigkeit gemacht haben. Nur zwei Personen haben explizit angegeben, erwerbsarbeitslos zu sein. Es könnte sein, dass diese Zahl etwas höher ist und auch temporär variiert. Wenn die Personen mit einbezogen werden, die unter beruflicher Tätigkeit angegeben haben, von der Invalidenversicherung unterstützt zu werden, in Ausbildung zu sein oder sich allein auf die Familien- und Hausarbeit zu konzentrieren, dann sind Ende 2008 in der Siedlung Brunnenhof fünf Männer (7.5%) und 31 Frauen (43.1%) keiner Erwerbsarbeit nachgegangen.



## 4.12 Aufteilung von Erwerbs- und Familienarbeit

Paare mit Kindern sind herausgefordert, Beruf und Familie miteinander zu vereinbaren. Laut dem schweizerischen Familienbericht 2008 ist das sogenannte traditionelle Ernährermodell mit einem Vollzeit erwerbstätigen Mann und einer nicht erwerbstätigen Frau in den letzten zwanzig Jahren stark zurück gegangen und gilt im Jahr 2007 noch für 28% der Familienhaushalte mit Kindern unter 15 Jahren (im Jahr 1990 lag diese Zahl bei 54%) und für 36% der Familienhaushalte mit Kindern unter fünf Jahren<sup>39</sup>. Bei den Familien in der Schweiz sind gegenwärtig hingegen Erwerbsmodelle mit Vollzeit erwerbstätigen Vätern und Teilzeit erwerbstätigen Müttern am häufigsten vertreten. Die Beteiligung der Frauen an der Erwerbsarbeit steigt dabei mit dem Alter des jüngsten Kindes. Weiterhin tragen in über acht von zehn Paarhaushalten mit Kindern die Frauen die Hauptverantwortung für die Haus- und Familienarbeit<sup>40</sup>.

27 von 72 Frauen im Brunnenhof geben auf die Frage nach ihrer beruflichen Tätigkeit an, Hausfrau zu sein. Zwei davon sind alleinerziehende Mütter. Wenn zudem die vier Frauen mitberücksichtigt werden, die keine Angaben zu ihrer beruflichen Tätigkeit gemacht haben, so kann angenommen werden, dass in 29 der 67 Paarbeziehungen im Brunnenhof (43.3%) allein der Mann erwerbstätig ist. Diese Zahl liegt über dem gesamtschweizerischen Durchschnitt, kann hingegen im Kontext der relativ hohen Anzahl an kleinen Kindern in den Familien betrachtet werden. Bei 38 Familien (56.7%) gehen beide einer Erwerbsarbeit nach. Zu der Aufteilung in Voll- und Teilzeitpensen dieser Paare gibt es keine Angaben. Ausgehend von den gesamtschweizerischen Daten kann jedoch davon ausgegangen werden, dass ein Grossteil sich nach dem „Modell Vollzeit erwerbstätiger Mann und Teilzeit erwerbstätige Frau“ orientiert, bzw. die Frau ein kleineres Teilzeitpensum als der Mann übernimmt. Anders als die Arbeit als Hausfrau scheint die Arbeit als Hausmann eine Rarität zu sein. Drei Väter der Siedlung geben diese Tätigkeit an, alle neben einer anderen beruflichen Beschäftigung. In 10 der 29 Paarbeziehungen, die sich nach dem traditionellen Ernährermodell orientieren, arbeiten die Männer im Niedriglohnbereich. Die Mehrheit ist hingegen in Berufsfeldern mit vergleichsweise höherem Einkommen tätig.

Das Modell der Erwerbstätigkeit beider kommt im Brunnenhof überproportional oft unter Schweizer Paaren vor. Bei 10 der 13 Paare schweizerischer Herkunft geben sowohl die Mütter wie Väter an, einer beruflichen Tätigkeit nachzugehen. Da es sich zu einem Grossteil um besser qualifizierte Stellen handelt, ist anzunehmen, dass die Motivation hierzu nicht nur in finanziellen Erwägungen liegt. Etwas mehr als die Hälfte der Paare, in denen beide einen Migrationshintergrund haben, wählen das Modell der beruflichen Tätigkeit beider (19 von 34 Paaren). Sie kommen mehrheitlich aus Südosteuropa (9 allein aus Ländern des ehemaligen Jugoslawiens) wie auch aus afrikanischen und asiatischen Ländern. Dabei handelt es sich mehrheitlich teils um Arbeitsstellen, die eine Qualifikation über eine Berufslehre erfordern, teils um nicht, oder wenig qualifizierte Arbeitsstellen. Am wenigsten ist das Modell der Erwerbstätigkeit beider unter binationalen Paaren (mit

---

<sup>39</sup> BfS (Stutz et. al): Familien in der Schweiz. Statistischer Bericht 2008, S. 69.

<sup>40</sup> vgl. BfS (Stutz et. al) 2008, S. 70f.



Schweizer Partner/in) vertreten. Neun von 20 Paaren orientieren sich danach. Bei allen sind die Frauen schweizerischer Herkunft und arbeiten mehrheitlich in besser qualifizierten Stellen.

#### **4.13 Berufliche (Dis)qualifikationen im Migrationskontext**

Migrantinnen und Migranten in der Schweiz arbeiten überproportional oft in tieferen Einkommensklassen und/oder weniger qualifizierten Arbeitsstellen. Dies gilt insbesondere für Menschen, die aus Nicht-EU-Staaten sowie Ländern des Südens zugewandert sind. Bei der Wohnbevölkerung im Brunnenhof ist dies auch der Fall. Viele Migrantenfamilien in der Siedlung verfügen über ein steuerbares Einkommen unter 63'000 CHF und machen somit einen Grossteil der Mieterschaft aus, deren Wohnungen subventioniert sind. Umgekehrt sind die freitragenden Wohnungen mehrheitlich an Personen mit Herkunft aus der Schweiz oder europäischen Ländern sowie an binationale Paare vermietet worden.

Diese Beobachtungen erfordern eine differenzierte Analyse: Wenn Migrantinnen und Migranten in der Schweiz einer wenig qualifizierten Erwerbsarbeit nachgehen und demnach über relativ kleine Einkommen verfügen, ist dies nicht gleichzusetzen damit, dass sie über keine qualifizierenden Bildungsabschlüsse verfügen. Vielmehr kann hier auch die Problematik der Nicht-Anerkennung von (insbesondere im aussereuropäischen Raum erworbenen) Bildungsabschlüssen in der Schweiz hineinspielen. In unserer Befragung anlässlich der Haussitzungen wurden die Bewohnerinnen und Bewohner der Siedlung Brunnenhof nach ihrer Ausbildung und beruflichen Tätigkeit in ihrem Herkunftsland gefragt. Ausgehend davon lassen sich auch Aussagen zu Prozessen der beruflichen Disqualifikation im Zusammenhang mit der Migration in die Schweiz machen.

Dabei ist zu vermerken, dass die meisten Migrantinnen und Migranten im Brunnenhof bereits seit vielen Jahren in der Schweiz leben. So haben mehrere Personen angegeben, dass sie seit ihrer Kindheit oder Jugend hier leben. Andere erwähnen, dass sie nach dem Abschluss von Schule oder Studium in die Schweiz gekommen seien. 55 von 90 Migrantinnen und Migranten verweisen hingegen darauf, dass sie in ihrem Herkunftsland einen Bildungsabschluss und/oder berufliche Tätigkeit gemacht haben. Im Vergleich zu der aktuellen beruflichen Tätigkeit in der Schweiz ist bei 20 Personen eine eindeutige berufliche Disqualifizierung zu erkennen. 13 Frauen erwähnen, dass sie nach einem Bildungsabschluss und/oder einer Berufstätigkeit im Herkunftsland nun Familien- und Hausfrauen seien. 22 Personen vermerken sowohl im Herkunftsland wie auch in der Schweiz ähnliche Berufsfelder.

Die 20 Personen, die in Ausbildung und Beruf in ihrem Herkunftsland auf gute Qualifikationen zurückgreifen konnten, in der Schweiz nun aber eindeutig weniger bis nicht qualifizierten Tätigkeiten nachgehen, verweisen auf migrationsspezifisch degradierende Berufskarrieren wie folgende: von der Juristin zur Verkäuferin, vom Geometer zum Taxifahrer, vom Flugzeugingenieur zur Aushilfe in einem Restaurant, vom Schauspieler zum Mitarbeiter in einem Supermarkt, vom Ingenieur zum Chauffeur, vom Kaufmann zum Fabrikmitarbeiter, von der Ärztin zur Hausfrau usw. Solche Berufsbiographien betreffen in erster Linie Bewohnerinnen und Bewohner, die aus Nicht-EU-Staaten kommen, insbesondere aus Ländern Afrikas, Ex-Jugoslawiens sowie dem Nahen und mittleren Osten.



Die meisten der 13 Frauen mit Migrationshintergrund im Brunnenhof, die in der Schweiz nun als Haus- und Familienfrauen arbeiten, in ihrem Herkunftsland hingegen eine berufliche Tätigkeit angeben, verweisen auf solide bis hochqualifizierte Bildungsabschlüsse. Unter ihnen sind Frauen aus EU-Staaten (insbesondere Deutschland) etwa gleich vertreten wie Frauen aus aussereuropäischen Ländern. Unter den 22 Personen, die sowohl im Herkunftsland wie auch in der Schweiz ähnliche Berufstätigkeiten angeben, sind viele aus EU-Staaten zugewandert, und haben gegenwärtig gut qualifizierte und spezialisierte Arbeitsstellen. Migrantinnen und Migranten aus Nicht-EU-Staaten, die in Herkunftsland wie auch der Schweiz in Praxisfeldern wie Verkauf, Sachbearbeitung oder Handwerk arbeiten, geben teilweise an, in der Schweiz Zusatzausbildungen oder –kurse besucht zu haben. Nur drei Personen vermerken sowohl im Herkunftsland wie auch in der Schweiz einer unqualifizierten Arbeit nachgegangen zu sein. Angesichts der relativ hohen Anzahl an Personen, die keine Angaben zu ihrer Ausbildung gemacht haben, kann angenommen werden, dass dies hingegen auf mehr Bewohnerinnen und Bewohner zutrifft.

#### **4.14 Fazit: Vielfalt und gesteuerte soziale Durchmischung**

Alle Familien im Brunnenhof haben mindestens drei Kinder und gehören einer ähnlichen Generation an. Neben diesem gemeinsamen Nenner eröffnet sich in der Wohnbevölkerung eine Vielfalt von Lebensrealitäten. Beinahe zwei Drittel der Eltern haben eine Migrationsbiographie. Dabei handelt es sich um eine sehr heterogene Gruppe, in der neben kulturellen auch soziale Differenzen zum Tragen kommen. Die Migrantinnen und Migranten im Brunnenhof sind nicht nur aus vielen Herkunftsländern zugewandert und von verschiedenen kulturellen Lebenswelten und religiösen Sinnsystemen geprägt. Einige leben in mono-, andere in binationalen Partnerschaften, einige leben bereits seit ihrer Kindheit, andere erst seit dem Erwachsenenalter in der Schweiz, einige besitzen das Schweizer Bürgerrecht, andere sind nicht eingebürgert. Einige leben nach einem Familienmodell, in dem beide Partner erwerbstätig sind, andere orientieren sich am traditionellen Modell, nach dem allein der Mann erwerbstätig ist und die Frau die Verantwortung für Kinderbetreuung und Hausarbeit übernimmt. Die Migrantinnen und Migranten im Brunnenhof bringen auch ganz unterschiedliche Bildungsbiographien mit und sehen sich teilweise mit der Nicht-Anerkennung ihrer Bildungsabschlüsse in der Schweiz konfrontiert. Einige arbeiten in wenig qualifizierten, andere in hoch qualifizierten Berufsfeldern. Einige haben sehr gute, andere nur begrenzte Deutsch- oder Fremdsprachenkenntnisse.

Um die Zusammensetzung der Wohnbevölkerung in der Siedlung Brunnenhof zu verstehen, ist es zentral, diese Vielfalt anzuerkennen. Bei genauerer Betrachtung wird aber auch deutlich, dass es in der Siedlung soziale Diskrepanzen gibt. Diese zeigen sich etwa darin, dass ein Grossteil der Bewohnerinnen und Bewohner in der Siedlung aus der Schweiz und EU-Staaten einen höheren Bildungsstand sowie ein verhältnismässig höheres Einkommen haben. Bewohnerinnen und Bewohner aus Nicht-EU-Staaten verfügen hingegen mehrheitlich über tiefere Einkommen und arbeiten in weniger qualifizierten Berufsfeldern - auch bei teilweise hochqualifizierten Bildungsabschlüssen.

In vielen urbanen Quartieren in der Schweiz sind Tendenzen zur sozialräumlichen Segregation der Wohnbevölkerung zu beobachten. Auf der Basis von Volkszählungsdaten lässt sich erkennen, dass seit den



70er Jahren in den Grossagglomerationen der Schweiz Bevölkerungsschichten mit höherem und tieferem Einkommen (und/oder Bildungsstand) zunehmend segregiert voneinander wohnen<sup>41</sup>. Die Siedlungen und Quartiere, in denen ein Grossteil der Bewohnerschaft sozial und ökonomisch benachteiligt ist, zeichnen sich oft dadurch aus, dass die Bausubstanz vernachlässigt worden ist, es im Wohnumfeld starke Verkehrslärmbelastungen gibt und der Ausländeranteil hoch ist<sup>42</sup>. So weist der Integrationsbericht 2006 des Bundesamtes für Migration darauf hin, dass die räumliche Konzentration ausländischer Personen mit geringem Einkommen und/oder Bildungsstand in benachteiligten Quartieren und Wohngebieten zugenommen, und sich vermehrt an den Stadtrand oder die Agglomerationsgemeinden verlagert hat. Im internationalen Vergleich ist diese Segregation zwar relativ tief und es kann nicht von „Ghettos“ oder monoethnischen Quartieren gesprochen werden, wie sie aus vielen Grossstädten bekannt sind<sup>43</sup>. Dennoch kann die Entwicklung als Ausdruck einer wachsenden ökonomischen, soziokulturellen, politischen und räumlichen Marginalisierung bestimmter Bevölkerungsgruppen verstanden werden<sup>44</sup>. In der räumlichen Nachbarschaft von Menschen, die ähnliche Erfahrungswelten teilen, liegt auch die Chance, dass die Bewohnerinnen und Bewohner kollektive Ressourcen nutzen, und soziale Netzwerke aktivieren können. Aus sozialpolitischer Sicht birgt die sozialräumliche Segregation hingegen ein erhebliches gesellschaftliches Desintegrationspotential in sich. Im Gegensatz dazu kann die soziale Durchmischung verschiedener Bevölkerungsgruppen als wichtiges öffentliches Gut betrachtet werden, das zu fördern für eine nachhaltige gesellschaftliche Integration in einem Quartier von grundlegender Bedeutung ist. Verantwortliche von Stadtentwicklung und Raumplanung, politische Entscheidungsträger/innen in den Gemeinden wie auch Institutionen vor Ort müssen diese Prozesse hingegen im Rahmen ihrer Möglichkeiten aktiv steuern und mitgestalten. Diese Erkenntnis liegt etwa auch dem Programm des Bundes „Projets Urbains – gesellschaftliche Integration in Wohngebieten“ zugrunde, das Quartierentwicklungsprojekte in belasteten Wohnumgebungen unterstützt<sup>45</sup>.

Vor diesem Hintergrund ist die ausgeprägte soziale Durchmischung im Brunnenhof eine Besonderheit, die gerade dadurch gesteuert wird, dass die Stiftung WkF nicht nur subventionierte Wohnungen für Familien mit kleinem Einkommen vermietet. So ist der Brunnenhof die erste Siedlung der Stiftung WkF, in der auch freitragende Wohnungen für Familien mit verhältnismässig höherem Einkommen angeboten werden. Dabei kann beobachtet werden, dass die Einkommensunterschiede in der Siedlung eng mit der Herkunft sowie der Ausbildung und Berufstätigkeit der Eltern zusammenhängen. Die Strukturdaten lassen hingegen auch erkennen, dass – unabhängig der Einkommensunterschiede und Herkunft – ein relativ hoher Anteil der erwachsenen Bewohnerinnen und Bewohner in der Siedlung Brunnenhof solide Ausbildungen absolviert haben und/oder in gut qualifizierten Berufsfeldern tätig sind (bzw. in ihren Herkunftsländern waren).

In der Befragung in den Mietertreffen wurden die erwachsenen Bewohnerinnen und Bewohner nach speziellen Kenntnissen befragt, die sie im Sinne von Nachbarschaftshilfe oder von Siedlungsaktivitäten auch

---

<sup>41</sup> BfM, Juli 2006: Probleme der Integration von Ausländerinnen und Ausländern in der Schweiz, S. 73.

<sup>42</sup> BWO, 2001: Soziale Integration im Wohnbereich, S. 5.

<sup>43</sup> BfM, Juli 2006, S. 73f.

<sup>44</sup> Stienen 2007, S. 47.

<sup>45</sup> Genauere Informationen vgl. z.Bsp: <http://www.bwo.admin.ch/themen/00235/00237/00286/index.html?lang=de>



anderen zur Verfügung stellen könnten<sup>46</sup>. In den Angaben wird ersichtlich, dass viele Bewohnerinnen und Bewohner - gerade auch Personen mit Migrationshintergrund - spezialisierte Kenntnisse in vielseitigen Gebieten aufweisen. Häufig genannt wurden handwerkliche, soziale und kreative Fähigkeiten, fundierte Kenntnisse in Mathematik, Informatik oder Fremdsprachen, aber auch Begabungen, die bei der Mitgestaltung von gemeinsamen Feiern wichtig sind, wie Organisationsgeschick, Kochen, Tanzen und Musik machen. Diese Daten verdeutlichen, dass die Stiftung WkF bei der Zusammensetzung der Mieterschaft im Brunnenhof neben sozial und ökonomisch stark belasteten Familien, mehrheitlich Familien ausgewählt hat, die auf viele Ressourcen zurückgreifen können.

---

<sup>46</sup> Der Fragebogen richtete sich an die Haushalte. Bei der Frage nach speziellen - für Siedlungsaktivitäten oder Nachbarschaftshilfe relevanten - Kenntnissen haben insgesamt 51 der anwesenden 58 Haushalte Vorschläge angeführt.



## **5 Das Projekt „Die Welt im Brunnenhof“**

### **5.1 Das Wohnmodell zur Integrationsförderung und Konfliktprävention der Stiftung Domicil**

Die Zusammensetzung der Bewohnerschaft im Brunnenhof ist einmalig. Neben der homogenen Lebensform Familie mit Kindern, sind die Lebensrealitäten der Bewohnerinnen und Bewohner sehr heterogen. Dieses Zusammentreffen verschiedenartiger Vorstellungen bezüglich Wohnen, Familienleben und Kindererziehung können Spannungen und Konflikte auslösen. Die Stiftung WkF hat diesem Umstand Rechnung getragen und bereits bevor die Bewohnerinnen und Bewohner in die Siedlung eingezogen sind ein Wohnmodell ausarbeiten lassen. Mit Unterstützung des Bundesamtes für Wohnungswesen hat die Stiftung Domicil für die Siedlung Brunnenhof ein Konzept für ein *interkulturelles Familien-Wohnmodell* verfasst<sup>47</sup>. Domicil ist eine gemeinnützige Stiftung, die sich für die Interessen von Menschen im Raum Zürich einsetzt, die aus wirtschaftlichen, sozialen oder kulturellen Gründen keine angemessene Wohnung finden. Sie vermittelt günstige und genügend grosse Wohnungen an diese Zielgruppe, gewährleistet den Liegenschaftsverwaltungen eine Solidarhaft für die Mietzinsen und interveniert bei sozialen Schwierigkeiten im Mietverhältnis. Zudem bietet Domicil soziales Know-how im Wohnbereich an. Dazu gehören Schulungskurse für Hauswartinnen und Hauswarte, Weiterbildungsangebote für Mitarbeitende von Liegenschaftsverwaltungen, Beratungen und Mediationen bei Mieterkonflikten sowie Projektentwicklungen zum Sozialmanagement im Wohnbereich<sup>48</sup>. Das für den Brunnenhof entwickelte Wohnmodell *die Welt im Brunnenhof* zielt auf eine primäre Konfliktprävention und Integrationsförderung ab.

### **5.2 Akteurinnen und Akteure im Projekt**

Im Auftrag des Bundesamtes für Wohnungswesen begleitet Domicil das Projekt und führt diesbezüglich eine Prozess- und Wirkungsevaluation durch. Annalis Dürr, Geschäftsleiterin von Domicil, übernimmt die Projektleitung. Eva Sanders, Geschäftsleiterin der Stiftung WkF, wirkt in allen wichtigen Entscheidungen steuernd mit. Die Sozialarbeiterin der Stiftung, Katharina Barandun, übernimmt die Verantwortung für die Umsetzung des Projekts vor Ort und nimmt eine bedeutende Rolle für dessen Gelingen ein. Als zentrale Schlüsselperson in der Siedlung fungiert der Hauswart René d’Hooghe.

---

<sup>47</sup> Stiftung Domicil. Juni 2007. Die Welt im Brunnenhof. Konzept für ein interkulturelles Familien-Wohnmodell.

<sup>48</sup> vgl. <http://www.domicilwohnen.ch/> sowie Domicil Tätigkeitsbericht 2008.



### 5.3 Grundsätze im Wohnmodell

Das Projekt geht vom Ansatz aus, dass die Wohnsiedlung Brunnenhof einen Modellcharakter hat und neben Herausforderungen an das nachbarschaftliche Zusammenleben auch optimale Grundvoraussetzungen mit sich bringt. Vorteilhaft ist etwa, dass sich die neue Mieterschaft grösstenteils nicht kennt und sich demnach noch keine Machtbeziehungen gebildet haben. Eine positive Ausgangslage stellen auch der Wohnraum und die Infrastruktur dar. Die Wohnungen sind nach höchsten Qualitätskriterien gebaut worden, neu, geräumig, hell, gut isoliert und bezahlbar. Sie bieten grossen Familien mit begrenztem Einkommen ein Zuhause, wie es in der Stadt Zürich sonst kaum zu finden ist. Das Wohnprojekt *die Welt im Brunnenhof* will diese positiven Grundvoraussetzungen nutzen und davon ausgehend eine hohe Identifizierung der Bewohnerinnen und Bewohner mit ihrer Siedlung sowie ein Verantwortungsgefühl und Engagement im nachbarschaftlichen Zusammenleben fördern. Zugleich thematisiert das Wohnkonzept aber auch die Herausforderungen und Schwierigkeiten, die sich den Bewohnerinnen und Bewohnern stellen, können doch die breite soziale Durchmischung und die transkulturelle Zusammensetzung der Wohnbevölkerung auch Konfliktpotentiale in sich bergen<sup>49</sup>. Bei der Konzipierung des Wohnmodells ist die Stiftung Domicil von Erkenntnissen eines Vorgängerprojektes zur Integrationsförderung im Wohnbereich ausgegangen. Dabei handelt es sich ebenfalls um eine Siedlung der Stiftung WkF, für die Domicil das Projekt *Fit in die Zukunft – die Siedlung Luchswiese in Zürich Schwamendingen* ausgearbeitet und begleitet hat<sup>50</sup>. Das Wohnmodell im Brunnenhof basiert hingegen auf Grundsätzen, die von den spezifischen Realitäten dieser Siedlung ausgehen<sup>51</sup>:

#### Prävention

Anders als bei der Siedlung Luchswiese, bei der erst reagiert worden ist, als bereits Spannungen und teils gravierende Schwierigkeiten aufgetreten sind, wird für die Siedlung Brunnenhof ein präventiver Ansatz gewählt. Dieser will bevor es zu der Eskalation von Krisen kommt, frühzeitig den Rahmen für ein friedliches Zusammenleben in der Nachbarschaft legen. Bereits bei der Bauplanung und der Auswahl der Mieterinnen und Mieter wird das Augenmerk auf die Förderung des nachbarschaftlichen Zusammenlebens gelegt. Zudem sieht das Wohnmodell Austauschgefässe vor, mittels denen Begegnungen zwischen den Bewohnerinnen und Bewohnern gezielt gefördert, und die Kommunikation zu allfälligen Konfliktthemen in der Nachbarschaft erleichtert werden soll.

#### Anerkennung der Vielfalt und die Bedeutung der Elternarbeit

Kennzeichnend für das Wohnmodell ist, dass es die soziale und kulturelle Vielfalt der Bewohnerschaft würdigt und in den Vordergrund stellt. Während Vielfalt - und insbesondere die Präsenz von Migrantinnen und Migranten - in vielen Ansätzen hauptsächlich als Problem dargelegt wird, ist im Wohnkonzept Brunnenhof eine durchgängig positive Einstellung gegenüber verschiedenartigen Lebensentwürfen zu erkennen. Ein besonderes Augenmerk wird dabei auf unterschiedliche Erziehungsvorstellungen und -stile gelegt, die in einer

---

<sup>49</sup> Domicil Juni 2007, Konzept für ein interkulturelles Familien-Wohnmodell, S. 1.

<sup>50</sup> Domicil Mai 2007: Integrationsförderung im Wohnumfeld, Schlussbericht.

<sup>51</sup> Die folgenden Grundsätze und Reflexionen sind dem Konzept zum Wohnmodell entnommen. Domicil, Juni 2006.





transkulturellen Nachbarschaft praktiziert werden können. Aus dem Vorgängerprojekt in der Siedlung Luchswiese geht die Erkenntnis hervor, dass Kinder häufig Auslöser für Konflikte unter den Erwachsenen sind. Für das Wohnmodell soll davon ausgehend die Bedeutung, welche die Elternarbeit sowie die Stärkung der Eltern in der Wahrnehmung ihrer Verantwortung gegenüber den Kindern, besonders gefördert werden.

### **Konstruktiver Umgang mit Konflikten und Kommunikationskompetenz**

Wo Menschen zusammenleben, kann es zu Konflikten kommen. Dabei trägt gerade das Zusammentreffen von unterschiedlichen Lebenswelten in nächster Nachbarschaft oft konflikthafte Grundzüge. Spannungen und Konflikte in der Nachbarschaft sind alltäglich und häufig unvermeidbar, es stellt sich nur die Frage, wie damit umgegangen wird. Der Präventionsansatz geht von einem Verständnis aus, das Konflikte nicht nur problematisiert, sondern auch als Chance für eine positive Transformation im Zusammenleben sieht. So zielen die Massnahmen im Wohnmodell darauf ab, eine Kultur zu schaffen, in der Spannungen unter Nachbarn möglichst früh angesprochen werden können und ein konstruktiver Umgang damit gesucht wird. So ist es denn auch ein explizites Ziel des Wohnprojekts die Kommunikationskompetenz in der Siedlung zu fördern. Damit soll das Risiko minimiert werden, dass schwerwiegenden Konflikte eskalieren und das nachbarschaftliche Zusammenleben so belasten, dass sich diese auf die Wohn- und Lebensqualität der Betroffenen verschlechternd auswirkt.

### **Partizipation und Mitverantwortung**

Ausgehend von den Erfahrungen aus der Wohnsiedlung Luchswiese basiert das Wohnmodell Brunnenhof auf der Erkenntnis, dass anonymes Wohnen in einer kinderreichen Siedlung nicht möglich ist und ein minimaler Kontakt zu den Nachbarn sowie minimale Regeln des Zusammenlebens unabdingbar sind<sup>52</sup>. Diesbezüglich wird der Partizipation und Mitverantwortung der Bewohnerinnen und Bewohner einen hohen Stellenwert beigemessen. Die Erkenntnis, dass die Mitverantwortung das Zusammenleben positiv beeinflusst, wird mit der Forderung konkretisiert, dass das Engagement von der Verwaltung auch eingefordert und erwartet werden soll und muss. Zugleich weist das Konzept darauf hin, dass dieses Einfordern sich zwingend an den Bedürfnissen und Interessen der Bewohnerinnen und Bewohner orientieren muss. So soll vor allem respektiert werden, dass die zeitlichen und finanziellen Ressourcen der Familien knapp sind. Das Konzept fordert zudem, dass es anfänglich eine professionelle Fachperson braucht, die die integrationsfördernden und gemeinschaftsbildenden Massnahmen begleitet und unterstützt. Argumentiert wird damit, dass die Einführung von Partizipationsstrukturen auf eine anfängliche Steuerung angewiesen ist, aber auch, dass sich die professionelle Unterstützung durch die Sozialarbeiterin im Vorgängerprojekt erfolgreich bewährt hat<sup>53</sup>. Die Sozialarbeiterin übernimmt also eine grundlegend wichtige Rolle bei der Umsetzung der Massnahmen im Wohnprojekt Brunnenhof und fungiert als Schnittstelle zwischen Bewohnerschaft, Verwaltung und Institutionen im Quartier. Gemäss den Grundsätzen des Wohnmodells geht es in ihrer Arbeit aber nicht darum Angebote für die Bewohnerschaft zu generieren, sondern die Bewohnerinnen und Bewohnern dabei zu

---

<sup>52</sup> Domicil Mai 2007, S. 6f sowie Domicil Juni 2007, S.2

<sup>53</sup> Domicil Mai 2007, S. 6f sowie Domicil Juni 2007, S.2.



unterstützen das nachbarschaftliche Zusammenleben nach ihren Bedürfnissen selbst zu gestalten. Das Konzept sieht zwar vor, dass es anfänglich eine Steuerung durch die Sozialarbeiterin braucht und diese während des Projekts intensiver vor Ort ist, bis die Prozesse ins Rollen gekommen sind und von den Bewohnerinnen und Bewohnern im nachbarschaftlichen Zusammenleben selbst integriert werden. Damit dies gelingt, wird im Konzept betont, wie wichtig es ist, die Bewohnerinnen und Bewohner von Beginn weg dahingehend zu sensibilisieren, dass sie an einem einmaligen Wohnmodell teilhaben und dieses auch mitgestalten können<sup>54</sup>. So zielen alle Massnahmen im Wohnprojekt darauf ab, das Wir-Gefühl unter der Bewohnerschaft zu fördern und die Gestaltung des Zusammenlebens zu unterstützen. Zugleich sind alle Siedlungsaktivitäten, die in die Wege geleitet worden sind, in enger Zusammenarbeit mit den Bewohnerinnen und Bewohnern konzipiert und realisiert worden.

## 5.4 Massnahmen und Aktivitäten

Zu Beginn des Wohnprojekts ging es in erster Linie darum, dass die neuen Nachbarinnen und Nachbarn miteinander in Kontakt kommen konnten. Zudem bemühte sich die Stiftung WkF darum ihre Mieterschaft persönlich kennen zu lernen. Dabei wurde ein Augenmerk darauf gelegt möglichst gute Startbedingungen für das Wohnen in der Siedlung und das nachbarschaftliche Zusammenleben zu schaffen<sup>55</sup>.

### Massnahmen in der Bezugsphase

Anlässlich der Unterzeichnung des Mietvertrags hat die Verwaltung jede Familie zu einem *Commitment-Gespräch* eingeladen. Dieses Gespräch wurde mehrheitlich von der Geschäftsführerin und der Sozialarbeiterin gemeinsam geführt. Die Stiftung WkF konnte so die Gelegenheit nutzen die Familien mit dem speziellen Wohnmodell bekannt zu machen und die damit einhergehenden Erwartungen an das nachbarschaftliche Zusammenleben darzulegen. Zudem wurden im Commitment-Gespräch soziodemographische Angaben der Familien erfasst<sup>56</sup> und nach Ressourcen sowie Bedürfnissen beim Wohnen gefragt. Damit sich in den Häusern nicht Machtpositionen zwischen schon länger dort wohnhaften und erst neu zugezogenen Mieterinnen und Mietern entwickeln konnten, wurde der Einzug der Familienwohnungen etappenweise nach Hauseingang organisiert. Die Geschäftsleiterin der Stiftung WkF hat die Wohnungsübergabe grösstenteils persönlich vorgenommen. Eine Woche später haben der Hauswart und die Sozialarbeiterin der Stiftung die neuen Bewohnerinnen und Bewohner mit einem Blumenstraus begrüsst. In den Hauseingängen wurde eine Fotogalerie installiert, bei der sich alle Erwachsenen und Kinder des Hauses mit Vor- und Nachnamen vorstellten.

Nachdem die Familien eingezogen waren, dienten weitere Massnahmen dem Austausch der Nachbarinnen und Nachbarn eines Hauses. So hat die Stiftung WkF für alle Häuser ein *Begrüssungsapéro* im benachbarten Gemeinschaftszentrum (GZ) Buchegg organisiert. Die Familien konnten sich so in einem ungezwungenen

---

<sup>54</sup> Domicil Juni 2007, S. 7

<sup>55</sup> vgl. zu folgenden Angaben Domicil Januar 2008 und Domicil Januar 2009.

<sup>56</sup> Diese Angaben dienten dem soziodemographischen Porträt als wichtige Datengrundlage.



Rahmen persönlich kennenlernen und die Mitarbeitenden des GZ erhielten dadurch die Gelegenheit den neuen Nachbarn ihre Institution und Angebote vorzustellen.

### **Haussitzungen**

Ein Instrument, dem im Wohnprojekt einen hohen Stellenwert beigemessen wird, sind die Haussitzungen. Diese finden einmal pro Jahr, bei Bedarf auch öfters statt. Ende 2007 fanden die ersten Haussitzungen, im November 2009 mittlerweile bereits die dritten regulären Haussitzungen in der Siedlung Brunnenhof statt. Sie sind als Kommunikationsplattform konzipiert, in dem wichtige Informationen und Anliegen ausgetauscht, die Gestaltung des nachbarschaftlichen Zusammenlebens diskutiert, aber auch Beschwerden auf den Tisch gebracht werden können. Die Sozialarbeiterin der Stiftung übernimmt die Moderation der Haussitzungen. Damit sollen die Hausgemeinschaften unterstützt werden, einen konstruktiven Umgang in den Nachbarschaftsbeziehungen - auch mit allfälligen Konflikten - zu etablieren.

### **Kinderpartizipation**

In Zusammenarbeit mit Mega!phon, der städtischen Fachstelle für Kinder- und Jugendpartizipation organisiert die Sozialarbeiterin zweimal jährlich *Haussitzungen für die Kinder* der Siedlung. Dabei geht es darum die Anliegen und Bedürfnisse von Kindern ernst zu nehmen und in die Planung und Umsetzung von Siedlungsaktivitäten und -infrastruktur konsequent einzubeziehen. Es geht auch darum die Kinder, die die Mehrheit der Bewohnerschaft der Siedlung ausmachen, an Fragen der Gestaltung des nachbarschaftlichen Zusammenlebens teilhaben zu lassen, sie bezüglich allfälliger Schwierigkeiten zu sensibilisieren und an Konfliktlösungsprozessen mitarbeiten zu lassen. Im Wohnprojekt ist vorgesehen, dass die Eltern zunehmend an die Aufgabe der Organisation und Moderation der Gespräche herangeführt werden, so dass sie diese künftig selbst übernehmen könnten. Neben den Haussitzungen können die Kinder ihre Anliegen auch in einem *Kinderbriefkasten* deponieren, der in der Siedlung installiert worden ist.

### **Vom Organisationskomitee zu der Siedlungskommission**

Anlässlich der ersten Haussitzungen der Eltern wurde ein Organisationskomitee (OKB) der Siedlung gebildet. Pro Haus wurden zwei Delegierte bestimmt - eine verantwortliche Person und eine Stellvertretung - die sich für ein Jahr verpflichteten. Dieses erste siedlungsübergreifende gemeinschaftsbildende Gremium organisierte in Zusammenarbeit mit der Sozialarbeiterin - ein halbes Jahr nachdem die letzten Familien im Brunnenhof eingezogen waren - ein *Siedlungsfest*. Beim ersten Siedlungsfest wurde der Nachmittag für gemeinschaftsfördernde Massnahmen des Wohnprojekts genutzt. Während für die Kinder ein animiertes Spielprogramm angeboten wurde, haben sich die Eltern in Workshops getroffen und zu spezifischen Themen des nachbarschaftlichen Zusammenlebens Ideen entwickelt. In Arbeitsgruppen, die von Fachpersonen moderiert wurden, beschäftigten sich die Teilnehmenden mit Fragen zu der Gestaltung und dem Zusammenleben im Aussenraum, mit Möglichkeiten einer Ideen- und Tauschbörse und mit den Anliegen von Eltern von Babys und Kleinkindern, Kindergarten- und Schulkindern sowie Jugendlichen. Am Abend stand eine Feier auf dem Programm, bei der die Bewohnerinnen und Bewohner bei Musik und kulinarischen Spezialitäten aus aller Welt feiern, miteinander reden und sich besser kennen lernen konnten. Neben der



Organisation des Siedlungsfestes haben die Delegierten des OKB weitere Aufgaben für die Siedlung übernommen. Dazu gehört der Auftrag der Verwaltung Bestimmungen und Regeln für das nachbarschaftliche Zusammenleben, die sie in einer provisorischen *Haus- und Waschküchenordnung* festgehalten hat, zu prüfen, zu ergänzen und den Wohn- und Lebensrealitäten in der Siedlung anzupassen. Darin wurden auch Hinweise aus dem Erfahrungswissen des Hauswirts integriert. Nach dem ersten Siedlungsfest beschloss das Organisationskomitee sich in eine Siedlungskommission (Siko) umzuwandeln. Die Delegierten der Siko, die sich für ein Jahr verpflichtet hatten, liessen sich in den zweiten Haussitzungen Ende 2008 entweder bestätigen oder wurden von den Hausbewohnerinnen und -bewohnern neu bestimmt. Nachdem das erste Gremium sich mehrheitlich aus Schweizerinnen und Schweizern oder Deutschen zusammensetzte, forderten die Verantwortlichen im Wohnprojekt, bei der Neuzusammensetzung eine paritätischere Vertretung der Migrantinnen und Migranten in der Siko anzustreben. Die nach diesen Prinzipien neu zusammengesetzte Siko hat im Juni 2009 das zweite Siedlungsfest organisiert. Dabei wurde der Akzent bewusst auf das Feiern gesetzt und auf einen Arbeitsteil verzichtet. Für die Kinder organisierte das Vorbereitungsteam ein Spielprogramm, bei dem sie auf der Wiese vor der Siedlung eine Stadt aus Karton gebaut haben.

### **Angebote von und für Bewohnerinnen und Bewohner der Siedlung**

Eine gezielte anfängliche Steuerung und Mitarbeit durch die Sozialarbeiterin erachtet das Wohnmodell auch im Rahmen der Bildung von Interessengruppen von Bewohnerinnen und Bewohnern als sinnvoll<sup>57</sup>. Ausgehend vom Partizipationsansatz ist es hingegen ein wichtiges Prinzip im Projekt, dass nur das gefördert wird, was die Bewohnerinnen und Bewohner auch selbst wünschen, mittragen und mit organisieren. Erste Ideen, die aus Bewohnersicht für das nachbarschaftliche Zusammenleben in der Siedlung relevant sind, wurden im Rahmen des Siedlungsfests 2008 gesammelt und diskutiert. Die Stiftung WkF hat die erwachsenen Bewohnerinnen und Bewohner zur Teilnahme an Workshops aufgefordert. Im Rahmen dieser Diskussionen haben die Teilnehmenden teilweise auch Bereitschaft zur aktiven Mitarbeit in einer künftigen Arbeits- oder Interessengruppe der Siedlung deklariert. Eine Gruppe von Bewohnerinnen der Siedlung hat sich ausgehend davon etwa dem Thema *Elternbildung* angenommen und einen ersten Anlass zum Thema Suchtprävention für die Eltern der Siedlung organisiert. In Zusammenarbeit mit der offenen Jugendarbeit aus dem Kreis 6 wurde eine Parallelveranstaltung zum Thema Sucht und Suchtprävention auch für die Jugendlichen der Siedlung angeboten.

Da aufgrund des relativ hohen Anteils an Musliminnen und Muslimen während der Zeit des Ramadans in der Siedlung eine eigene Dynamik spürbar ist, hat ein muslimischer Bewohner für Interessierte einen *Informationsabend zum Fastenmonat im Islam* organisiert und alle zu einem gemeinsamen Iftar (Fastenbrechen) eingeladen. Zugleich wird auch die insbesondere für christlich geprägte Familien wichtige Adventszeit im Brunnenhof sichtbar gelebt. So haben Bewohnerinnen aus der Siedlung die Gestaltung und Dekoration von *Adventsfenstern* in Wohnungen der Siedlung organisiert, mit denen auch Einladungen zu Zvieri und Apéro einhergegangen sind.

---

<sup>57</sup> Domicil Juni 2007, S. 6.



Ein anderes von Bewohnerinnen organisiertes Angebot ist das *Café Brunnenhof*. Im Gemeinschaftsraum treffen sich in mehr oder weniger sporadischen Abständen vor allem Frauen zum Kaffeetrinken und gegenseitigem Austausch. Laut Sozialarbeiterin sind dies mehrheitlich gut gebildete Schweizerinnen. Ausgehend von ihrer Beobachtung, dass es im Brunnenhof vor allem arabischsprachige Frauen sind, die wenig integriert sind, hat sie sich darum bemüht einen *Femmes-Tisch auf Arabisch* aufzugleisen, der im Herbst 2009 gestartet ist. Aus Erfahrung, dass es eine Schlüsselfigur braucht, die die Frauen anfänglich animiert und gemäss dem Prinzip, dass eine nicht-partizipative Angebotsstruktur kaum nachhaltig ist, konnte sie eine Bewohnerin dafür gewinnen, den Anlass mit zu organisieren.

Ein zentrales Thema im Brunnenhof ist die Kinderbetreuung. Die Idee eines organisierten Kinderhütendienstes in der Siedlung, in dem sich Eltern gegenseitig die Kinder betreuen, ist hingegen nicht zum Tragen gekommen. Es konnte jedoch ein *Babysitting Pool* mit Jugendlichen aus der Siedlung in die Wege geleitet werden. Diese haben hierzu einen Kurs des schweizerischen roten Kreuzes besucht und können nun von Eltern der Siedlung zum Kinderhüten angefragt werden. Als weiteres Angebot von Eltern für Eltern und Kinder der Siedlung gibt es eine *Tauschbörse für Kinderkleider*, für die die Stiftung WkF ein Einzelzimmer der Siedlung zur Verfügung gestellt hat und die rege genutzt wird. Ebenso haben sich Eltern der Siedlung für Sprachkurse und Nachhilfeunterricht zur Verfügung gestellt. Ein Vater bietet einen *Arabischkurs* und eine Mutter einen *Englischkurs* an. Laut Sozialarbeiterin finden diese etwa einmal monatlich statt. Zudem hat sich eine Bewohnerin zur Verfügung gestellt bei Bedarf *Nachhilfeunterricht* anzubieten. Da die Nachfrage nach Hausaufgabenhilfe jedoch sehr gross ist, wird diese nun von der Schule Allenmoos professionell aufgebaut.

Des Weiteren wird im Gemeinschaftsraum gelegentlich ein *Kinoabend für Erwachsene* organisiert. Dieser Raum eignet sich für einen solchen Anlass, da die Stiftung WkF hier anlässlich der EM 08 auf Anfrage aus der Mieterschaft einen Beamer installiert hat, so dass interessierte Bewohnerinnen und Bewohner in einer selbst organisierten und temporär eingerichteten *EM-Bar* gemeinsam die Übertragungen verfolgen konnten. Das Thema Fussball scheint viele in der Siedlung zu begeistern, bietet aber auch Diskussionsstoff. Kinder, die auf der Wiese vor der Siedlung Fussball spielen, haben immer wieder den Wunsch nach Fussballtoren geäussert. Die Stiftung WkF hat nun drei Tore unter der Bedingung zur Verfügung gestellt, dass Erwachsene die Verantwortung für das Wegräumen nach dem Spiel übernehmen. In einem *Fussball-OK* haben sich drei Väter für die Verwaltung bereit erklärt und ein Jugendlicher übernimmt die Verantwortung für das Wegräumen der Fussballtore.

### **Interne Kommunikationsmittel**

Damit die verschiedenen Aktivitäten, Angebote und Anlässe unter der Bewohnerschaft verbreitet und vermittelt werden können, fördert das Wohnprojekt interne Kommunikationsmittel. Ein Bewohner aus der Siedlung hat eine *Webpage* als Informationsplattform für die Bewohnerinnen und Bewohner der Siedlung aufgebaut ([www.brunnenhofweb.ch](http://www.brunnenhofweb.ch)). Ebenso ist im Januar 2008 zum ersten Mal das *Brunnenhof-News* erschienen<sup>58</sup>. Diese kleine Siedlungszeitung, die einmal jährlich erscheinen soll, vermittelt den Bewohnerinnen

---

<sup>58</sup> Stadt Zürich. Stiftung Wohnungen für kinderreiche Familien. Januar 2009: Brunnenhof-News.



und Bewohnern Informationen über laufende Aktivitäten, die Arbeit der Siedlungskommission, allfällige Mieterwechsel sowie Adressen von Ansprechpersonen zu spezifischen Themen in der Siedlung oder von Institutionen im Quartier. Die Sozialarbeiterin hat die erste Ausgabe gestaltet. Es ist aber beabsichtigt, dass Mitglieder der Siedlungskommission diese Aufgabe in Zukunft übernehmen werden. Mitglieder der Siedlungskommission haben auch vorgeschlagen, an zentraler Stelle in der Siedlung eine Tafel mit aktuellen Informationen zu installieren. Zudem gibt es in den Häusern im Eingangsbereich neben der Türe Anschlagbretter mit aktuellen Informationen. Aus Erfahrung, dass gerade Bewohnerinnen und Bewohner, die nicht so gut deutsch sprechen, kaum auf schriftliche Informationen und Einladungen reagieren, wendet die Sozialarbeiterin aber auch konsequent die Methode der „Türschwellerarbeit“ an. Das heisst sie geht direkt an die Haustüren, um mit Bewohnerinnen und Bewohnern, die eher zurückgezogen leben, in Kontakt zu kommen, sie über gemeinsame Aktivitäten zu informieren, für eine Beteiligung zu motivieren oder für eine Einladung abzuholen.

### **Infrastruktur**

Siedlungsaktivitäten von kleineren Gruppen finden im *Gemeinschaftsraum* der Siedlung statt. Dieser steht den Bewohnerinnen und Bewohnern auch für private Anlässe und Feiern zur Verfügung. Die Nutzungsbestimmungen für den Gemeinschaftsraum sind in einer Hausordnung festgehalten, die Verwaltung wird von einer Bewohnerin aus der Siedlung übernommen. Für siedlungsübergreifende Veranstaltungen sieht die Stiftung WkF vor, die Räumlichkeiten des benachbarten Gemeinschaftszentrums zu nutzen, da der 67 Quadratmeter grosse Gemeinschaftsraum hierzu zu wenig Platz bietet.

Damit die Siedlungsaktivitäten finanziert werden können, hat die Stiftung WkF eine Zusatzvereinbarung im Mietvertrag verfügt, gemäss der jede Familie je nach Wohnungsgrösse mit dem Mietzins vier, fünf oder sechs Franken pro Monat in eine *Gemeinschaftskasse* der Siedlung einzahlt.

## **5.5 Vernetzung im Quartier**

Im Wohnprojekt wird dem Austausch mit Organisationen im Quartier eine wichtige Bedeutung beigemessen. Je nach Fragestellung und Thema nutzt die Sozialarbeiterin der Stiftung WkF professionelle Verbindungen zu spezifischen Fachstellen oder städtischen Institutionen wie der offenen Jugendarbeit (OJA), der Gemeinwesenarbeit (GWA), Mega!phon, der Suchtprävention oder der Räter Familienbegleitung. Daneben hat sich auch ein loses Netzwerk mit benachbarten Institutionen wie der Schule, Schulsozialarbeit, dem Hort, Kindergarten sowie Gemeinschaftszentrum (GZ) herausgebildet. Wie im Konzept von Domicil festgehalten<sup>59</sup>, hat die Sozialarbeiterin zu Beginn des Wohnprojekts Kontakt mit diesen Institutionen aufgenommen, um über die Siedlung und die Stiftung WkF zu informieren und über mögliche Zusammenarbeitsformen zu diskutieren. Dieses Netzwerk wird punktuell aktiviert. So hat ein Lehrer der Schule Allenmoos, als sich spezifische Probleme mit einigen Kindern aus der Siedlung ergeben haben, zu einem Austausch mit den beteiligten Institutionen im Quartier eingeladen. Während die Schule Allenmoos etwas entfernter vom Brunnenhof liegt,

---

<sup>59</sup> Domicil Juni 2007, S. 5..



sind der Kindergarten und Hort in der Siedlung selbst untergebracht und demnach auch näher am Puls des Geschehens. Auch zum Gemeinschaftszentrum Buchegg (GZ) wird die räumliche Nähe genutzt. Neben der individuellen Nutzung der sozio-kulturellen Angebote durch die Bewohnerschaft, finden grössere offizielle Siedlungsanlässe in den Räumlichkeiten des GZ statt. Umgekehrt ist das GZ auch selbst bereits in der Siedlung aktiv geworden und hat den Anlass *Geschichten im Treppenhaus* organisiert. Dabei hatten die Nachbarinnen und Nachbarn die Gelegenheit sich im gemeinsam genutzten Raum ihrer Häuser Geschichten aus ihrer Kindheit zu erzählen. Die Art und Weise der interinstitutionellen Vernetzung im Quartier sowie die Aussenwahrnehmung der umliegenden Institutionen auf die Siedlung ist ein Thema, mit dem sich diese Studie im letzten Kapitel vertieft auseinandersetzt.



## **6 Methoden und Vorgehensweise der qualitativen Forschung**

Der zweite Teil dieses Berichts dient der Darlegung der Ergebnisse der qualitativen Forschung. In Anlehnung an die Zielsetzung des Forschungsprojekts wird einerseits nach den Konfliktpotentialen in der Siedlung gefragt. Andererseits wird das Augenmerk auf die Massnahmen zur Konfliktprävention gelegt, das heisst auf den Umgang mit sich abzeichnenden Spannungen und Differenzen im Wohnumfeld und den daran beteiligten Akteurinnen und Akteuren. Ausgehend von diesen Erkenntnissen sollen Aussagen gemacht werden, in welcher Hinsicht sich das Wohnmodell zur Konfliktprävention bewährt und wo es sich mit Herausforderungen konfrontiert sieht und an seine Grenzen stösst. Hierzu wurde eine eigene empirische Erhebung durchgeführt, die sich an Methoden der qualitativen Sozialforschung orientiert. Qualitative Zugänge ermöglichen es, die Sinndimension im Wissen, Handeln und Interagieren von Menschen in ihrem Alltag, wie auch in sozialen Prozessen und Strukturen zu rekonstruieren. Im Zentrum des Interesses stehen dabei die Perspektiven der Beteiligten, ihre Vielschichtigkeit, ihre Ähnlichkeit, aber auch ihre Unterschiedlichkeit<sup>60</sup>.

Im Projekt wurden die qualitativen Forschungsmethoden der Beobachtung, des Interviews sowie der Gruppendiskussion angewandt:

### **6.1 Beobachtungen**

Die teilnehmende Beobachtung ist eine Forschungsstrategie, die es ermöglicht Lebenswelten dicht zu beschreiben. Durch das Präsent-Sein vor Ort können die Forschenden zentrale Themen sowie Handlungen und Diskurse der Beteiligten in Erfahrung bringen. Gleichzeitig ermöglicht das gezielte Einnehmen einer Aussensperspektive auch teilweise nicht offensichtliche Sinnstrukturen oder Handlungsmuster zu rekonstruieren und in einem allgemeineren Rahmen zu reflektieren. Um allgemeine Erkenntnisse formulieren zu können, erfordert diese Forschungstätigkeit ein konzentriertes Vorgehen, das sich an einer klaren Forschungsfrage und Beobachtungsraster orientiert. Zudem ist immer auch eine gezielte Reflexion über die eigene Subjektivität und Rolle als Forschende erforderlich, um sich so von persönlichen Vorannahmen distanzieren zu können.

Für die Forschung im Brunnenhof hat sich die Beobachtung als passende Methode erwiesen und bildete den Schwerpunkt der Datenerhebung. Dabei wurden Austauschgefässe für Beobachtungen ausgewählt, in denen sich Bewohnerinnen und Bewohner explizit mit dem nachbarschaftlichen Zusammenleben in der Siedlung beschäftigt haben. Dies waren in erster Linie Mietertreffen - Haussitzungen sowie Sitzungen der Siedlungskommission - die die Sozialarbeiterin der Stiftung WkF organisiert hat. Insgesamt wurden im Zeitraum von September 2008 bis Juni 2009 Beobachtungen an acht Haussitzungen sowie an fünf Sitzungen der Siedlungskommission vorgenommen.

Zudem konnte die Chance genutzt werden, beobachtend an zwei Sitzungen teilzunehmen, bei denen sich Vertreterinnen und Vertreter von quartiernahen Institutionen (Schule, Kindergarten, Hort, Schulsozialarbeit,

---

<sup>60</sup> vgl. ausführlicher Flick 2000; Przyborski; Wohlrab-Sahr 2009.





Gemeinschaftszentrum Buchegg, Stiftung WkF) zum Brunnenhof ausgetauscht haben<sup>61</sup>.

Die direkt vor Ort festgehaltenen Beobachtungsnotizen wurden im Anschluss in Beobachtungsprotokollen strukturiert und mit Kontextinformationen ergänzt. Die Daten wurden als Textdokumente inhaltsanalytisch ausgewertet.

## **6.2 Qualitative Interviews**

Interviews werden in der qualitativen Sozialforschung angewandt um die Sichtweisen, Wahrnehmungen, Wissensbestände und Erzählungen von Akteurinnen und Akteuren in einem Forschungsfeld zu erfassen.

Die Wissensgenerierung mittels qualitativer Interviews war ein weiterer wichtiger Baustein der Forschung. Dabei wurden Interviews mit Schlüsselpersonen geführt, die das Wohnprojekt Brunnenhof massgeblich aufgebaut und geprägt haben:

- Geschäftsleiterin der Stiftung Wohnungen für kinderreiche Familien
- Geschäftsleiterin der Stiftung Domicil
- Sozialarbeiterin der Stiftung WkF
- Hauswart der Siedlung Brunnenhof

Bei den durchgeführten Gesprächen handelt es sich um offene Leitfadeninterviews mit stark narrativem Charakter. Das Interesse galt der Expertensicht und dem Erfahrungswissen der Befragten, wie auch der Einschätzung des Wohnprojekts aus verschiedenen professionellen Perspektiven. Jede Person wurde zweimal befragt. Ein erstes Mal im Herbst 2008 und ein zweites Mal im Dezember 2009. Die Gespräche wurden auf Tonband aufgenommen. Die ersten Interviews dauerten zwischen 1.5 und 3 Stunden und wurden wortwörtlich transkribiert. Die zweiten Interviews fokussierten in erster Linie auf eine Einschätzung der neuen Entwicklungen im Wohnprojekt, dauerten kürzer und wurden schriftlich zusammengefasst. Die aus den Interviews resultierenden Textdokumente wurden inhaltsanalytisch ausgewertet. Da es sich bei den Transkripten um Übersetzungen aus der Mundart handelt, wurden die Redetexte teilweise redaktionell etwas überarbeitet.

## **6.3 Gruppeninterviews**

Bei einem Gruppeninterview können in erster Linie kollektive Wissensbestände und gemeinsam erlebte Erfahrungen, aber auch kontroverse Diskussionsinhalte rekonstruiert werden.

Um die Sichtweisen und Einschätzungen von Bewohnerinnen und Bewohner zum Wohnprojekt zu erfassen, wurde im September 2009 eine Gruppendiskussion mit der Siedlungskommission organisiert.

Erfreulicherweise haben daran aus jedem Haus ein Vertreter oder eine Vertreterin, also insgesamt sieben Personen, teilgenommen.

---

<sup>61</sup> Diese bilden eine wichtige Datengrundlage für das letzte Kapitel.



Ebenso wurden zwei Gruppeninterviews mit Vertreterinnen und Vertretern aus quartiernahen Institutionen organisiert und durchgeführt<sup>62</sup>:

- Im Interview mit Institutionen des Schulwesens haben je eine Vertreterin und ein Vertreter aus der Schule und dem Kinderhort teilgenommen
- Im Interview mit dem Gemeinschaftszentrum Buchegg haben zwei Mitarbeiterinnen teilgenommen, die in ihrer Tätigkeit viel mit der Siedlung zu tun haben.

Die Gruppeninterviews wurden auf Tonband aufgenommen, wortwörtlich transkribiert und inhaltsanalytisch ausgewertet.

---

<sup>62</sup> Die ausgewerteten Daten dieser zwei Gruppeninterviews sind Gegenstand des letzten Kapitels.



## **7 Konfliktpotentiale und Massnahmen zur Konfliktprävention in der Siedlung Brunnenhof**

Während des Forschungsprozesses wurde deutlich, dass das Augenmerk auf die Konfliktpotentiale nicht unabhängig von den vorhandenen Ressourcen in der Siedlung gedacht werden kann. In den Haus- und Siedlungskommissionssitzungen haben Bewohnerinnen und Bewohner beispielsweise immer wieder auf Vorteilhaftes ihrer Siedlung hingewiesen und betont, dass es wichtig sei auch das Positive zu sehen und nicht nur auf allfällige Probleme oder Schwierigkeiten zu fokussieren. Bei genauerer Betrachtung sind die beiden Dimensionen hingegen oft auch zwei Seiten derselben Medaille.

Sowohl von Seiten der Bewohnerschaft als auch von Seiten der Verantwortlichen des Projekts (Stiftung WkF und Domicil) ist immer wieder zu hören, dass es bisher im Brunnenhof gut laufe. Dabei fällt auf, dass es zum einen die Architektur, Infrastruktur und das Wohnumfeld sind, die als positive Grundvoraussetzung zum Wohnen im Brunnenhof genannt werden, zum anderen werden aber auch das Wohnmodell einer kinderreichen Siedlung sowie die Ausprägungen der Nachbarschaftsbeziehungen positiv dargelegt.

### **7.1 Familienfreundlichkeit der Architektur, Infrastruktur und des Wohnumfelds**

Im Gruppeninterview haben die befragten sieben Hausvertreterinnen und -vertreter der Siedlungskommission verschiedene positive Aspekte zu der gebauten Umwelt ihrer Siedlung genannt. Die Befragten betonen, dass sie im Brunnenhof die geräumigen modernen Wohnungen schätzen, die grosszügigen Balkone, die moderne und robuste Ausstattung, die Bodenheizung sowie die günstige Miete. Dass der Wohnraum so viel Platz bietet, scheint für viele Familien in der Siedlung neu zu sein. Aber auch der gelungene Lärmschutz trägt erheblich zum Wohlbefinden bei, wie es ein Vater im Gruppeninterview ausdrückt: „Es ist nicht so „ringhörig“, das finde ich gut. Auch wenn die Kinder mal herumrennen, hört man es nicht sofort. Die Wände sind gut isoliert.“<sup>63</sup>

Die Befragten heben aber auch die Lage des Wohnumfelds positiv hervor. So wird betont, dass die vielen Kinder in einem kinderfreundlichen Wohnumfeld aufwachsen können:

„Mir gefallen die vielen Kinder, die hier sind. Da es die Wiese gibt, können die Kinder schon von einem recht jungen Alter an alleine hinaus gehen. (...) Es hat weit und breit keine Autos, es ist ein geschützter Raum und die Kinder treffen sich auch hier. Bis jetzt hatte ich nicht das Gefühl, dass es schlimm ist. Unsere Kinder gehen gerne raus. Die vielen Kinder finde ich sehr positiv.“

---

<sup>63</sup> Bei diesem und folgenden Zitaten aus den Interviewtranskripten handelt es sich um Redetexte, die aus der Mundart übersetzt worden sind. Bei deren Lektüre ist es wichtig zu berücksichtigen, dass sich die Formulierungen auf eine gesprochene und nicht auf eine geschriebene Sprache beziehen.



Die Wiese vor der Siedlung stellt mit ihren Spieleinrichtungen eine sehr beliebte Spielfläche in unmittelbarer Nähe der Wohnungen dar. Einige weisen auch auf die Vorteile hin, dass sich die Kinder diesen Freiraum selbständig - unter elterlicher Sichtkontrolle aus den Wohnungen - aneignen können. Die Befragten schätzen aber auch die räumliche Nähe zum Stadtzentrum und zum Wald sowie zu den schulischen Einrichtungen. Der Kindergarten und Hort liegen in der Siedlung selbst, die Schule Allenmoos ist von den Kindern gut zu Fuss erreichbar. Einzig die Kinderkrippen (für deren Planung das Sozialamt zuständig ist) sind etwas weiter entfernt, was einige der Befragten bedauern.

Einige bedauern zudem, dass der Gemeinschaftsraum in der Siedlung nur begrenzt Raum für grössere Gemeinschaftsanlässe und Siedlungsaktivitäten bietet und die Ausweichmöglichkeit in das Gemeinschaftszentrum Buchegg nicht immer optimal sei, da diese Räumlichkeiten oft schon sehr früh gebucht werden müssten. Weitere Kritikpunkte zur Architektur und Infrastruktur betreffen reinigungstechnische Erschwernisse, die sich etwa hinsichtlich der Glaspaneele an den Balkonen erwiesen haben. Ebenso haben die dunklen Böden und die rasche Staubbildung Anlass zu kritischen Stimmen unter der Bewohnerschaft gegeben. Das Minergie-Lüftungssystem wird in den beobachteten Haussitzungen rege diskutiert. Im allgemeinen stellen die Bewohnerinnen und Bewohner das Wohnen mit Minergie, gerade aufgrund der wahrgenommenen Luftqualität in den Wohnungen, positiv dar. Durch die Lüftung werden als unangenehm empfundene Geruchsemissionen aus den Wohnungen transportiert und Frischluft zugeführt. Zugleich scheint das Lüftungssystem, insbesondere die Luftdurchzüge am Boden, für viele auch gewöhnungsbedürftig zu sein. Bewohnerinnen und Bewohner weisen bei Diskussionen zum Lüftungssystem auch immer wieder auf teilweise undefinierbare Geräuschübertragungen aus anderen Wohnungen hin. Als die Verwaltung in den Haussitzungen fragt, ob Bedarf nach genaueren Informationen zum Funktionieren des Systems vorhanden sei, wird dies von den meisten Anwesenden denn auch rege begrüsst.

Im Grossen und Ganzen herrscht in den beobachteten Mietertreffen der Konsens, dass die Neubausiedlung ein sehr angenehmes, modernes, familienfreundliches Wohnen ermöglicht. So haben Bewohnerinnen und Bewohner anlässlich von Mietertreffen immer wieder explizit darauf hingewiesen, dass sie sich in der Siedlung wohl und zuhause fühlen und gerne da wohnen.

Diesen positiven Beitrag, den die technischen, baulichen und räumlichen Bedingungen zur Wohnqualität in der Siedlung leisten, machen einen wichtigen Faktor für eine wirksame Konfliktprävention im Wohnumfeld aus. Die Geschäftsführerin der Stiftung WkF sieht etwa in der vorteilhaften Lage der Siedlung und der neuen Architektur und Bausubstanz den Grund, dass es im Brunnenhof - als einziger Siedlung der Stiftung - auch möglich ist freitragende Wohnungen zu vermieten und sich Familien mit etwas höherem Einkommen bereit erklären in eine Siedlung mit sehr durchmischter Bewohnerschaft zu ziehen.

Von Seiten der Projektleitung wird einzig in der - im Vergleich zur privaten Wohnfläche - relativ geringen Raumfläche, die für gemeinschaftliche Aktivitäten genutzt werden kann, Verbesserungsbedarf gesehen. Ist doch der Gemeinschaftsraum der Siedlung mit seinen 67 Quadratmetern für grössere siedlungsübergreifende Zusammenkünfte zu klein.



## 7.2 Nachbarschaftsbeziehungen im Brunnenhof: „Bisher läuft es gut“

„Ich finde es wirklich super hier, wenn ich es mit anderen Siedlungen vergleiche. Es gibt so viele Nationalitäten und es läuft wirklich sehr friedlich. Man muss nur ein anderes Quartier besuchen und es sieht total anders aus.“

„Ich glaube bis jetzt hat es noch gar keinen Streit gegeben zwischen Kindern oder Eltern. In anderen Siedlungen passiert jeden Tag etwas. Aber hier ist es schon mehr als zwei Jahre ruhig und ich habe das Gefühl, dass es geht.“

„Also so die normalen Probleme wie die Waschküche, solche Kleinigkeiten gibt es sicher. Aber grössere Probleme hatten wir im Haus wirklich nicht.“

„Die einzige Person, mit der ich Probleme gehabt habe in der Siedlung, ist meine eigene Frau (alle lachen). Ich bin zufrieden mit allen Nachbarn. Und ich finde, wir sind seit zwei Jahren hier und es läuft wie am Schnürchen. Man muss auch ehrlich sein. Aber ich finde es läuft sehr gut mit den Nachbarn. Das ist mein Gefühl und das ist sehr positiv, weil jeder in der Siedlung Respekt voreinander hat.“

Diese Aussagen stammen von Hausvertreterinnen- und Vertretern und wurden im Gruppeninterview mit der Siedlungskommission formuliert. Sie attestieren, dass die Nachbarschaftsbeziehungen in der Siedlung bisher mehrheitlich einen konstruktiven, konfliktfreien Charakter haben. Die von allen geteilte Argumentation, dass es mit den Nachbarn gut läuft und man dies sehr schätzt, wird im Gruppeninterview auch vor dem Hintergrund von negativen Nachbarschaftserfahrungen dargelegt, die aus anderen grösseren Wohnüberbauungen bekannt, bzw. die teilweise auch selbst bereits erlebt worden sind.

Als charakteristisch für einen sozialen Konflikt - und so auch einen Nachbarschaftskonflikt - kann mit dem Konfliktforscher Glasl eine Interaktionssituation verstanden werden, in der sich mindestens eine Partei im eigenen Handeln, Denken oder Wahrnehmen beeinträchtigt fühlt<sup>64</sup>. Im Gruppeninterview haben vor allem Migranten, die vorher in grossen Wohnüberbauungen mit alter Bausubstanz gewohnt haben und dort in Kontakt mit teilweise fremdenfeindlich geprägten Nachbarn gekommen sind von Konflikterfahrungen erzählt. Ihre Hinweise auf bereits erlebte Nachbarschaftskonflikte gehen denn auch mit Ausführungen einher, welchen Stress und welche Belastungen diese für das persönliche und familiäre Wohlbefinden bedeutet haben. Im Kontrast dazu werden die Erfahrungen mit den Nachbarn im Brunnenhof als bisher rundum positiv dargestellt.

„Ich habe in einer anderen Siedlung gewohnt und dort ist es zwar schön, aber es hat mir überhaupt nicht gefallen. Ich habe einen gewissen Rassismus gespürt, das muss ich sagen. Man durfte gar keinen Fehler machen (...) und wenn ein Kind geschrien hat, dann ist gleich eine alte Frau gekommen, oder der Obmann, der meinte, die Nachbarn hätten reklamiert, sie könnten nicht auf dem Balkon sitzen. Daher sage ich, dass ich mich bis jetzt hier wirklich wohl fühle. Ich weiss nicht, vielleicht haben wir Glück, dass die Leute, die da eingezogen sind, sehr anständig sind. Und die Kinder spielen

---

<sup>64</sup> Glasl 1999, 14f.



miteinander. In der anderen Siedlung gab es Clans oder Eltern haben sich eingemischt, dass die Kinder nicht miteinander spielen durften (...) es waren die Eltern, die sich nicht verstanden haben.“

„Ein paar haben bereits die Küche erwähnt. Je nachdem, wo man in der Wohnung ist, vor allem auf dem WC, riecht man, was jemand anderes kocht. Aber die Lüftung hier ist sehr gut. Und jetzt habe ich ja keinen Nachbarn mehr, der der Verwaltung schreibt, dass das, was ich koche, stinkt. Das ist einfach böswillig. Ich habe meine Essgewohnheiten geändert und trotzdem hat ein Nachbar, es tut mir leid, aber das war ein „Bünzlischwizer“, über mich reklamiert. Manchmal ist es schwer, einen Nachbarn zu haben, sehr schwer. Aber das war in einer anderen Siedlung. Jetzt bin ich glücklich.“

Die Datenanalyse der Interviews mit Schlüsselpersonen des Wohnprojekts sowie der Beobachtungsprotokolle kann die zitierten positiven Einschätzungen mehrheitlich bestätigen. Abgesehen von einem Haus, in dem sich während und nach einer Haussitzung eine Konfliktsituation unter Nachbarn eröffnet hat, scheint es im Brunnenhof bisher noch zu keinen gravierenden Streitereien unter Nachbarn gekommen zu sein. Diese eine Konfliktsituation wurde von den Verantwortlichen des Wohnprojekts ernst genommen. So hat die Geschäftsführerin der Stiftung Domicil eine Nachbarschaftsmediation im Haus durchgeführt, nach der sich die Situation merklich entspannt und verbessert hat.

Die Bemühungen des Wohnprojekts, das friedliche Zusammenleben in der Nachbarschaft von Anfang an zu fördern, haben sich demnach bisher im Grossen und Ganzen als erfolgreich erwiesen. Als vorteilhaft hat sich hierzu auch die Tatsache gezeigt, dass alle Mieterinnen und Mieter neu zugezogen sind. Wie etwa aus Studien des Soziologen Norbert Elias hervorgehen, bergen Begegnungen zwischen Alteingesessenen und Neuzuzuziehenden in Wohnquartieren ein hohes Konfliktpotential in sich<sup>65</sup>. Im Brunnenhof konnten bisher noch keine derart geprägten Nachbarschaftskonflikte zum Tragen kommen. Den Schlüsselpersonen im Wohnprojekt, aber auch den befragten Bewohnerinnen und Bewohnern, ist die Möglichkeit, dass sich die bisher positive Situation noch verändern kann, hingegen durchaus bewusst. Die erhobenen Daten lassen denn auch verschiedene Konfliktpotentiale sowie spezifische Herausforderungen, die sich an das nachbarschaftliche Zusammenleben in der Siedlung Brunnenhof stellen, erkennen.

### **7.3 Konfliktpotentiale im nachbarschaftlichen Zusammenleben**

In den jährlichen Haussitzungen, die von der Sozialarbeiterin moderiert werden, erhalten die Bewohnerinnen und Bewohner eines Hauses die Gelegenheit gemeinsam über allfällige Schwierigkeiten beim Wohnen diskutieren zu können. Ziel ist dabei, eine Kommunikationskultur im Haus aufzubauen, so dass die Bewohnerinnen und Bewohner allfällige Probleme selbst in die Hand nehmen und konstruktiv lösen können, bevor sie zu schwerwiegenden und für die einzelnen Parteien beeinträchtigenden Konflikten werden.

Im November 2008 konnten anlässlich der Haussitzungen aller sieben Häuser der Siedlung Beobachtungen durchgeführt werden. Diese Beobachtungsdaten lassen verschiedene Problemfelder erkennen, die

---

<sup>65</sup> Elias & Scotson 1990



Spannungen in den Nachbarschaftsbeziehungen auslösen können oder bereits ausgelöst haben. Dabei wurde ersichtlich, dass sich die direkt ausgesprochenen Problemfelder meist auf die *gemeinsam genutzten Räume* im und vor dem Haus konzentrieren. Dies ist nicht erstaunlich, machen doch diese Orte - Waschküche, Treppenhaus, Lift, Fahrrad- und Kinderwagenraum, Vorplatz - die eigentlichen Schnittstellen des nachbarschaftlichen Zusammenlebens aus und bieten somit auch Reibflächen für Meinungsverschiedenheiten oder Streitereien. Diese Auseinandersetzungen beziehen sich in erster Linie auf *Differenzen* in Vorstellungen von Ordnung und Unordnung, von Dreck und Sauberkeit aber auch von Kinderbetreuung und -erziehung. Sie gründen meist in der Nicht-Einhaltung bzw. in unterschiedlichen Auslegungen der Hausordnung.

**Tabelle 18: Diskussionspunkte in den Haussitzungen mit Hinweisen auf Konfliktpotentiale in der Siedlung**

<b>Orte</b>	<b>Diskussionsinhalte</b>
Waschküche	Mangelnde Sauberkeit und Dreck (Haare, Staub) auf Böden, Waschmaschinen, in Filter, nicht alle putzen gleich gründlich, Nicht-Einhalten der Waschzeiten, einzelne tragen sich nicht oder zu lange zum Waschen ein (in einem Haus: oder werden aus Waschlister ausradiert), einzelne besetzen den Trockenraum zu lange, verschwundene oder gestohlene Kleider
Treppenhaus und Lift	Mangelnde Sauberkeit, Littering und Abfall, Spucke am Boden, Kinderzeichnungen oder -kritzeleien an Wänden, Rauchen und Zigarettenstummel bzw. Nicht-Einhalten des Rauchverbots, herumstehendes Material (z.Bsp. vergessene Kehrichtsäcke), Schuhe und Schuhschränke, Liftfahren als Freizeitbeschäftigung von unbeaufsichtigten Kindern
Kinderwagen- und Veloraum	Unordnung, überfüllt mit Material, Dreck, sollte kein Treffpunkt für Kinder und Jugendliche sein
Vorplatz	Heruntergeworfener Abfall oder heruntergeworfene Zigarettenstummel von Balkonen
Tiefgarage	Kein Spielplatz für unbeaufsichtigte Kinder

Der Hauswart, der diese potentiellen Streitpunkte auch aus anderen Siedlungen kennt, erklärt folgendes:

„Die Treppenhausreinigung und die Waschküche sind die beiden Hauptgründe, wenn es Spannungen gibt. Und das hat nichts zu tun mit den Nationalitäten. Ich habe in einem Vierfamilienhaus gewohnt, zusammen mit Urschweizern und wir hatten auch Spannungen. Das ist einfach so. Weil das Sauberkeitsempfinden jeder einzelnen Person ist anders. Für mich ist dieser Tisch sauber, kein



Problem. Für dich ist er vielleicht dreckig, voller Striemen. Darum ist die Waschküche immer die Nummer eins. Danach folgt das Treppenhaus. Das sind die beiden Themen, und es ist auch egal wo.“

Und eine Hausvertreterin aus der Siedlungskommission schildert die Situation in ihrem Haus wie folgt:

„Die Sauberkeit allgemein in den gemeinsam genutzten Räumen ist ein bisschen ein Problem. Ich glaube, da gibt es einfach verschiedene Vorstellungen. Bei den einen hört die Sauberkeit bei ihrer Haustüre auf. In ihren Wohnungen ist es sehr sauber (...) Und das gibt dann nicht offene Streitigkeiten, aber dass man vielleicht einmal klingelt und etwas sagt oder man hört dann wieder von einer Nachbarin, dass diese und jene und so. Aber offene Streitigkeiten hat es bei uns jetzt noch nicht gegeben, aber manchmal so ein bisschen Ärger über gewisse Sachen.“

Die Geschäftsführerin der Stiftung WkF weist im Interview darauf hin, dass sie kaum telefonische oder schriftliche Reklamationen und Beschwerden von Mieterinnen und Mieter aus dem Brunnenhof erhalte. Den Grund sieht sie in der Möglichkeit und der klar demonstrierten Erwartung der Verwaltung, dass die Mieterinnen und Mieter allfällige Probleme in den Haussitzungen miteinander besprechen oder im direkten Gespräch selbst zu lösen versuchen sollen, ohne gleich zur Verwaltung zu gelangen. Bei der Analyse aller Mieterdossiers im Februar 2009 konnte diese Einschätzung bestätigt werden. So sind in den Mieterdossiers nur vereinzelt Aktennotizen von telefonischen Beschwerden oder schriftlichen Reklamationen anzutreffen: drei Hinweise betreffen allgemein mangelnde Sauberkeit, Littering oder Rauchen in den gemeinsam genutzten Räumen (Treppenhaus, Waschküche) sowie drei Reklamationen, dass Abfall, welke Blüten oder Zigarettenstummel auf den Balkon oder Vorplatz eines Hauses geworfen worden seien. Zudem wurden in zwei Fällen Beschwerden wegen Familien, die die Nachtruhe nicht einhalten vermerkt.

Der Hauswart schätzt die Situation im Brunnenhof sehr positiv ein. Abgesehen vom Konfliktfall in einem Haus, könne er in keinem Haus Schwierigkeiten ausmachen und die Beschwerden hielten sich grundsätzlich im Rahmen allgemeiner Natur:

„Ausser diesem spezifischen Fall im einen Haus, wurde nichts an mich herangetragen. Es sind Bagatellen, vielleicht eben wegen eines Fahrrads, das im Kinderwagenraum steht oder wegen Waschküchenproblemen. Aber diese sind als solche von allgemeiner Natur und nicht zwischenmenschliche Probleme. (...) Aber sonst sehe oder spüre ich nichts, wo ich sagen müsste, dass es hier im Brunnenhof einen Brandherd geben könnte, wo etwas eskalieren könnte. Es wurde nichts an mich herangetragen und ich habe auch nichts bemerkt. Und dies hört oder sieht man sonst eigentlich relativ schnell.“

Aus der BFH-Studie *Ursachen und Verläufe von Mieterkonflikten* geht hervor, dass der häufigste Grund für Mieterkonflikte Lärmemissionen sind, gefolgt von dem Nicht-Einhalten von Ruhe- und Waschzeiten sowie drittens der Nutzung gemeinsamer Räume wie beispielsweise der Waschküche oder des Treppenhauses. Die Konfliktorte lassen sich gemäss dieser Studie am häufigsten im angrenzenden Wohnraum lokalisieren sowie





im Treppenhaus, der Waschküche oder im Garten bzw. auf dem Vorplatz des Hauses<sup>66</sup>. Für die Siedlung Brunnenhof lässt sich wie dargelegt bestätigen, dass in der Aneignung der gemeinsam genutzten Räume ein besonders hohes Konfliktpotential liegt. Anders kommt aber dem Lärm als Konfliktpotential eine weniger hohe Bedeutung zu. Zwei Faktoren scheinen hier eine wichtige Rolle zu spielen: Erstens wurden bereits beim Bau erhöhte Anforderungen an den Lärmschutz gestellt und die Wohnungen gut isoliert. Und zweitens scheint es in der Siedlung aufgrund der Tatsache, dass die Hauptlärmquelle von Kindern kommen, davon aber auch alle betroffen sind - also alle Familien Kinder haben - eine gewisse Grundtoleranz gegenüber Lärm von Kindern zu geben. Ein Bewohner meint etwa: „Aber man wird auch toleranter, weil man selbst Kinder hat. Wenn andere Kinder schreien, muss man das irgendwie ertragen.“ In den Haussitzungen wurde immer wieder darauf hingewiesen, dass teilweise nicht lokalisierbare Geräusche aus anderen Wohnungen zu hören seien. Dabei konnte beobachtet werden, dass diese Ausführungen nicht als Beschwerden, sondern einfach als Feststellungen dargelegt worden sind. Die grundsätzlich konstatierte Toleranz gegenüber Lärmemissionen aus anderen Wohnungen haben die Hausvertreterinnen und -vertreter im Gruppeninterview etwa anhand des Themas Musikinstrumente übender Kinder exemplarisch diskutiert:

- A Bei mir übt die Tochter immer Geige. Ich hasse dieses Moment und manchmal habe ich Angst sie störe das ganze Gebäude, weil ich das selber nicht mag (allgemeine Erheiterung). Aber ich habe bis jetzt noch nie eine Reklamation gehabt. Sie sind alle tolerant oder sie unterstützen das, und ich schätze das.
- B Also wir haben auch überhaupt kein Problem. Ich habe noch nie gehört, dass irgendjemand in unserem Haus reklamiert hat, dass es zu laut ist. Und meiner Tochter kommt manchmal auch erst um neun Uhr in den Sinn, dass sie nicht Klavier gespielt hat. Und es hat noch nie jemand reklamiert. Aber ich habe mich auch nie gestört gefühlt von anderen Leuten. Ich finde es ist nicht „ringhörig“. Und wir haben alle Kinder. Ich höre die anderen gar nicht, weil es bei mir ja auch laut ist.
- C Aber ich glaube das steht ja in der Hausordnung. Ab neun darf man nicht mehr Klavier spielen, eigentlich.
- B Ja, eigentlich schon.

Anders scheint die Situation auszusehen, wenn die Lärmemissionen in Zusammenhang mit unterschiedlichen Vorstellungen von Kinderbetreuung zusammenfallen. Wenn die Kinder der einen Familie bereits ins Bett gehen müssen, die Kinder der Nachbarsfamilie aber noch in den Wohnungen oder im Sommer draussen herumtoben, so kann das zu erheblichen Spannungen im nachbarschaftlichen Zusammenleben führen. Dies wird noch verstärkt, wenn die Kinder von ihren Eltern nicht beaufsichtigt werden. So weisen etwa die Geschäftsführerin und Sozialarbeiterin der Stiftung WkF sowie die Projektleiterin von Domicil darauf hin, dass die unterschiedlichen Erziehungsvorstellungen und die teilweise unbeaufsichtigten Kinder ein Thema sind, das sie als erhebliches Konfliktpotential aus all ihren Siedlungen kennen.

---

<sup>66</sup> Aeberhard, Schweizer, Nett 2007, 43 sowie Aeberhard, Nett April 2006, 97f.



„Die unbeaufsichtigten Kinder im Aussenraum sind ein Problem. Das kennen wir nicht nur im Brunnenhof, das ist überall so. Ein erhebliches Konfliktpotential sind die unterschiedlichen Vorstellungen von Kindererziehung: wie lange dürfen die Kinder draussen spielen, wann müssen sie ins Bett, was dürfen sie und was nicht?“

„Es gab bereits einige Probleme wegen kleineren Kindern, die länger aufbleiben. Meistens sind es Kinder aus Migrantenfamilien. Diese Kinder gehen einfach eher später ins Bett, das habe ich schon oft erlebt und das gibt Spannungen.“

„Im Sommer sind Kinder in der Siedlung oft bis um zehn Uhr abends alleine draussen. Das ist in jeder Siedlung so und das hat wahrscheinlich mit der Herkunftskultur zu tun, wo Kinder einen andern Platz in der Gemeinschaft haben. Und wenn man die Eltern darauf anspricht, stellt das für sie kein Problem dar. Und sie stellen auch nicht um, nachdem sie jahrelang hier gewohnt haben. Bei uns ist man ja am Abend eher in der Wohnung und die Kinder gehen zeitig ins Bett. Für die Kinder, die drin sein müssen, kann es ein Problem sein, wenn andere noch draussen spielen. Das kann dann ein Konfliktpunkt werden.“

In den beobachteten Mietertreffen wurden unterschiedliche Vorstellungen von Kinderbetreuung nur selten explizit zum Gesprächsthema gemacht. Im Gruppeninterview der Siedlungskommission scheint dieses Thema in einem Dialog von zwei Vätern hervor:

- D Meine Nachbarn haben reklamiert weil meine Kinder zu spät ins Bett gehen und noch schreien. Das stört sie. Und da habe ich gesagt, sorry, aber was soll ich machen? (...) Die grossen sitzen manchmal im Treppenhaus. Ich meine, man kann sie nicht einfach... Und er sagte, ja, bei mir, du musst mal kommen, um neun Uhr ist es so ruhig wie in einem Grab. Um neun Uhr gehen wir auch schlafen. Und dann haben wir mit der Verwaltung geredet, und dann ist es auch gegangen.
- A Um welche Uhrzeit waren deine Kinder noch im Treppenhaus?
- D Ja, so um elf Uhr.
- A Aber da muss man intervenieren, meiner Meinung nach. Das Treppenhaus ist nicht meine Wohnung.

Diese beiden Väter, wie auch die angesprochenen Nachbarn, die reklamiert haben, sind alle Migranten. Nach Erfahrung der Schlüsselpersonen sind es mehrheitlich Kinder von Migrantenfamilien, die abends noch lange unbetreut draussen spielen. Wie dieser Dialog deutlich macht, gibt es aber auch unter ihnen ganz unterschiedliche Haltungen zu dieser Thematik.

In den Diskussionen der Haussitzungen hat sich gezeigt, dass in einigen Familien Kinder schon früh viel Verantwortung übernehmen müssen und etwa von den Eltern alleine zum Waschen in die Waschküche geschickt werden. Kritisiert wurde von Bewohnerinnen und Bewohnern vor allem, dass die Kinder die Waschküche dann dreckig hinterliessen, die Eltern dies nicht kontrollierten und die Reinigung dann ausbliebe. Die Siedlungskommission hat dieses Thema etwa anlässlich der Überarbeitung der Haus- und Waschküchenordnung diskutiert und sich dafür entschieden in der Waschküchenordnung festzuhalten, dass Kinder ab 12 Jahren waschen dürfen, die Eltern aber die Verantwortung für die Schlussreinigung übernehmen müssen.



In den Haussitzungen ist das Thema der teilweise unbeaufsichtigten Kinder nur selten aufgetaucht, etwa wenn Bewohnerinnen und Bewohner konstatiert haben, dass Nachbarskinder als Freizeitbeschäftigung stundenlang Lift fahren oder im Veloraum oder der Tiefgarage spielen. Zu Beschwerden oder Auseinandersetzungen aufgrund dieses Themas ist es aber in den beobachteten Mietertreffen nicht gekommen. Nur in einer Haussitzung wurden Eltern von anderen Eltern explizit darauf angesprochen, dass das Verhalten ihrer Kinder auch eine Frage davon sei, dass diese teilweise nicht betreut seien. Der Vater wies in seiner Antwort dann darauf hin, dass sie sich bemühten, aber auch, dass sie einen anderen Lebensstil hätten, darauf angewiesen seien, dass beide Elternteile arbeiteten, was ihre private Angelegenheit sei. In dieser Argumentation wird deutlich, dass es gerade die Begegnung unterschiedlicher Lebensformen ist, die zu Differenzen und Spannungen in der Nachbarschaft führen kann. So sind gemäss der Studie *Ursachen und Verläufe von Mieterkonflikten* in erster die Linie die Lebensphase, der Lebensstil sowie die informellen sozialen Normen für das nachbarschaftliche Zusammenleben relevant<sup>67</sup>.

## **7.4 Ein Wohnmodell für Familien mit Kindern**

Die spezifische Zusammensetzung der Bewohnerschaft der Siedlung Brunnenhof, die abgesehen von einer gesteuerten Einheitlichkeit der Lebensphase „Familien mit mindestens drei Kindern“, mit einer ausgeprägten Diversität an sozial und kulturell geprägten Lebensstilen und Normen sowie daraus resultierenden Differenzen einhergeht, stellt demnach eine besondere Herausforderung für das nachbarschaftliche Zusammenleben dar. Diesen Herausforderungen ist die Verwaltung aktiv begegnet: mit der Ausarbeitung eines Wohnmodells vor Einzug der Bewohnerschaft durch eine externe Fachstelle (Domicil), mit der daraus hervorgehenden Lancierung eines Projekts zur Förderung des friedlichen Zusammenlebens in der Nachbarschaft und mit der Bereitstellung von Ressourcen zur Projektumsetzung vor Ort durch eine Fachperson (Sozialarbeiterin der Stiftung WkF). Das Projektteam setzt sich aus der Geschäftsführerin der Stiftung Domicil (Projektleitung) sowie Schlüsselpersonen der Stiftung WkF - Geschäftsführerin, Sozialarbeiterin und Hauswart - zusammen. Aus den Interviews mit ihnen geht hervor, dass sie die Zusammenarbeit und die Kommunikation im Projektteam grundsätzlich positiv einschätzen. Dies scheint damit zusammenzuhängen, dass die Aufgaben, Zuständigkeiten und Rollen der Verantwortlichen klar definiert sind, aber auch dass die Kompetenzbereiche der anderen grundsätzlich respektiert werden und im Austausch eine gegenseitig unterstützende und wertschätzende Haltung ersichtlich ist. Die Geschäftsführerin der Stiftung WkF bestimmt als Verantwortliche der Verwaltung über Entscheidungen zum operativen Geschehen in der Siedlung Brunnenhof. Zugleich ist sie ansprechbar und offen für die Anliegen von Bewohnerinnen und Bewohnern. In den beobachteten Haussitzungen war sie teilweise auch anwesend und hat sich bei der Mieterschaft nach den Erfahrungen zum Wohnen in der Siedlung im Allgemeinen und mit Minergie im Besonderen erkundigt. Die Sozialarbeiterin handelt einerseits loyal und transparent zur Verwaltung, andererseits wird ihr in ihrem professionellen

---

<sup>67</sup> vgl. Aeberhard, Schweizer, Nett 2007, 35.



Vorgehen von Seiten der Geschäftsführerin (wie auch der Projektleiterin von Domicil) aber auch viel Spielraum, Vertrauen sowie Rückendeckung bei auftretenden Schwierigkeiten entgegengebracht. Durch die Projektleitung speist sich die konzeptuelle Grundlage des Projekts zum einen aus dem reichhaltigen Expertenwissen zum Sozialmanagement im Wohnbereich von Domicil, wobei die konzeptuellen Grundsätze in der Projektumsetzung situativ flexibel angepasst werden können. Zum anderen ermöglicht der Austausch in regelmässig stattfindenden Sitzungen aber auch eine professionelle Begleitung der konkreten Projektschritte durch eine Person, deren Perspektive ausserhalb derjenigen der Verwaltung steht. Domicil betont die Relevanz der Funktion und Sozialkompetenz von Hauswarten und führt diesbezüglich auch Kurse durch<sup>68</sup>. Dieser Ansatz ist im Wohnmodell auch deutlich ersichtlich. Der Hauswart wird von der Geschäftsführerin als wichtige Schlüsselfigur vor Ort anerkannt und dessen Wissen - bspw. bei der Ausarbeitung der Haus- und Waschküchenordnung - einbezogen. Wenn die Sozialarbeiterin in der Siedlung ist, benutzt sie dasselbe Büro wie der Hauswart. Beide weisen im Interview darauf hin, dass sie den gegenseitigen Austausch schätzen. Der Hauswart hat in seinem Berufsalltag nicht nur mit technischen und handwerklichen Fragen zu tun, sondern fungiert auch als Ansprechperson für unterschiedlichste Anliegen aus der Bewohnerschaft<sup>69</sup>. Im Interview betont er, dass er den Umgang mit Menschen – unterschiedlicher sozialer und kultureller Herkunft – sehr schätzt, gleichzeitig aber auch froh ist, bei allfälligen Problemen auf die Sozialarbeiterin verweisen zu können. Diese Sensibilität für soziale Fragen und gleichzeitige Abgrenzung und Orientierung am Pflichtenheft ist, wie Domicil darauf hinweist, für ein professionelles Handeln eines Hauswarts grundsätzlich wichtig<sup>70</sup>.

Das Wohnprojekt und das Handeln der Mitglieder des Projektteams richten sich an den spezifischen Bedingungen der Siedlung Brunnenhof aus. Diese Bedingungen werden massgeblich durch die Stiftungsstatuten bestimmt: Familien mit mindestens drei Kindern stehen im Zentrum, alle haben in der Siedlung Kinder, eine Durchmischung mit älteren oder kinderlosen Personen gibt es nicht.

Dieses Familienwohnmodell wird von den Bewohnerinnen und Bewohnern im Gruppeninterview mehrheitlich positiv eingeschätzt. Besonders hervorgehoben wird, dass alle in derselben Lebensphase sind und es dadurch in der Nachbarschaft ein Grundverständnis für die Lebensform „Familie mit Kindern“ gibt, da diese von allen gelebt wird. Dass keine älteren Menschen in der Nachbarschaft leben, die sich von den Kindern gestört fühlen könnten, wird – auch im Vergleich zu früheren Wohnerfahrungen – von mehreren Befragten als Entlastung erlebt:

„Und ich denke, dass es wahrscheinlich sogar besser ist, dass es nicht zu stark durchmischt ist. Also ich habe es schon oft erlebt, dass sich dann ältere Menschen gestört fühlen von den Kindern, die laut sind. Und das haben wir ja wirklich nicht, es haben alle Kinder, es stört sich niemand.“

„Kinder sind im Mittelpunkt, ob wir das wollen, oder nicht. (...) Wenn meine Kinder schreien, kann ich mir sagen, dass die anderen auch Kinder haben. Das ist beruhigend. Aber wenn ich der einzige bin,

---

<sup>68</sup> vgl. z.Bsp. SVW Zürich: wohn.plus. Nov. 2006: Merkblatt 4. Schlüsselrolle Hauswart – Hauswartin

<sup>69</sup> zur Bedeutung der Hauswartsfunktion vgl. auch Aeberhard, Schweizer, Nett 2007, 60f.

<sup>70</sup> SVW Zürich, Nov. 2006



der so viele Kinder hat, dann fühle ich mich immer schuldig. Für mich ist das ein Stress.“

Positiv erlebt wird auch, dass die Kinder die Familien in der Nachbarschaft miteinander in Kontakt kommen lassen. Verschiedene Eltern weisen darauf hin, dass sie es sehr schätzen, dass ihre Kinder in direkter Nachbarschaft Gleichaltrige haben: „Das hilft den Kindern auch im Sozialleben“ meint etwa ein Vater. Über die Kinder kommen aber auch die Eltern miteinander in Kontakt, sprechen miteinander, tauschen sich aus<sup>71</sup>.

„Mein Sohn hat sich befreundet mit dem Nachbarn von unten (...) ich kenne sie seit langem aber wir sind uns nie nahe gekommen, aber dank den Kindern kennen wir uns jetzt besser. Ich finde das wichtig.“

So wird die Gemeinsamkeit Kinder zu haben in der sonst bestehenden Heterogenität als ein verbindender Faktor verstanden. Über die Kinder entsteht ein soziales Beziehungsnetz in der Nachbarschaft, das auch zur gegenseitigen Unterstützung aktiviert werden kann.

„Ich vermisse die Studenten oder die alten Leute oder die Hundebesitzer nicht. Ich denke, es gibt genügend andere Diversitäten, und dass alle Kinder haben ist wenigstens ein gemeinsamer Nenner (...) Es gibt immer noch das, bei dem man am selben Strang zieht, und dadurch sind andere Sachen nicht ganz so wichtig.“

Eine Mutter entgegnet dieser Argumentation kritisch, dass die Tatsache, dass alle Kinder haben, noch lange nicht bedeutet, dass alle dieselben Vorstellungen hätten. Die gesteuerte Einheitlichkeit der Bewohnerschaft von „Familien mit Kindern“ in der Wohnsiedlung entspricht für sie einer Inszenierung, die sie gerne mit der Integration von Menschen, die in anderen Lebensphasen stehen bzw. andere Lebensentwürfe gewählt haben, bereichert und aufgelockert sehen würde.

„Ich habe manchmal das Gefühl, weil hier nur Familien mit drei oder mehr Kindern wohnen, geht man einfach einmal davon aus, dass alle dieselben Vorstellungen haben. Das stimmt ja überhaupt nicht. (...) Ich hätte manchmal gerne eine Durchmischung, auch mit Leuten ohne Kinder, die ein völlig anderes Leben haben. Man geht dann immer so davon aus, dass alle genau dasselbe Lebensraster haben, weil wir ja alle Kinder haben. (...) Manchmal vermisse ich, dass auch noch andere Weltansichten da sind als bloss die Kinder und die Familie.“

Wo Kinder zusammen spielen, kann es auch zu Streit, Gruppenbildungen oder Ausschluss Einzelner kommen. Anlässlich der beobachteten Mietertreffen wurden keine solchen Vorfälle problematisiert. Da die meisten Kinder der Siedlung tagsüber in Schule, Kindergarten und Hort betreut sind, scheinen diese auch weniger direkt im Wohnumfeld, als vielmehr in den schulischen Einrichtungen zum Tragen zu kommen. In

---

<sup>71</sup> Dass Familien mit Kindern eher Ressourcen darauf verwenden mit ausgewählten Nachbarn freundschaftliche Beziehungen einzugehen und die intergenerationelle Durchmischung - von Betagten und Familien mit Kindern - in der Nachbarschaft ein verstärktes Konfliktpotential in sich birgt, ist auch ein Befund der BFH-Studie zu *Ursachen und Verläufen von Mieterkonflikten* (vgl. Schweizer, Nett Okt. 2006, 39f.)



Gesprächen mit Vertretern der Schule und dem Hort wurde etwa deutlich, dass sich die Betreuungs- und Lehrpersonen teilweise mit schwierigen und belastenden Dynamiken sowie Streitereien von Kindern aus dem Brunnenhof konfrontiert sehen. Die Sozialarbeiterin der Stiftung WkF kennt die Herausforderung, die die Konzentration einer hohen Anzahl von Kindern in einer Siedlung bedeutet. Sie legt deshalb den Schwerpunkt ihrer Arbeit auf die Stärkung der Eltern in ihrer Verantwortung gegenüber den Kindern, wie auch auf die Partizipation und Mitgestaltung der Kinder bei Fragen zum Zusammenleben in der Siedlung. Das von Domicil verfasste Wohnmodell geht von der Erkenntnis aus, dass anonymes Wohnen mit Kindern nicht möglich ist und verweist auf das Konfliktpotential, das sich in nachbarschaftlichen Beziehungen entfalten kann, wenn Kinder untereinander Streit haben, oder wenn unterschiedliche Erziehungsvorstellungen zusammen treffen. Ausgehend davon legt das Wohnmodell ein Schwergewicht darauf vielseitige positive Begegnungsmöglichkeiten zu etablieren und so eine Kommunikationskultur in der Nachbarschaft aufzubauen, in der konstruktiv mit Differenzen umgegangen werden kann.

Die Konzentration von Familien mit Kindern in einer Siedlung mag also Vor- und Nachteile für das nachbarschaftliche Zusammenleben mit sich bringen. Damit diese Lebensform in der Nachbarschaft zu einem verbindenden Moment wird, ist ein aktives und konstruktives Aufeinanderzugehen von Seiten der Eltern erforderlich.

Im Brunnenhof konnte beobachtet werden, dass die Kontakte unter den Nachbarn nicht in allen Häusern gleich ausgeprägt sind, trotz denselben Bedingungen von Seiten des Wohnprojekts. Es fällt zwar auf, dass sich die Bewohnerinnen und Bewohner anlässlich der Haussitzungen kennen und mehrheitlich mit Vornamen grüssen. In einigen Häusern wird aber von Bewohnerinnen und Bewohnern bedauert, dass man sich im Haus nach wie vor nicht gut kennt, und dass die Kontakte mit den Nachbarn selten über einen Gruss im Treppenhaus hinausgehen. In anderen Häusern scheinen sich mittlerweile ungezwungene persönliche Kontakte wie gegenseitige kurze Besuche zwischen Nachbarn eingebürgert zu haben.

## **7.5 Umgang mit sozialer und kultureller Vielfalt im Wohnumfeld**

Die Besonderheit in der Siedlung Brunnenhof sei die besondere Durchmischung der Bewohnerschaft. Darüber sind sich alle Schlüsselpersonen des Wohnprojekts einig. Der hohe Ausländeranteil kennt die Stiftung WkF auch aus anderen Siedlungen. Was neu ist, ist die breite Durchmischung an Einkommens- und Bildungsschichten in der Bewohnerschaft. „Vom Müllwagenfahrer bis zur ETH Professorin haben wir im Brunnenhof die ganze Bandbreite an Berufen“ meint die Geschäftsführerin der Stiftung WkF.

Wie das soziodemographische Porträt der Bewohnerschaft deutlich macht, kommen dabei ein Grossteil der Personen mit höherem Bildungsstand und verhältnismässig höherem Einkommen aus der Schweiz oder Deutschland. Diese Tatsache wirkt sich auch auf die Dynamiken in der Siedlung aus. So konnte bereits im ersten Projektjahr beobachtet werden, dass es in erster Linie gut gebildete Schweizerinnen und Schweizer sowie Deutsche sind, die sich aktiv für die Siedlung eingesetzt haben. Migrantinnen und Migranten waren in den sich formierenden Interessengruppen, insbesondere in der Siedlungskommission, kaum anzutreffen. Die Verantwortlichen des Wohnprojekts haben diese Problematik erkannt und sich darum bemüht, gezielt



Gegensteuer zu geben. Die Projektleiterin des Wohnprojekts der Stiftung Domicil betont im Interview etwa, dass für sie das Einbeziehen der Migrantinnen und Migranten in die Partizipationsstrukturen der Siedlung einen Kernpunkt des Projekts ausmacht, gerade auch um zu vermeiden, dass sich künftige Szenarien in den Nachbarschaftsbeziehungen entwickeln, bei denen Migrantinnen und Migranten zu Sündenböcken für allfällige Probleme gemacht werden:

„Der Einbezug von Migrantinnen und Migranten ist ein ganz wichtiger Punkt. Da lasse ich nicht locker. Denn es ist ein Ziel des Projekts, dass bei den Partizipationsstrukturen und bei den Massnahmen, die man ergreift, darauf geachtet wird. Man darf sich nicht von anderen Ansprüchen beirren lassen (...). Diese Dynamik ist bereits bekannt. Langfristig gesehen entwickelt es sich dann oft negativ. Das heisst, plötzlich sind die Migranten an allem Schuld und werden zu Sündenböcken abgestempelt. Natürlich braucht es viel Geduld. Es wird kompliziert, wenn Mieterinnen und Mieter nicht immer verstehen um was es geht.“

Wie im obigen Zitat festgestellt, stellt die Durchsetzung dieses Anliegens für eine partizipativ orientierte sozialarbeiterische Intervention eine grosse Herausforderung dar und braucht viel Zeit, Geduld, Verhandlungsgeschick und Hartnäckigkeit. Für die Sozialarbeiterin stellte sich als erstes die Herausforderung, dass unter den meisten Aktiven nur wenig Sensibilität für die bestehende Ungleichheit bestanden hat. So hat sie sich vorerst darum bemüht, die Mitglieder der Siedlungskommission davon zu überzeugen, dass es wichtig sei, Migrantinnen und Migranten ebenfalls mit ins Boot zu holen und in das Gremium einzubeziehen. In einem zweiten Schritt ging es dann darum, die Hausgemeinschaften bei der Wahl der Hausvertretungen in die Siedlungskommission von der Wichtigkeit einer paritätischen Vertretung der Bewohnerschaft in diesem Gremium zu überzeugen und die Migrantinnen und Migranten für eine Übernahme eines Amtes zu motivieren. Teils wurde ihr in diesem Anliegen von Seiten aktiver Bewohnerinnen und Bewohner Unverständnis oder Skepsis entgegengebracht. Deren Argumentation ging von der Wahrnehmung aus, dass viele Migrantinnen und Migranten in der Siedlung sich stark zurückziehen oder verschliessen würden und es schwierig sei, den Zugang zu ihnen zu finden. Die Sozialarbeiterin sensibilisierte dahingehend, dass sich viele Migrantinnen und Migranten die Übernahme eines Amtes in einem Gremium nicht zutrauen, bzw. dass sie sich aufgrund sprachlicher Hemmnisse oder aufgrund einer biographisch begründeten Skepsis gegenüber offiziellen Instanzen nicht für ein Engagement zur Verfügung stellen würden. Andere Bewohnerinnen und Bewohner haben die Sozialarbeiterin in den Integrationsbestrebungen unterstützt, respektive in den Haussitzungen selbst für eine paritätischere Zusammensetzung der Siedlungskommission plädiert. Dabei konnte beobachtet werden, dass in erster Linie Schweizer Frauen, die in einer binationalen Partnerschaft leben, für diese Thematik sensibilisiert waren und als „Brückenbauerinnen“ gewirkt haben. Die Kompetenz, die sich binationale Paare in transkulturellen Vermittlungstätigkeiten oft erarbeitet haben, hat sich demnach in der Siedlung als fruchtbar erwiesen. Da im Brunnenhof beinahe ein Drittel der Paare binational sind, könnten diese einen wichtigen Beitrag dazu leisten die Diskrepanz zwischen aktiven SchweizerInnen und nicht-aktiven MigrantInnen, wie sie Schlüsselpersonen des Wohnprojekts in der Siedlung festgestellt haben, etwas zu durchbrechen.



Die gezielte Intervention im Wohnprojekt hat dazu geführt, dass die Vertretung von Migrantinnen und Migranten in der Siedlungskommission erhöht werden konnte. Ohne die Steuerung, die Präsenz und die gekonnte Sensibilisierungsarbeit der Sozialarbeiterin, hätten sich das Ungleichgewicht und die Segregationstendenzen wohl verstärkt.

Es ist bemerkenswert, wie von Seiten der Verwaltung sowie der Stiftung Domicil der hohe Ausländeranteil und die kulturelle Vielfalt in der Siedlung nicht als Problem, sondern als Ressource und Bereicherung dargelegt werden. Dies macht sich auch in der Haltung des Hauswirts der Stiftung WkF bemerkbar:

„Das Multikulturelle, das ist genial. So aufreibend und zermürend wie es manchmal ist, so genial ist es andererseits. Es kommt nie Langweile oder Eintönigkeit auf. Du kannst bei der einen Haustüre klingeln, es ist eine andere Sprache und eine andere Mentalität als bei der obigen Wohnung. Dann probiere ich auch jeden so zu nehmen, wie er ist. Manchmal gelingt es, und manchmal nicht. Es ist nicht einfach, aber das macht es interessant und spannend.“

Diese Sensibilität und Offenheit für Vielfalt ermöglicht einen konstruktiven Umgang mit Unterschieden und kann konfliktpräventiv wirken. Dabei geht der Ansatz - wie für Multikulturalismus-Konzepte typisch<sup>72</sup> - mit dem Interesse an kulturellen oder religiösen Eigenarten von Migrantinnen und Migranten einher. Durch dieses Denken können aber auch Prozesse in Gang gesetzt werden, die implizit Kulturalisierungen vornehmen, also kulturelle Differenzen verfestigen bzw. auch erst konstruieren. Die Zuschreibung von Migrantinnen und Migranten zu einer klar abgrenzbaren Kultur mit festgelegten Normen und Werten entspricht aber, wie etwa die Ethnologin Dagmar Domenig konstatiert, in der heutigen globalisierten Welt kaum mehr deren Lebensrealitäten<sup>73</sup>.

In den Mietertreffen konnten solche kulturalisierenden Tendenzen hingegen teilweise auch beobachtet werden. Dabei war es interessant zu sehen, dass Migrantinnen und Migranten in solchen Situationen selbst oft als Korrektiv gewirkt haben. Bei der Diskussion in der Siedlungskommission, ob man beim Siedlungsfest einen Spielnachmittag mit Spielen aus den Kulturen der Eltern organisieren wolle und die Frage an die anwesenden Migranten, welche Spiele sie denn als Kinder gespielt hätten, meinte ein Vater beispielsweise lakonisch: Fussball. Und im Gruppeninterview haben insbesondere Migranten auf die Gemeinsamkeiten der Bewohnerschaft in der Siedlung gepocht. So ein Bewohner:

„Das ist wie eine Kultur. Ich habe noch niemanden gehört, der zu einem anderen herablassend gesagt hätte, er sei aus dem Kosovo, aus der Türkei oder woher auch immer. Wir alle sind Schweizer.“

Andere Bewohnerinnen und Bewohner haben hingegen auch kulturelle Unterschiede in der Bewohnerschaft festgestellt und teilweise auch problematisiert. Dabei ist auffallend, dass weniger ethnische, als vielmehr religiöse Differenzen – insbesondere zu Familien mit islamischer Religionszugehörigkeit – wahrgenommen und

---

<sup>72</sup> vgl. Welz 1996, S. 107.

<sup>73</sup> vgl. Domenig 2006, 26.





aufgegriffen wurden. So meinte ein Bewohner schweizerischer Herkunft etwa, dass er schon etwas Mühe habe, wenn die Tochter eines Nachbarn aus der Siedlung plötzlich ein Kopftuch trage. Diese Wahrnehmungen mögen im gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang mit bestehenden Befürchtungen gegenüber dem Islam stehen. Die Sozialarbeiterin der Stiftung WkF nimmt demgegenüber eine bemerkenswert affirmative und differenzierte Haltung ein. Da der Anteil an Musliminnen und Muslimen unter der Bewohnerschaft der Siedlung (im gesamtschweizerischen Verhältnis) hoch ist, erachtet sie es als wichtig, deren Bedürfnisse bei siedlungsübergreifenden Anlässen konsequent zu respektieren. Sie hat diesbezüglich auch Sensibilisierungsarbeit - etwa bezüglich Alkohol- und Schweinefleischkonsum - geleistet: wenn zum Beispiel, wie bei der Organisation der EM-Bar für Erwachsene in erster Linie Bier ausgeschenkt würde, so sei dies für praktizierende muslimische Bewohnerinnen und Bewohner nicht einladend. Sensibilisierungsarbeit wurde aber auch von Muslimen in der Siedlung selbst geleistet. So haben muslimische Bewohner die Siedlungsgemeinschaft beispielsweise für einen Informationsabend zum Ramadan mit einem gemeinsamen Essen (Fastenbrechen) eingeladen. Die Organisatoren haben betont, dass es ihnen wichtig sei, diesen Abend zu einem Anlass der Begegnung zu machen und offen für alle - auch verschiedene islamische Strömungen - zu sein. Der Anlass wurde gut besucht und die Reaktionen darauf sind positiv ausgefallen. Wie aus dem soziodemographischen Porträt der Siedlung hervorgeht, scheint die Religionszugehörigkeit nicht für alle Bewohnerinnen und Bewohner gleich bedeutsam zu sein. Die Sozialarbeiterin weist auch darauf hin, dass nicht alle muslimischen Bewohnerinnen und Bewohner in der Siedlung ihren Glauben (gleich) praktizieren würden. Während der eine eher säkular orientierte muslimische Bewohner beispielsweise während dem Fastenmonat rauche, stelle dies für seinen praktizierenden muslimischen Nachbarn ein absolutes Tabu dar. Eine grosse Herausforderung ist gemäss der Sozialarbeiterin das Vertrauen zu streng muslimisch gläubigen Familien zu finden und sie somit dafür zu gewinnen sich nicht abzugrenzen, sondern auch in die Siedlung einzubringen. Im Brunnenhof hat sie etwa festgestellt, dass es insbesondere arabischsprachige muslimische Frauen sind, die sehr zurückgezogen leben. So hat sie im Herbst 09 zusammen mit einer Bewohnerin einen arabischsprachigen Femmes-Tisch aufgegleist, anlässlich dessen sich Frauen über Erziehungs- und Familienfragen unterhalten können. Dieser wurde bisher einmal durchgeführt, sei gut besucht worden und seitens der Teilnehmerinnen auf reges Interesse gestossen.

Die Projektleiterin der Stiftung Domicil sieht die Herausforderung, die die kulturelle Diversität für das nachbarschaftliche Zusammenleben im Wohnumfeld bedeutet, insbesondere darin, dass von allen Seiten Vorurteile überwunden und ein Zugang zueinander gefunden werden muss:

„Wenn Leute aus unterschiedlichen Kulturen zusammenleben, gibt es von Anfang an Vorurteile und Hemmschwellen, sie führen dazu, dass man nicht spontan auf andere zugeht (...). Das betrifft meist Äusserlichkeiten wie Kopftuch, Hautfarbe etc. (...). Auch in dieser Siedlung ist es so, dass es nicht sofort ein ungezwungenes Miteinander gab. Am Siedlungsfest hat man gesehen, dass die Leute nicht einfach spontan zueinander sitzen. Es ist mehr ein Abtasten. Das heisst nicht, dass es dann Konflikte geben muss, aber ich denke, es erschwert den Kontakt, die Ungezwungenheit.“



Die Verhaltenheit, die hier anlässlich des ersten Siedlungsfests konstatiert worden ist, scheint sich beim zweiten Siedlungsfest bereits etwas gelegt zu haben. So haben die Mitglieder der Siedlungskommission rückblickend zum Fest gemeint, dass man mittlerweile merke, dass sich die Leute nun gegenseitig kennen und demnach leichter aufeinander zugehen würden. Die Begegnungsmöglichkeiten, die im Wohnprojekt also in den letzten zwei Jahren geschaffen worden sind, haben Wirkung gezeigt. Dennoch scheinen sich in der Siedlung Brunnenhof regelmässige ungezwungene nachbarschaftliche Kontakte bisher mehrheitlich unter besser gebildeten, deutschsprachigen Familien herausgebildet zu haben. So stellt die Sozialarbeiterin der Stiftung WkF fest, dass sich vor allem Familien aus freitragenden Wohnungen schnell und ganz natürlich gefunden haben, in dem sie sich etwa gegenseitig zu den Kindern schauen oder Anlässe wie 1. August oder Samichlaus gemeinsam feiern.

Im soziodemographischen Porträt der Bewohnerschaft wurde deutlich, dass die Gruppe der Migrantinnen und Migranten im Brunnenhof sehr heterogen ist und zu unterschiedlichen Bildungsschichten gehören. Zugleich ist auffallend, dass die Bewohnerinnen und Bewohner im Brunnenhof, die aus Nicht-EU-Staaten zugewandert sind, mehrheitlich tiefere Einkommen haben und in weniger qualifizierten Berufsfeldern arbeiten als Schweizerinnen und Schweizer, auch wenn sie teilweise auf gute Ausbildungen verweisen können. Ausgehend von dieser Erkenntnis scheint es umso wichtiger, kulturalisierende Erklärungen zu vermeiden und vielmehr die sozialen Differenzen und die breite soziale Durchmischung, die es in der Siedlung gibt als Herausforderung im nachbarschaftlichen Zusammenleben ins Auge zu fassen.

Personen, die in wenig qualifizierten Stellen, unregelmässig, abends oder in Schichtbetrieb arbeiten müssen, haben kaum Zeit oder Energie sich für die Siedlung einzusetzen. Wenn sie zusätzlich auf wenig Bildung zurückgreifen können, so ist ihnen auch das Konzept, in Interessengruppen oder –gremien aktiv etwas mitgestalten oder mitwirken zu können oft fremd. Dies konnte auch beobachtet werden, als die Sozialarbeiterin in den Haussitzungen für eine vermehrte Mitarbeit von Migrantinnen und Migranten in der Siedlungskommission geworben hat. Mehrere Angesprochene haben mit der Begründung abgelehnt, dass sie aufgrund ihrer Arbeitsverhältnisse keine Zeit hätten oder haben auf andere (meist Schweizerinnen und Schweizer) verwiesen, die das besser machen würden. Im Interview stellt die Sozialarbeiterin denn auch fest, dass bisher in erster Linie gut gebildete und gut integrierte Migrantinnen und Migranten Verantwortung für die Siedlung übernehmen würden. Dabei weist sie auf die Bedeutung der Bildung für den Integrationsprozess - auch im Wohnumfeld - hin:

„Viele Familien mit Migrationshintergrund verfügen über unglaubliche Ressourcen, das hängt oftmals mit dem Bildungsstatus zusammen. Die Eltern haben zwar einen Migrationshintergrund, sind aber gut gebildet und trotzdem haben sie mit der Chancengleichheit Schwierigkeiten. Darum leben sie vielleicht auch in einer subventionierten Wohnung, aber sie können sich in der Gesellschaft oder im Prozess der Integration ganz anders beteiligen (...). Die Bildung ist eine der relevanten Faktoren für den Integrationsprozess und für die Möglichkeiten, die Migrantinnen und Migranten haben. Ich denke, wenn sich jemand so etablieren oder organisieren kann, dass er seine Bedürfnisse abgedeckt hat und nicht mit seinem Alltag und dem neuen Umfeld überfordert ist, dann ist er grundsätzlich offen für meine Anliegen von der Siedlung.“



Bei Personen, die sich mit verschiedenen psychosozialen Belastungen konfrontiert sehen, ist die Bereitschaft zur Partizipation und Verantwortungsübernahme demgegenüber kleiner:

„Und bei jemandem, der mit dem Umfeld überfordert ist und sich vielleicht auch deswegen nicht integrieren kann oder gar nicht mehr den Mut hat, hinauszugehen (...), ist der Zugang unglaublich erschwert. Das kann selbstverständlich auch eine Schweizer Frau sein oder ein Schweizer Mann, die oder der von der eigenen psychischen Situation einfach überfordert ist, mit den Kindern, mit der Zusammenarbeit mit der Schule, finanziell oder Ähnlichem. Bei diesen Leuten ist es oft schwieriger, auch für den Nachbarn Verantwortung übernehmen, für das Zusammenleben überhaupt.“

In der Studie *Ursachen und Verläufe von Mieterkonflikten* konnte festgestellt werden, dass das gemeinsame Auftreten von Einflussfaktoren wie psychische Probleme, Suchtprobleme, Behinderung, Krankheit, finanzielle Probleme und/oder Bezug von Sozialhilfe das Potential für Konflikte in der Nachbarschaft massiv erhöhen können<sup>74</sup>. Die Schlüsselpersonen des Wohnprojekts sehen denn auch den Grund für den bisher eskalierten einen Konfliktfall im Brunnenhof massgeblich in persönlichen Problemen und Belastungen, die einzelne Bewohner im Haus haben.

Die Zielgruppe der Stiftung WkF sind einkommensschwache Familien. Diese sehen sich neben finanziellen Problemen teilweise auch mit anderen Problemsituationen konfrontiert. Gerade in Familien, in denen beide Elternteile in wenig qualifizierten oder prekären Verhältnissen arbeiten müssen um über die Runden zu kommen, oder bei Eltern, die zusätzlich mit psychischen, gesundheitlichen oder Suchtproblemen zu kämpfen haben, können sich rasch Überforderungssituationen ergeben, die sich auf das familiäre, aber auch das nachbarschaftliche Zusammenleben belastend auswirken. In der Siedlung Brunnenhof gibt es ebenfalls Familien, die stark belastet sind. Die Geschäftsführerin meint, dass es sich dabei meist um Personen handelt, die nicht nur im Wohnumfeld sondern in verschiedenen sozialen Feldern – Schule, Kinderbetreuungseinrichtungen, ev. Sozialdienst – auffallen würden. Die interviewten Mitarbeitenden der Verwaltung betonen zugleich aber, dass im Brunnenhof - im Vergleich zu den anderen Siedlungen der Stiftung - nur wenige stark belastete Familien wohnen würden. Anders als in anderen Siedlungen stellt die Verwaltung im Brunnenhof auch fest, dass gerade von Seiten der besser gebildeten Mieterinnen und Mieter früher auf allfällige Probleme hingewiesen würde. Vereinzelt sind gemäss Sozialarbeiterin auch Hinweise auf schwierige Situationen oder Missstände in Familien der Nachbarschaft eingegangen. In zwei Fällen wurde in der Siedlung darauf hin eine Familienbegleitung eingeführt.

Die Geschäftsführerin hat anlässlich ihrer Anwesenheit an den letzten Haussitzungen im Herbst 2009 den Eindruck erhalten, dass sich in jedem Haus mittlerweile ein bis zwei Familien herauskristallisiert haben, die sich stark zurückziehen und nicht an die Regeln (wie bspw. der Waschküchenreinigung) halten würden, kurz: die von den anderen als „das Problem“ im Haus wahrgenommen würden. Zugleich scheinen sich diese Wahrnehmungen bisher aber nicht in einer generellen Ablehnung bzw. einem „Sündenbock-Phänomen“ zu

---

<sup>74</sup> vgl. Aeberhard, Schweizer, Nett 2007, 47f sowie Aeberhard, Nett April 2006, 118.



manifestieren. Vielmehr scheinen sich - gemäss der Einschätzung der befragten Schlüsselpersonen, die Hausbewohnerinnen und -bewohner mit ihren mehr oder weniger „problematischen“ Nachbarn zu arrangieren. Für das Wohprojekt bleibt die Herausforderung aber bestehen, einseitige Schuldzuweisungen in eine konstruktive und lösungsorientierte Kommunikationssituation zu transformieren.

## **7.6 Die Bedeutung der Kommunikation – mit den Nachbarn reden**

Aus der Studie *Ursachen und Verläufe von Mieterkonflikten* geht hervor, dass die Kommunikation letztlich entscheidend dafür ist, ob ein Konflikt entsteht und gegebenenfalls eskaliert oder frühzeitig abgewendet werden kann<sup>75</sup>. Im Wohnmodell zum Brunnenhof wird diese Dimension erkannt und besonders betont.

„Es gibt zwar Auslöser von Konflikten, wie zum Beispiel Lärm, die Waschküche; die Liste ist lang. Es sind immer dieselben Sachen, an oberster Stelle der Lärm, danach kommt oft die Waschküche. Aber das Grundproblem ist immer die Kommunikation, die Leute kommunizieren entweder non-verbal oder verbal oder gar nicht. Zum Beispiel kommunizieren sie mit Zettelchen oder mit Klopfen oder mit Hämmern; es gelingt oft nicht, eine Form zu finden, um jemandem mitzuteilen, was stört.“

Diese Aussage aus dem Interview mit der Projektleiterin der Stiftung Domicil veranschaulicht, welche Rolle die Kommunikation bei Nachbarschaftskonflikten spielt und wie schwierig, aber auch wie wichtig eine angemessene, gewaltfreie, lösungsorientierte Sprache zur Konfliktprävention ist. Im Wohnprojekt ist deshalb das Fördern der Kommunikationskompetenz der Bewohnerinnen und Bewohner ein Ziel, dem einen hohen Stellenwert eingeräumt wird. Bei der Umsetzung dieses Ziels hat sich in der Projektarbeit insbesondere das Gefäss der Haussitzungen als zentral herausgestellt. Die interviewten Schlüsselpersonen sind sich einig, dass sich im Brunnenhof die Haussitzungen als Instrument zur Konfliktprävention bewährt haben. Die Sozialarbeiterin meint etwa im Rückblick auf die letzten drei Jahre:

„Ich kann wirklich sagen, dass die Mieterschaft im Brunnenhof in jedem Haus fähig ist, aufeinander zuzugehen oder weiss, wo sie Hilfe holen kann, wenn es nicht mehr weiter geht. Und das war ja ein Hauptziel des Projektes.“

Der Vorteil der Haussitzungen liegt vor allem darin, dass in jährlichen Abständen alle Hausbewohnerinnen und -bewohner an einem runden Tisch zusammen kommen und direkt, aber auch lösungsorientiert über allfällige Probleme oder aktuelle Herausforderungen diskutieren können. Wenn frühzeitig auch kleine Probleme angesprochen und aufgelöst werden, so hat dies auch einen wichtigen präventiven Charakter. Die Sozialarbeiterin weist darauf hin, dass diese Erfahrung gerade für Personen, die sich bisher nicht gewohnt waren, dass Probleme ohne negative Konsequenzen gemeinsam angegangen werden können, positiv verändernd wirkt:

---

<sup>75</sup> Aeberhard, Schweizer, Nett 2007, 58.



„Diejenigen, die sich weniger gewöhnt sind oder die einen belasteten Hintergrund haben (...), müssen ermutigt werden. Die Haussitzungen sind ein Gefäß, in dem sie lernen können und wahrnehmen, dass man an einem runden Tisch zusammen sitzt und offen Konflikte thematisiert, aber immer auch gerade lösungsorientiert diskutiert. Das ist in meinen Augen modellhaft für die Leute, die sich das nicht gewöhnt sind. Bei der einen oder anderen Partei löst das einen Lernprozess aus.“

In den Beobachtungen während den Haussitzungen konnte festgestellt werden, dass der Umgang miteinander - abgesehen von einem Fall - in allen Häusern eine freundliche und zuvorkommende Prägung hatte, aber auch mit der für Nachbarschaftsbeziehungen nötigen Distanz einherging. Die Sozialarbeiterin, deren Moderation grundsätzlich einen leichten, ermutigenden und wertschätzenden Charakter hat, scheint von den Bewohnerinnen und Bewohnern akzeptiert und geschätzt zu werden. Auffallend war, dass sie konsequent lösungsorientiert argumentiert hat. Sie hat sich zwar die Problempunkte angehört, aber dann immer gleich nach Lösungen und Ideen gefragt, was man denn nun mit dieser Situation machen könne. Eine weitere Beobachtung war, dass die Bewohnerinnen und Bewohner in allen Häusern mehrheitlich über vielseitige Kommunikationskompetenzen verfügen: so wurde beim Ansprechen von Problemfeldern meist differenziert argumentiert, mit Humor und Gelassenheit oder mit einer entdramatisierenden, vermittelnden, konsensorientierten Grundhaltung. Auffallend war, dass die meisten Anwesenden gut deutsch sprachen, aber auch dass die Beanstandungen meist allgemein formuliert worden sind, ohne direkt Namen zu nennen. Die Verwaltung hat in solchen Situationen dazu motiviert, die betreffenden Personen direkt zu konfrontieren, um gemeinsam nach einer Lösung suchen zu können. In einem Haus hat sich über dieses direkte Ansprechen der Probleme ein massiver Streit entwickelt. Die Diskussion hat dabei sehr schnell eine Eigendynamik angenommen, die von der moderierenden Sozialarbeiterin nur noch schwer wieder beruhigt werden konnte. Dabei konnte beobachtet werden, dass sich Fronten gebildet haben und insbesondere zwei Parteien auf die Anklagebank gesetzt wurden. Mit Gegenanschuldigungen bzw. Ablehnungen oder demonstrierter Nonchalance haben diese aus der Defensive heraus reagiert. Die Konfliktsituation hat sich nach der Haussitzung weiter entwickelt und Missverständnisse und weitere gegenseitige Anschuldigungen sind gefolgt. Durch eine gezielte Mediation mit Domicil konnte dieser Konflikt gelöst werden. Als Grundlage diente die Erkenntnis, dass es nicht nur darauf ankommt, dass man Probleme anspricht, sondern *wie* man sie anspricht. Die Projektleiterin hat dabei aus dem reichhaltigen Erfahrungs- und Expertenwissen mit Nachbarschaftsmediation geschöpft und die einzelnen Parteien während persönlichen Besuchen in erster Linie auf gewisse Kommunikationsregeln im Umgang mit Problemsituationen in der Nachbarschaft sensibilisiert<sup>76</sup>. Eine Partei, die während der Konfliktsituation stark aus einer anklagenden Position argumentiert hat, hat sich bewusst dafür entschieden bei der Mediation und allen weiteren Haussitzungen nicht mehr mitzumachen. Diese Entscheidung wurde von den anderen Bewohnerinnen und Bewohnern ohne Aufregung akzeptiert. Während der Mediationssitzung, die ebenfalls beobachtet werden konnte, hat sich gezeigt, dass die Bewohnerinnen und Bewohner stark dafür sensibilisiert waren, dass beim Ansprechen von

---

<sup>76</sup> vgl. das Dokument „Auf gute Nachbarschaft! Tipps für Mieterinnen und Mieter“ der Stiftung Domicil.



Problemen auch Konflikte entstehen können. Während dem Gespräch hat sich aber der Konsens herausgebildet, dass es wichtig sei, miteinander zu reden. Alle schienen ihre Worte mit Bedacht zu wählen. So wurden weitere Probleme angesprochen, wobei der Eindruck entstanden ist, dass sich alle um einen vorsichtigen, freundlichen Umgang miteinander bemühen. Zum Schluss haben alle zugestimmt, weitere Haussitzungen zu machen und betont, dass sie diese eigentlich als sinnvoll erachten. Zugleich ist aber auch der starke Wunsch formuliert worden, künftig vermehrt auf das Positive im Haus zu fokussieren und nicht „aus jeder Mücke einen Elefanten zu machen“.

Die Hausvertreterinnen und -vertreter im Gruppeninterview haben ebenfalls betont, dass sie sich mehr positive Begegnungen wünschen und bedauert, dass es bei den Haussitzungen mehrheitlich um Probleme ginge. Im folgenden Zitat wird auch die eigene Verantwortung zur Schaffung solcher Momente reflektiert:

„Wir haben diesen Sommer in unserem Haus einen Grillabend gemacht. Wenn sich das Haus mal in einem positiveren Rahmen trifft, finde ich das gut. An diesen Sitzungen werden immer die Probleme diskutiert. Als Ergänzung finde ich das ganz schön, es ist dann viel unbelasteter. Das ist etwas, das man selbst in die Hand nehmen muss, wobei es vielleicht nicht in jedem Haus gleich stimmt. In unserem Haus ist das einfach. Ich finde es aber auch gut, wenn sich alle mal an einen Tisch setzen und die Sachen sagen müssen.“

Im Allgemeinen schätzen die befragten Bewohnerinnen und Bewohner die Haussitzungen positiv ein.

„Ich denke das ist eine grosse Hilfe. Vor allem am Anfang hat sie (die Sozialarbeiterin, EA) die Leute wirklich zusammengebracht. Oder man hat bereits darüber gesprochen, bevor die Probleme gross wurden. Das ist sicher ein riesiger Vorteil.“

Andere weisen darauf hin, dass sie es schätzen, wenn die Geschäftsführerin der Stiftung präsent ist und sie so einen direkten Draht zur Verwaltung haben und diese auch auf Anliegen von Seiten der Mieterschaft ansprechen können.

Im transkulturellen Wohnumfeld stellt die sprachliche Verständigung unter Nachbarn eine besondere Herausforderung dar. Die Deutschkenntnisse waren ein Faktor der von der Verwaltung bei der Auswahl der Mieterinnen und Mieter berücksichtigt worden ist. Wie im soziodemographischen Porträt der Siedlung dargelegt, scheinen eine Mehrheit der Mieterinnen und Mieter in der Siedlung über grundlegende bis sehr gute Deutschkenntnisse zu verfügen. In den Haussitzungen haben die Anwesenden mehrheitlich gut deutsch gesprochen. Teilweise scheint in privaten Gesprächen auch auf Fremdsprachen wie französisch, englisch oder spanisch ausgewichen zu werden. Dennoch gibt es einige – insbesondere Frauen - die über wenig bis keine Deutsch- oder andere Fremdsprachenkenntnisse verfügen. Dies wird auch von den befragten Bewohnerinnen und Bewohnern im Gruppeninterview problematisiert. So meint eine Bewohnerin: „In unserem Haus gibt es Leute, mit denen kann ich nicht sprechen (...) Wir haben keine gemeinsame Sprache, das ist total schwierig.“ Zu dieser Thematik nimmt die Verwaltung die klare Haltung ein, dass das Erlernen von grundlegenden Deutschkenntnissen unabdingbar sei. Die Geschäftsführerin und Sozialarbeiterin der Stiftung haben betreffende Mieterinnen und Mieter mit keinen Deutschkenntnissen denn auch schon dazu



animiert einen Deutschkurs zu besuchen. Zugleich geht es ihnen aber immer auch darum, auch zu Personen, die kaum Deutsch können, einen Zugang zu finden. Die Organisation eines *Femmes-Tisches* in Arabisch gehört etwa dazu.

## 7.7 Beteiligung einfordern

Die Stiftung WkF hat die Erfahrung gemacht, dass viele Mieterinnen und Mieter - gerade mit Migrationshintergrund - kaum auf schriftliche Einladungen oder Anschläge im Treppenhaus reagieren. Um diese Familien zu erreichen, wendet die Sozialarbeiterin die sogenannte „Türschwellenarbeit“ an. Das heisst sie sucht Mieterinnen und Mieter an der Haustüre auf, um einen direkten Kontakt mit ihnen herzustellen, ihre Ansichten zu einem sie betreffenden Thema zu hören oder sie für bestimmte Aktivitäten zu mobilisieren<sup>77</sup>. In den Mietertreffen konnte beobachtet werden, dass dieses Vorgehen von den Bewohnerinnen und Bewohnern akzeptiert wurde, und dass es sich teilweise schon so verselbständigt hat, dass sie es untereinander auch anwenden. Während einer Sitzung haben beispielsweise die Mitglieder der Siedlungskommission darüber diskutiert, wie man alle Mieterinnen und Mieter erreichen könne, wenn es eine Änderung bezüglich des Siedlungsfest-Termins gebe. Dabei kamen sie zum Schluss, dass die Hausverantwortlichen bei den Familien, insbesondere bei Eltern, die schlecht deutsch sprechen, künftig persönlich vorbeigehen sollten um die Informationen zu vermitteln. Auch im Gruppeninterview haben die befragten Bewohnerinnen und Bewohner festgestellt, dass das „Abholen“ der Leute bei gemeinsamen Aktivitäten sinnvoll sei und in der Siedlung viel bewirkt habe:

- B Ich denke, dass wir nicht so weit wären, wenn am Anfang nicht eine Person gewesen wäre, die die Übersicht hatte und die Fäden in der Hand hielt, und die die Leute auch holen ging.
- E vor allem eben die Leute holt. (...)
- F Ich finde gerade bei diesem Abholen, da habe ich etwas gelernt. Ich habe gemerkt, dass es auch nützt, wenn ich zum Nachbarn gehe. Bei gewissen Leuten muss einfach jemand an der Türe klingeln und sagen, heute sei jetzt dies oder das. Es ist dasselbe mit Eltern in der Schule. Das können dann eben auch Nachbarn sein, das funktioniert dann ähnlich.

Anlässlich der dritten Haussitzungen hat die Sozialarbeiterin die Türschwellenmethode bewusst nicht angewandt und es nahmen erwartungsgemäss etwas weniger Familien teil. Die Anwesenden hätten dies – so die Sozialarbeiterin - bedauert und gewünscht, dass das nächste Mal wieder alle aus dem Haus kommen würden. In ihren Reaktionen hat die Sozialarbeiterin aber auch einen Gesinnungswandel festgestellt. Während zu Beginn des Wohnprojekts unter den „Aktiveren“ vermehrt noch die anklagende Haltung vorgeherrscht habe, dass gewisse Familien sich zu sehr zurückziehen und sowieso nie kommen würden, so habe sich mittlerweile die Sensibilität eingestellt, dass man halt etwas machen, das heisst vorher schnell vorbei gehen und sie daran erinnern müsse.

---

<sup>77</sup> Vgl. auch Born & Spadaratto 2008, S. 60.



Das Wohnmodell geht vom Prinzip aus, dass es für ein friedliches Zusammenleben in einer kinderreichen Siedlung unabdingbar ist, dass die Bewohnerinnen und Bewohner Mitverantwortung für ihr Wohnumfeld tragen. Die Geschäftsführerin der Verwaltung erläutert die Logik dieser Erwartung wie folgt:

„Wir hoffen auf das Engagement der Mieter. Es ist etwas vom Schwierigsten, die Leute zu eigenem Engagement zu bewegen. Wenn sie sich engagieren, dann fühlen sie sich mit der Siedlung mehr verbunden. Sie entwickeln das „Wir-Gefühl“, das ist das Wichtigste: wenn sich die Leute verantwortlich fühlen für ihr Umfeld und nicht immer nur verlangen, dass *wir* etwas tun. Sie wohnen dort, sie sollen selbst etwas tun, und es soll gut werden. Das kann nicht von aussen kommen. Wir können Unterstützung bieten, grundsätzlich kommt es aber dann auf die Leute selber an.“

In einem Wohnumfeld mit so heterogener Bewohnerschaft liegt die Herausforderung wie dargelegt darin, ein breites Spektrum an Personen für dieses Anliegen zu erreichen. So haben sich im Brunnenhof anfänglich in erster Linie besser gebildete deutschsprachige Personen in den Interessengruppen und Siedlungsgremien beteiligt, Migrantinnen und Migranten waren kaum vertreten und es scheint weiterhin, eine Herausforderung zu sein, sozial belastete Familien für eine Beteiligung zu erreichen. Im Wohnprojekt wurden hingegen gezielte Massnahmen ergriffen, um eine Verfestigung dieser Tendenzen zu verhindern bzw. zu verringern. Dazu gehört der Ansatz Beteiligung von Seiten der Bewohnerschaft auch einzufordern. Die Projektleiterin ist überzeugt davon, dass eine anfängliche Steuerung und Sensibilisierungsarbeit diesbezüglich eine konfliktpräventive Wirkung zeigen wird. Dabei geht es den Verantwortlichen nicht darum Zwang auszuüben, sondern dass alle Bewohnerinnen und Bewohner das Anliegen verstehen und - wie es die Projektleiterin formuliert - „merken, dass sie gefragt sind und dass sie gebraucht werden, dass Verantwortung übernehmen für sie etwas Gutes und etwas Wichtiges ist“. Für die Durchsetzung dieses Ansatzes sind verschiedene Faktoren relevant: Als vorteilhaft kann die Tatsache betrachtet werden, dass die Projektverantwortlichen eine grundlegende Offenheit für transkulturelle Fragen sowie eine Sensibilität für soziale Machtverhältnisse mitbringen und es ihnen ein Anliegen ist, auch belastetere oder benachteiligtere Personen zu erreichen. Bewährt hat sich aber auch, dass die Sozialarbeiterin konsequent unvoreingenommen auf die Bewohnerinnen und Bewohner zugeht, dass sie nicht nur die „Aktiven“ sondern auch die eher „Zurückgezogenen“ - insbesondere auch Migrantinnen und Migranten - einbezieht, dass sie der Bewohnerschaft einerseits Zeit und Raum lässt und Verständnis entgegenbringt, andererseits das Anliegen der Verwaltung und des Wohnmodells mit Hartnäckigkeit und Transparenz aber auch mit Humor und Leichtigkeit vermittelt. Auffallend ist, dass die Schlüsselpersonen im Wohnprojekt, gerade was die Frage des Einforderns von Beteiligung angeht, dieselbe Grundhaltung teilen. Eine wichtige Rolle scheint ausserdem die Tatsache zu spielen, dass die Verwaltung das Druckmittel in der Hand hat, der Mieterschaft schöne Wohnungen und ein familienfreundliches Wohnumfeld bieten zu können. So die Sozialarbeiterin:

„Und dann ist meine Haltung wichtig, ich fordere ihre Mitarbeit ein: "Ihr müsst euch hier beteiligen, ihr wohnt hier, ihr habt eine gute Wohnsituation, die genau dem entspricht, was euch im Leben am Wichtigsten ist, nämlich dass es den Kindern gut geht, das habt ihr jetzt alles hier, ihr wohnt in einer Siedlung, in der Friede herrscht, und ihr müsst auch etwas beitragen, damit der Frieden bleibt.“





In den Beobachtungen konnte festgestellt werden, dass diese fordernde Haltung prinzipiell mit Achtung, Wertschätzung und einem grundlegenden Interesse an der Sicht und den Bedürfnissen der Bewohnerinnen und Bewohner einhergeht. Wenn die Sozialarbeiterin etwa die Türschwellenarbeit anwendet, so vermittelt sie dabei zugleich die klare Botschaft: „Wir brauchen Sie, Sie sind wichtig, Ihre Meinung ist uns wichtig!“ Dieser Balanceakt zwischen Einfordern von Beteiligung und An- bzw. Aufnehmen spezifischer Interessen soll im Wohnprojekt dazu beitragen, dass sich die Bewohnerschaft grundsätzlich mit der Siedlung identifiziert und dadurch Verantwortung übernimmt. In den Haussitzungen haben Bewohnerinnen und Bewohner immer wieder darauf hingewiesen, dass sie sich in der Siedlung wohl fühlen bzw. gerne da wohnen – sich also im Allgemeinen mit ihrem Wohnumfeld identifizieren können. In den Beobachtungen wurde zudem deutlich, dass sich das Verständnis, dass eine Verantwortungsübernahme für die Siedlung Sinn macht und auch Wirkung zeigt, nicht nur in den Diskursen der Verantwortlichen des Wohnprojekts, sondern teilweise auch unter der Bewohnerschaft etabliert hat. Eine befragte Bewohnerin aus der Siedlungskommission meinte etwa:

„Ich denke da hat die Gemeinschaft auch Verantwortung übernommen. Und dass wir hier sitzen und über Probleme diskutieren, ich denke, dass das mit der Zeit schon noch etwas bringt, dass das ins Haus weiter getragen wird. Dass man dann zum Beispiel sagt, man achtet sich, wie das Treppenhaus aussieht, dass da nicht einfach Dinge liegengelassen oder umgeworfen werden. Ich finde, es funktioniert erstaunlich gut.“

Das Einfordern von Beteiligung hat aber auch seine Grenzen. Diese zeigen sich vordergründig in den begrenzten Zeitressourcen der Bewohnerschaft. In den beobachteten Haussitzungen haben viele Bewohnerinnen und Bewohner darauf hingewiesen, dass sie nicht viel Zeit für Siedlungsaktivitäten zur Verfügung haben, auch wenn sie, wie einige explizit erwähnt haben, die Angebote in der Siedlung schätzen. Zudem besteht die Gefahr, dass das Einfordern als lästige Verpflichtung oder als Eingriff in die Privatsphäre verstanden werden kann. Ein Bewohner meinte im Gruppeninterview etwa: „Aber wenn jemand nicht mitmachen will, muss man auch lernen, ihm seine Ruhe zu geben. Nicht weil man in der Siedlung ist, muss man dann an allem teilnehmen“. Einige Bewohnerinnen und Bewohner haben beispielsweise die anlässlich des ersten Siedlungsfests geplanten Arbeitsgruppen als Pflichtübung kritisiert. Die Verantwortlichen des Wohnprojekts sind sich dieser Grenzen durchaus bewusst. Deshalb nimmt im Konzept neben der fordernden Haltung auch die konsequente Berücksichtigung der Interessen und Bedürfnisse der Bewohnerinnen und Bewohner einen hohen Stellenwert ein. So waren die Arbeitsgruppen zu Beginn des Wohnprojekts als Plattform zum gegenseitigen Kennenlernen und als Möglichkeit zur gemeinsamen Diskussion über spezifische siedlungsrelevante Themen konzipiert. Eine Fortführung der Arbeitsgruppen sollte nur stattfinden, wenn Bewohnerinnen und Bewohner auch Bedarf dafür sahen und sich freiwillig zur Verfügung stellten etwas zu organisieren. Eine Gruppe von Müttern hat sich beispielsweise ausgehend davon zum Thema Elternbildung formiert und Anlässe für die Bewohnerschaft organisiert. Das in einer Arbeitsgruppe formulierte Anliegen in der Siedlung eine gegenseitige Kinderbetreuung zu organisieren, ist hingegen mangels Interesse wieder im Sand verlaufen.



Nicht in Aktivismus zu verfallen, sondern nur das aufzunehmen und zu unterstützen wonach wirklich Bedarf besteht, ist denn auch ein wichtiger Grundsatz im Wohnprojekt. Damit sich jemand einbringt und mitmacht, muss er oder sie von einem bestimmten Thema auch betroffen sein oder die Gewissheit haben, dass dies Sinn macht, einen Wert hat und dadurch etwas bewirkt werden kann. Der Sozialwissenschaftler Wolfgang Hinte weist etwa darauf hin, dass Motivation nicht von aussen „gemacht“ werden kann, sondern bereits vorhanden ist, und dass sich Menschen vor allem dann freiwillig in Projekten organisieren, wenn diese mit Betroffenheit oder Neugierde besetzt, naheliegend, anschaulich und greifbar sowie erfolgversprechend sind<sup>78</sup>. Nicht unterschätzt werden sollte zudem, dass es sobald mehrere Menschen beteiligt sind, nie einfach nur „einen“ Bedarf gibt, sondern vielfältige Interessen zusammenkommen. Das Aushandeln und Vermitteln bzw. ein „Dialogmanagement“<sup>79</sup> unterschiedlicher Ansprüche und Interessen, ist dann die grosse Herausforderung einer partizipativ orientierten sozialen Arbeit. Dazu kommt, dass sich partizipativ orientierte Projekte oft mit divergierenden Ansprüchen konfrontiert sehen. Diese bewegen sich im Spannungsfeld zwischen einer Offenheit für die Neuentwicklung von Projekthinhalten einerseits, und einer vorbestimmenden Festlegung und Strukturierung derselben andererseits. Bei der Sitzung der sich neu formierenden Siedlungskommission konnte diese Divergenz auch beobachtet werden. So ging die Neuformierung der Siko mit einer grundlegenden Offenheit für das von der Bewohnerschaft Gewünschte, noch zu Entstehende oder zu Entwickelnde einher, was eine Nicht-Bestimmung oder Vorfertigung der Inhalte durch die Verwaltung bedingt hat. Während die Sozialarbeiterin diese Offenheit bei der Definition der Tätigkeitsfelder der Siko bewusst zugelassen und Raum dafür geschaffen hat, haben einige Bewohner kritisiert, dass keine bereits klar definierten Aufgabenfelder bestehen und auf eine möglichst schnelle Strukturierung und Verfestigung der Inhalte gepocht.

Zu der Berücksichtigung der Bedürfnisse der Bewohnerschaft gehört auch, die Realität der begrenzten Zeit- und Energieressourcen ernst zu nehmen und dadurch, wie es die Projektleiterin formuliert, in den Ansprüchen bescheiden zu bleiben:

„Bescheidenheit ist auch ein Punkt, man muss bescheiden bleiben in den Ansprüchen. Man kann zwar hohe Ansprüche haben rein vom Konzept her, aber wenn es dann an die Umsetzung geht, muss man irgendwie die Situation der Leute berücksichtigen. Das ist natürlich auch in anderen Siedlungen so. Diese Familien haben wenig Zeitressourcen und wenig Energie, denn sie sind mit ihrer Lebenssituation und in ihrem Alltag so beschäftigt, man darf nicht zu viel erwarten, sonst setzt man sie zu stark unter Druck, und sie ziehen sich wieder zurück.“

Die Verantwortlichen des Wohnprojekts sind sich auch bewusst, dass gesamtgesellschaftlich generell die Bereitschaft für gemeinnütziges Engagement abgenommen hat. Letztlich geht es ihnen bei dem Anspruch, dass sich die Bewohnerinnen und Bewohner beteiligen darum, dass sie präsent sind, sich kennen, einander - falls Bedarf da ist – begegnen oder sich selbst organisieren und so Verantwortung für ihren Lebensraum übernehmen. So meint die Sozialarbeiterin:

---

<sup>78</sup> Hinte 2004, 179.

<sup>79</sup> Hinte 2004, 177f.



„Wir von der Verwaltung verstehen Beteiligung auch im Sinne von Präsent-Sein. Das heisst nicht, dass man alle zum Kaffee einlädt und Freundschaft schliesst. (...). Man muss immer überlegen, was machbar ist punkto Zeit. Und was möglich ist in Bezug auf das Thema Nähe-Distanz. Dass die Kinder miteinander zu tun haben, heisst nicht automatisch, dass die Erwachsenen auch miteinander zu tun haben wollen. Es soll aber trotzdem den Grundtenor geben, dass man sich grüsst, man kennt einander, und wenn etwas vorfällt, kann man aufeinander zu gehen, weil man einander eben kennt.“

Wie auch aus der Studie *Ursachen und Verläufe von Mieterkonflikten* hervorgeht, erwarten die meisten von den Nachbarn zum einen (gegenseitige) Unterstützung bei alltäglichen Gefälligkeiten (wie z.Bsp. Post holen, Kinder hüten, mit etwas aushelfen, Einkäufe tragen etc.). Zum anderen ist aber die Wahrung der Privatsphäre und die Aufrechterhaltung eines eher distanzierteren Verhältnisses zu den Nachbarn von grundlegender Bedeutung<sup>80</sup>. Über die Gratwanderung im Aushalten des Gleichgewichts zwischen Nähe und Distanz in nachbarschaftlichen Beziehungen reflektiert auch die Projektleiterin von Domicil in folgender Aussage:

„Meine Erkenntnis aus dieser Arbeit: man muss eine gewisse Balance finden zwischen Nähe und Distanz in der Nachbarschaft. Die eigene Wohnung ist ein intimer Raum, wo man sich zurückziehen kann, wo man sich schützen will, und wenn man den Nachbarn zu nahe ist, hat man diesen Schutz nicht mehr, und man muss wieder anfangen zu mauern.“

Der Anspruch im Wohnprojekt, dass die Bewohnerinnen und Bewohner selbst Verantwortung für ihr Wohnumfeld übernehmen, ist demnach immer vor dem Hintergrund des Respekts vor den spezifischen Ansprüchen an Nachbarschaftsbeziehungen in einer kinderreichen Siedlung zu verstehen.

## **7.8 Selbstorganisation und Nachhaltigkeit der Massnahmen**

Die Verantwortlichen des Wohnprojekts haben anfänglich einige Massnahmen gezielt in die Wege geleitet (Commitment-Gespräche, Begrüssungspapéros, Haussitzungen, Kinderhaussitzungen, Arbeitsgruppen anlässlich des ersten Siedlungsfestes, Organisationskomitee bzw. Siedlungskommission). Im Zentrum des Wohnprojekts steht aber der partizipative Ansatz, dass nur Angebote und Massnahmen aufgebaut und weitergeführt werden, die von den Bewohnerinnen und Bewohnern auch gewünscht, und (mit)organisiert werden. Es war von Anfang an klar, dass sich die intensivere Präsenz der Sozialarbeiterin beim Aufbau der Partizipationsstrukturen in der Siedlung nach Projektabschluss stark reduzieren würde. Das Fördern aber auch Einfordern von Beteiligung ist letztlich immer mit dem - in Mietertreffen immer wieder dargelegten - Anspruch einer zunehmenden Selbstorganisation der Bewohnerschaft einhergegangen. In diesem Zusammenhang sind mit Unterstützung der Sozialarbeiterin verschiedene Angebote für die Siedlung entstanden, bei deren Organisation Bewohnerinnen und Bewohner massgeblich mitgewirkt, bzw. die diese mehrheitlich selbst organisiert haben (Siedlungsfest, Elternbildungsanlässe, Café Brunnenhof, Sprachkurse,

---

<sup>80</sup> Schweizer, Nett Okt. 2006, 31f; Aeberhard, Schweizer, Nett 2007, 34.



Femmes-Tisch auf Arabisch, Babysitting-Pool, Tauschbörse für Kinderkleider, Kinoabend, Fussball-OK etc.). Die befragten Bewohnerinnen und Bewohner schätzen im Gruppeninterview die Bedeutung der sozialarbeiterischen Massnahmen im Wohnprojekt mehrheitlich positiv ein. So wird darauf hingewiesen, dass die Sozialarbeiterin vieles ermöglicht, „belebt“ und die Leute in der Siedlung zusammengebracht habe. Durch diese anfängliche Arbeit sei eine gute Basis im nachbarschaftlichen Zusammenleben gelegt worden:

„Ich denke, all diese Projekte, die da aufgezogen wurden, das war am Anfang gut. Ich habe mich zum Beispiel für die Kleinkindergruppe interessiert und ich habe da dann zwei Frauen aus dem Kosovo kennengelernt, mit denen hätte ich jetzt vielleicht nicht als erstes auf dem Spielplatz geredet, ich bin auch nicht so viel dort, aber weil wir jetzt ein Projekt angefangen haben, grüssen wir uns und wissen, wer man ist und wer wessen Kinder sind. Ich denke, das hat Leute zusammengebracht, die sonst nicht unbedingt miteinander Kontakt hätten.“

„Ich denke, dass wir überhaupt hier sitzen hat schon etwas mir ihr zu tun. Wenn am Anfang niemand da gewesen wäre, dann wäre das hier wahrscheinlich ein toter Raum. Vielleicht überlebt sich das auch mit der Zeit und wir schaffen es ohne sie, das ist ja auch die Idee des Ganzen. Aber dass sie zu Beginn da war, das finde ich sicher nicht schlecht.“

Kritische Stimmen nehmen in den Massnahmen des Wohnprojekts aber auch einen Beigeschmack von Bevormundung wahr. Diese Einschätzung mag generell mit dem Unbehagen zur Zielgruppe sozialer Arbeit zu gehören einhergehen. Die formulierte Skepsis bezieht sich in erster Linie darauf, dass dadurch die Eigeninitiative auch abgebremst werden könne, und dass sie als erwachsene Personen eigentlich selbst fähig sein sollten, ihre Probleme zu lösen. So meint eine Bewohnerin: „Das ist ein bisschen die Gefahr, wenn jemand da ist, dass man dann denkt, dass man es nicht mehr selbst lösen muss.“ Andere wenden ein, dass die Präsenz der Sozialarbeiterin der Verwaltung aber auch einen positiv verpflichtenden Charakter mit sich bringe, sich gemeinsam an einen Tisch zu setzen und eine konstruktive Lösung von Problemen wirklich anzustreben. Ob und wie eine solche Präsenz in Mietertreffen ohne ihre Anwesenheit erreicht werden könne, ist für die Befragten zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch ungewiss. In diesem Zusammenhang wird aber auch auf die Selbstverantwortlichkeit aller hingewiesen. So ein Dialog im Gruppeninterview:

„Da habe ich Hemmungen. Es gefällt mir nicht so sehr. Hier sind erwachsene Eltern und ich fühle mich manchmal wie bevormundet. Es wäre auch gut, die Leute einfach spontan leben zu lassen und nicht alles zu organisieren. Diese Organisation kommt von der Gesellschaft. (...) Okay, im Allgemeinen bin ich auch scheu gegenüber sozialen Instanzen. Klar, man braucht immer solche Sachen, um unterstützt zu werden. Aber hier ist es irgendwie importiert worden, und diese Seite hat mich ein bisschen gestört, obwohl es eine gute Sache ist. (...) Die Probleme sollten wir doch als Erwachsene zu lösen versuchen. Dass wir dann mit der Sozialarbeiterin zusammensitzen müssen, um unsere Probleme zu lösen... sind wir Taugenichtse oder was? (...)

Wie würdest Du dieses konkrete Problem lösen? Wenn Du allen sagen würdest, dass man sich um diese Zeit irgendwo trifft, dann wüsste ich nicht, ob alle kommen würden. Und wenn die Sozialarbeiterin dabei ist, dann fühlen sich alle verpflichtet, zu kommen. Ich finde, es hat schon ein bisschen einen Unterstützungseffekt. Eben, Leuten wie Dir ist es zu bevormundend, das versteht man



auch, aber dann gibt es wirklich Leute, die machen gar nicht erst einen Schritt.

Daher komme ich trotzdem zu den Sitzungen, trotz dieses Gefühls. Ich würde nie sagen, nein, ich mache nicht mit, ein solches System will ich nicht. Das wäre zu egoistisch und arrogant. Ich sehe es so, ich bin in einer Gruppe, und auch wenn mir etwas nicht so gefällt, mache ich mit und ich erwarte das auch von jedem. (...)

Also ich finde im Grossen und Ganzen die Bilanz positiv. Natürlich, es ist zwiespältig und man kann auch Sachen einwenden. Aber es liegt schlussendlich dann doch wieder an uns, ob wir zuerst wieder zu ihr müssen oder ob wir die Sachen zuerst einmal selbst versuchen, in den Griff zu kriegen. Wenn das nicht klappt, dann hat man immer noch einen Plan B und kann zu ihr gehen. Ich sehe es ein bisschen so.“

In der letzten Aussage wird ein Verständnis zur Rolle der Sozialarbeiterin vermittelt, wie es von den Verantwortlichen des Wohnprojekts intendiert ist. So versteht die Sozialarbeiterin ihre Rolle in Zukunft in erster Linie darin, bei auftauchenden Problemen ansprechbar zu bleiben und punktuell Unterstützung zu bieten, falls diese gebraucht und gewünscht wird. Ab 2010 wird sie der Siedlung Brunnenhof nur noch mit 10 Stellenprozent zur Verfügung stehen können. Diese Distanzierung ist für das Wohnmodell von grundlegender Bedeutung. Um zu erreichen, dass die Bewohnerschaft sich zunehmend selbst organisiert, muss sich die Sozialarbeiterin zunehmend zurück nehmen und „überflüssig machen“. Dieses Verständnis richtet sich nach dem Konzept eines mehrstufigen Partizipationsprozesses – von Informieren über Mitwirken, Mitentscheiden bis zu Selbstverwalten – aus<sup>81</sup>. Die Rolle der Sozialarbeiterin war es Prozesse in Gang zu bringen, Kommunikations-, Begegnungs- und Mitwirkungsgefässe aufzubauen und die Vernetzung verschiedener Beteiligter - aus Bewohnerschaft, Verwaltung, Fachstellen und quartiernahen Institutionen - zu koordinieren. Nun geht es darum aus einer distanzierteren Position heraus unterstützend zu wirken, um diese Prozesse bei Bedarf zu halten oder als Ansprechperson bei schwerwiegenden Problemen zu fungieren. Zugleich geht es aber auch darum, es den Bewohnerinnen und Bewohnern zu ermöglichen - aber auch zuzutrauen - siedlungsspezifische Anliegen selbst anzugehen und sich diesbezüglich selbst zu organisieren. Dem Ablösungsprozess, der dadurch erforderlich wird, sieht die Sozialarbeiterin mit Gelassenheit und Zuversicht entgegen:

„Ich muss mich nicht nur wegen meinen Stellenprozenten zurücknehmen, sondern auch bezüglich Partizipation und dem Empowerment. Es ist wichtig, dass ich mich im richtigen Moment wieder raus nehme. Es ist aber auch schwierig, viel Energie in etwas zu geben und im richtigen Moment wieder gehen können. Bei mir klappt das gut. Ich bin energetisch und mit meinem Herzen sehr dort, wenn ich vor Ort bin. Und wenn ich nicht dort bin, dann bin ich schon wieder irgendwo anders. Da habe ich Glück mit meiner persönlichen Anlage, ich komme gar nicht in diese Haltung, dass ich dort Fuss fassen muss, sondern ich bin die, die Prozesse in Gang bringt und unterstützt. Und die Mieterinnen und Mieter müssen das dann selber machen. Das ist sehr wichtig, denn die Leute können das. Und wenn sie's nicht können, dann muss man sich fragen, ob es wirklich sein muss und ob es nötig ist. Ich

---

<sup>81</sup> vgl. z.Bsp. Lüttringhaus 2004, 68-77.



habe den Eindruck, dass die Gefässe, die entstanden sind, wirklich brauchbar sind.“

Auch die Projektleiterin von Domicil und Geschäftsführerin der Stiftung WkF sind überzeugt davon, dass mit dem Projekt im Brunnenhof ein konstruktiver Rahmen für das nachbarschaftliche Zusammenleben in der Siedlung gelegt worden ist, und dass die Bewohnerinnen und Bewohner mit den entstandenen Gefässen auf eine gute Basis zur Weiterentwicklung des Siedlungslebens zählen können. Die Verantwortlichen des Wohnprojekts erachten insbesondere die moderierten Haussitzungen sowie Kinderhaussitzungen als wirksame Instrumente zur Konfliktprävention im Wohnumfeld. Ebenso werden die zu Beginn des Wohnprojekts initiierten Veranstaltungen - wie die Begrüssungsapéros und das Siedlungsfest - als sinnvolle und wichtige Marksteine im Projekt beurteilt, da sie Begegnungsmöglichkeiten für die Bewohnerinnen und Bewohner geschaffen haben. Die ebenfalls von der Verwaltung initiierten Besichtigungstermine und Commitment-Gespräche vor Bezug der Wohnungen, die die neuen Mieterinnen und Mieter mit dem besonderen Wohnmodell sowie den Vorstellungen und Erwartungen der Verwaltung vertraut gemacht haben, werden auch positiv hervorgehoben. Denn dadurch konnten sich die interessierten Mieterinnen und Mieter bereits vorher ein Bild machen, was das Wohnen in der Siedlung bedeutet, was auf sie zukommt - und sich allenfalls auch noch anders entscheiden. Zugleich erhielt die Verwaltung damit die Gelegenheit transparent zu machen, dass sie von der Mieterschaft ein Commitment bzw. einen aktiven Beitrag für ein gutes nachbarschaftliches Zusammenleben erwartet. Die Verantwortlichen sehen zudem in den vielseitigen von Bewohnerinnen und Bewohnern (mit)organisierten Veranstaltungen und Angeboten in der Siedlung, einen Erfolg für das Wohnprojekt. Auch wenn einige Angebote nur sporadisch oder unregelmässig stattfinden oder nicht fortgeführt worden sind, zeigten sie doch dass sich Bewohnerinnen und Bewohner aktiv in und für die Siedlung einsetzen oder eingesetzt haben. Mit Projektende stellen die Verantwortlichen aber auch fest, dass der Alltag in die Siedlung Brunnenhof eingekehrt ist und sich „die erste Euphorie vom Neuen“ etwas gelegt hat. Einige Veranstaltungen - wie beispielsweise die Siedlungsfeste, die Elternbildungsanlässe oder der Informationsabend zum Ramadan - wurden gut besucht. Andere Angebote von und für Bewohnerinnen und Bewohner der Siedlung scheinen auf etwas weniger Resonanz zu stossen. Die Geschäftsführerin der Stiftung weist darauf hin, dass sie die Gefahr insbesondere darin sieht, dass Initiativen von Seiten der Bewohnerschaft aufgrund mangelnder Teilnahme aufgelöst oder auf privater Ebene fortgeführt würden. Wenn beispielsweise zu einem Filmabend für die Siedlung nur sechs Personen kommen würden, so wäre verständlich, wenn dieser Anlass künftig im privaten Rahmen für Bekannte und nicht im Gemeinschaftsraum für die Siedlung organisiert werden würde.

Das konstatierte abnehmende Interesse an Siedlungsanliegen kann auch mit der Schwierigkeit erklärt werden, den Sinn von präventivem Handeln zu vermitteln. Da das Zusammenleben in der Siedlung bisher mehrheitlich als unproblematisch wahrgenommen wird, kann unter der Bewohnerschaft kaum Betroffenheit - oder die Erkenntnis von dringendem Handlungsbedarf - zu einem konkreten Problem aktiviert werden. Die grosse Herausforderung und ungeklärte Frage bleibt aber, wie die Bewohnerschaft in mehrheitlicher Selbstorganisation die Eigeninitiative und das Engagement für die Siedlung erhalten bzw. stärken kann und was nach zunehmender Ablösung der Sozialarbeiterin an Aktivitäten und Angeboten in der Siedlung noch



bleibt. Die befragten Bewohnerinnen und Bewohner sehen das Risiko insbesondere darin, dass sich das Engagement auf einige wenige reduzieren wird und andere – auch wenn sie formal mitgezogen werden – von den Prozessen „abgehängt“ werden. So zwei Bewohnerinnen im Gruppeninterview:

„Ich denke, wenn es alleine läuft, ist schon die Gefahr, dass es dann immer dieselben wenigen sind, die bleiben und alles übernehmen, weil niemand anders sich bereit erklärt. Das ist überall so.“

„Auf der anderen Seite gibt es trotz dem Holen der Leute dennoch Personen, die zwar dann da sind, aber wenn die Sache weiterläuft, sind sie dann völlig „abgehängt“. Bei gewissen Leuten funktioniert es wirklich, die kann man auch ermutigen mehr zu geben, aber bei anderen funktioniert es auch nicht.“

In diesem Zusammenhang erachten es mehrere Befragte als sinnvoll, dass die Sozialarbeiterin punktuell - vor allem in schwierigen Situationen - weiterhin fordernd, vermittelnd, unterstützend und koordinierend wirkt. Dabei scheint sich insbesondere die Moderation der Haussitzungen durch die Sozialarbeiterin bewährt zu haben und geschätzt zu werden. Ob und wie die Haussitzungen ohne die Präsenz der Sozialarbeiterin funktionieren würden ist unklar. In den beobachteten Mietertreffen haben Bewohnerinnen und Bewohner anlässlich von Gesprächen um die zunehmende Selbstorganisation immer wieder darauf hingewiesen, dass es eine Moderation in den Sitzungen braucht. In diesem Zusammenhang war eine generelle Unsicherheit zu erkennen, wie und ob überhaupt Haussitzungen in Selbstorganisation stattfinden würden. Zudem stellt sich die Frage, ob eine Abgabe der Moderation an die Mieterschaft – etwa an die Hausverantwortlichen – nicht zu einer Herausbildung von Machtpositionen in den Häusern führen würde, die sich letztlich auf das eigentliche Ziel der Konfliktprävention kontraproduktiv auswirkt. Ermöglicht doch die Moderation durch eine externe Fachperson eine lösungsorientierte Kommunikationssituation, an der alle Bewohnerinnen und Bewohner gleichberechtigt teilnehmen können.

Die Problematik, dass sich die, vor der gezielten Steuerung durch die Sozialarbeiterin, automatisch ergebende Herausbildung einer kleinen Gruppe von gut gebildeten, deutschsprachigen Aktiven wieder verstärken und sich so durch die Siedlungsaktivitäten soziale Diskrepanzen verschärfen bzw. Machtungleichheiten verfestigen können, besteht. In den letzten zwei Jahren hat sich aber auch einiges verändert. So sollte, wie die Bewohnerin im folgenden Zitat meint, nicht unterschätzt werden, welche Bedeutung es hat, wenn die Leute sich mittlerweile mehrheitlich kennen, miteinander kommunizieren und sich mit der Siedlung identifizieren:

„Ich denke, in irgendeiner Form funktioniert es schon. Über Ideen und Aktivitäten werden sich immer Gruppen zusammentun und etwas „anreissen“, habe ich das Gefühl, weil man sich ja auch mittlerweile innerhalb der Häuser kennt. Die Kommunikation läuft, vielleicht nicht in so einer institutionalisierten Form, aber sie wird schon weiterlaufen. (...) Es braucht einfach auch Zeit bis sich alle kennen und sich alle wohlfühlen. Ich finde auch die Stimmung unter den Kindern hat sich in den letzten zwei Jahren extrem verändert. Man hat das Gefühl, dass man sich jetzt mit der Siedlung identifiziert und man weiss, wer hier ist. Auch wenn man mit gewissen Leuten nie oder selten zu tun hat, man kennt sich vom Sehen her und ich glaube, es ist jetzt schon so weit fortgeschritten, dass es gemeinsame Aktivitäten auch selbstorganisiert geben wird.“



## **7.9 Fazit: Was hat sich im Wohnprojekt bewährt und wo liegen die Grenzen?**

Grundlegendes Ziel des Wohnprojektes war es, positive Begegnungsmöglichkeiten unter den Bewohnerinnen und Bewohnern zu schaffen, um der Eskalation von Nachbarschaftskonflikten oder dem Auftreten von gravierenden Problemen in der Siedlung vorzubeugen. Trotz oder gerade aufgrund der bestehenden Konfliktpotentiale und Herausforderungen in der Siedlung ging es darum, dass die Bewohnerinnen und Bewohner eine konstruktive Kommunikationskultur aufbauen und Verantwortung für ihr Wohnumfeld übernehmen. Die qualitativen Forschungsergebnisse lassen erkennen, dass im Prozess des Wohnprojektes die Ausrichtung an dieser Zielsetzung förderlich gewirkt hat.

Studien zur sozialen Integration im Wohnbereich operieren etwa mit Indikatoren wie dem Wohnungsleerstand oder der Anzahl Mieterwechsel in einer Siedlung, um die Problemsituation vor Ort einschätzen zu können<sup>82</sup>. Für die Siedlung Brunnenhof ergibt sich diesbezüglich ein positives Bild: die Stiftung WkF verwaltet eine Warteliste von Interessierten an Wohnungen im Brunnenhof und die Mieterwechsel fallen relativ gering aus. Laut Geschäftsführerin der Stiftung haben sich in den zwei Jahren 2008/2009 insgesamt fünf Wechsel ergeben. Vier dieser fünf Wechsel betreffen freitragende Wohnungen und Schweizer Familien. Dies ist nicht erstaunlich, ist es doch für kinderreiche - und insbesondere ausländische - Familien mit kleinerem Einkommen fast unmöglich in der Stadt Zürich eine günstige Wohnung mit ähnlichem Standard zu finden. Die wegziehenden Familien sind laut Geschäftsführerin mehrheitlich aus der Stadt weggezogen. Sie hätten sich in der Siedlung nicht so wohl gefühlt, das Wohnen im Brunnenhof als Experiment betrachtet und gemerkt, dass sie „keine Siedlungsmenschen“ seien, sondern ein ländlicheres Wohnumfeld und/oder ein Einfamilienhaus bevorzugten. Die frei werdenden Wohnungen habe die Verwaltung hingegen leicht wieder mit Schweizer Familien mit ähnlichem Bildungsstand besetzen können. Somit wurde die spezifische Durchmischung der Siedlung beibehalten.

Zusammenfassend sollen nun stichwortartig die Dimensionen beleuchtet werden, die sich im Wohnprojekt zur Konfliktprävention bewährt haben:

### *Architektur und Infrastruktur in Siedlung.*

- grosszügige Wohnungsgrundrisse (viel Abstellfläche, grosse Balkone)
- guter Lärmschutz (Isolation) und Lüftung
- günstige Mieten (unterschiedliche Subventionsgrade)
- familienfreundliche Infrastruktur (z.Bsp. Kinderwagenraum, Spielgeräte)

---

<sup>82</sup> vgl. BWO (Hg) 2001.





- Kinderbetreuungseinrichtungen in Siedlung
- Gemeinschaftsraum für siedlungsspezifische sowie private Nutzung von Mieterinnen und Mietern
- neue Bausubstanz und moderne, robuste Materialien
- ökologischer und moderner Wohnungsbau (Minergie Eco), Bodenheizung und gute Luftqualität

#### *Familienfreundliches Wohnumfeld:*

- Wiese mit Spieleinrichtungen und Bänken vor Siedlung (Raum zum selbständigen Spielen für Kinder sowie zur Begegnung von Eltern)
- Räumliche Nähe zu Schule und Kinderbetreuungseinrichtungen
- Räumliche Nähe zu Gemeinschaftszentrum Buchegg (soziokulturelle Angebote im Quartier)
- Räumliche Nähe zu Stadtzentrum und öffentlichem Verkehrsnetz sowie zu Naherholungsgebieten

#### *Familienzentriertes Wohnprojekt:*

- Ausarbeitung eines auf die Mieterschaft angepassten Wohnmodells vor deren Einzug durch eine soziale Fachstelle für Wohnfragen (Stiftung Domicil)
- Konsequente Ausrichtung des Projekts an Anliegen und Bedürfnissen der Zielgruppe „Familie mit Kindern“
- Konstruktive Zusammenarbeit im Projektteam (bestehend aus Geschäftsführerin, Sozialarbeiterin und Hauswart der Verwaltung sowie externer Fachperson von Domicil): klare Definition von Aufgaben und Kompetenzbereichen, gegenseitig unterstützende und wertschätzende Haltung
- hohe Toleranz gegenüber Kinderlärm und Lebensform ‚Familie mit Kindern‘ unter der Mieterschaft
- Nachbarschaftsbeziehungen können zur gegenseitigen Unterstützung aktiviert werden (Kinderbetreuung, Organisation von Aktivitäten für Eltern und Kinder unterschiedlicher Altersgruppen)

#### *Management sozialer und kultureller Diversität:*

- Angebot von subventionierten wie auch freitragenden Wohnungen ermöglichen eine breite Durchmischung der Bewohnerschaft und wirken bestehenden sozialräumlichen Segregations- und Gentrifizierungstendenzen entgegen
- gezielte Steuerung der Durchmischung durch die Verwaltung bei Auswahl der Mieterschaft und bei Zusammensetzung in den Häusern
- keine Qualitätsunterschiede des Wohnraums, gleiche Grundausstattung und Infrastruktur für unterschiedlich subventionierte Wohnungen
- Ausarbeitung eines Wohnmodells mit Fokus und gezielter Ausrichtung auf soziale Integration sowie auf transkulturelle Fragen im Wohnumfeld (Beitrag der Fachstelle Domicil)
- nicht-problemtisierende sondern ressourcenorientierte Perspektive von Diversität durch Projektverantwortliche
- Massnahmen zielen auf eine Anerkennung von Differenz ab (bspw. Kommunikationsregeln)
- Soziale Arbeit vor Ort mit Sensibilität für verschiedene Anspruchsgruppen, Begleitung durch



Fachperson mit unvoreingenommener Haltung und breitem Erfahrungs- sowie Expertenwissen in Migrations- und Integrationsfragen

- Ausrichtung der Massnahmen mit dem Ziel Migrantinnen und Migranten und/oder ökonomisch benachteiligte Personen in das Projekt konsequent einzubeziehen (Schwerpunkt im Projekt)
- gezielte anfängliche Steuerung der Vertretung von Migrantinnen und Migranten in der Siedlungskommission
- Transkulturelle Vermittlungstätigkeiten durch Bewohnerinnen und Bewohner (u.a. Beitrag von binationalen Familien)

*Kommunikationskompetenz in Nachbarschaft fördern:*

- Verwaltung demonstriert klare Erwartung, dass Bewohnerinnen und Bewohner miteinander reden, bzw. allfällige Probleme zuerst selbst zu lösen versuchen sollen (Commitment)
- Schaffung von positiven Begegnungs- und Austauschmöglichkeiten zum gegenseitigen Kennenlernen (Begrüßungsapéros, Siedlungsfest)
- Haussitzungen mit lösungsorientiertem Ansatz, Ziel allfällige Probleme in den Häusern präventiv und nicht erst reaktiv anzugehen
- in auftretendem Konfliktfall zwischen verschiedenen Parteien in einem Haus: Durchführung einer Nachbarschaftsmediation durch externe Fachperson
- Einfließen des Expertenwissens zu konstruktiver Kommunikation bei Schwierigkeiten mit Nachbarn durch Domicil
- Verwaltung berücksichtigt bei Auswahl und Zusammensetzung der Mieterschaft deren Deutschkenntnisse sowie eine Durchmischung von Personen unterschiedlicher Bildungsschichten in den Häusern

*Beteiligung der Bewohnerschaft fördern und einfordern:*

- Wohnmodell und Massnahmen im Projekt sind partizipativ orientiert und gehen von den Bedürfnissen und Interessen der Bewohnerschaft aus
- Der Aufbau von Partizipationsstrukturen in der Siedlung erfolgt professionell über eine Fachperson (Sozialarbeiterin)
- Angebote werden nur generiert, wenn sie von der Bewohnerschaft gewünscht und mitgetragen bzw. mitorganisiert werden
- Angebote von und für Bewohner/innen der Siedlung werden gefördert
- Massnahmen und Siedlungsaktivitäten sind auf eine zunehmende Selbstorganisation der Bewohnerschaft ausgerichtet
- Beteiligung wird von der Verwaltung auch eingefordert. Dies ermöglicht - in der heterogenen Bewohnerschaft - ein breites Spektrum an Personen zu erreichen und die Herausbildung von Machtstrukturen zwischen „Aktiven“ und „Zurückgezogenen“ zu verringern
- Die von der Sozialarbeiterin angewandte „Türschwellenarbeit“ – insbesondere zum Einbezug von



Migrantinnen und Migranten - hat sich teilweise unter der Bewohnerschaft verselbständigt

- Das Einfordern von Beteiligung wird an den Lebensrealitäten und Bedürfnissen der Bewohnerinnen und Bewohner angepasst und geht mit Wertschätzung einher
- Ausrichtung am Ziel, in der Nachbarschaft präsent zu sein, sich zu kennen, bei allfälligen Problemen aufeinander zuzugehen, miteinander zu kommunizieren und so Verantwortung für das Wohnumfeld zu übernehmen
- Fokus des Projekts auf Elternarbeit zur Stärkung der elterlichen Verantwortung gegenüber ihren Kindern, von Bewohnerinnen organisierte Elternbildungsanlässe
- Aufgleisen von Kinderpartizipation (Kinderhaussitzungen): Berücksichtigung von Kinderanliegen und Einbeziehen der Kinder in Prozesse zur Konfliktprävention bzw. -lösung (bspw. Sensibilisierung zu Littering im öffentlichen Raum)

Neben diesen gelungenen Aspekten, sind auch einige Punkte erkennbar, bezüglich derer das Projekt an seine Grenzen gestossen ist, bzw. die besondere Herausforderungen dargestellt haben:

- Ohne Steuerung bildet sich automatisch eine kleine Gruppe von Aktiven heraus, die mehrheitlich deutschsprachig sind, einen höheren Bildungsstand sowie ein verhältnismässig höheres Einkommen haben.
- Der Einbezug von Migrantinnen und Migranten ins Wohnprojekt gelingt zwar, die Gefahr besteht aber, dass sie sich anlässlich von selbstorganisierten Veranstaltungen wieder zunehmend zurückziehen.
- Personen in ökonomischen oder psycho-sozialen Belastungssituationen sowie weniger gebildete Personen sind für eine Beteiligung an Siedlungsaktivitäten oft nur schwer zu erreichen.
- Durch die Herausbildung von Interessengruppen, Siedlungsgremien sowie Aktivitäten können - in Selbstorganisation - soziale Disparitäten unter der Bewohnerschaft auch (wieder) zunehmen.
- Der Sinn von präventivem Handeln ist nicht einfach zu vermitteln, da keine akute Betroffenheit zu einem konkreten Problem aktiviert werden kann.
- Ob eine Beteiligung der Bewohnerschaft langfristig aufrechterhalten und/oder gestärkt werden kann, ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch unklar.
- Die Haussitzungen haben sich als Instrument zur Konfliktprävention zwar bewährt, scheinen aber auf eine externe Moderation angewiesen zu sein. Diese gewährleistet eine lösungsorientierte Kommunikation und kann die Herausbildung von Machtpositionen in den Hausgemeinschaften abmildern.
- Das Einfordern von Beteiligung hat seine Grenzen. Die zeitlichen und sonstigen Kapazitäten der Bewohnerschaft, aber auch die spezifischen Bedürfnisse an eher distanzierte Nachbarschaftsbeziehungen sind zu berücksichtigen.



## 8 Die Siedlung Brunnenhof – Chance und Herausforderung für quaternahe Institutionen

Der Neubau der Siedlung Brunnenhof hat das Quartier mit einer neuen Bewohnerschaft bereichert, die für die umliegenden Institutionen Veränderungen mit sich gebracht haben. Wie aus dem *Quartierspiegel* der Statistikdienste der Stadt Zürich aus dem Jahr 2006 hervorgeht, lag der Familien- sowie Ausländeranteil im Wohnquartier unter dem gesamtstädtischen Durchschnitt<sup>83</sup>. Die in diesem Setting eher untypische Siedlungsbewohnerschaft von 72 Familien - mit insgesamt 260 Kindern und Eltern aus 33 verschiedenen Herkunftsländern - hat sich insbesondere auf die Arbeits- und Alltagsrealitäten von Institutionen des Schul-, Kinderbetreuungs- sowie Freizeitbereichs im Quartier bemerkbar gemacht. So ist die Primarschule Allenmoos, der die Siedlung Brunnenhof zugeteilt ist, innerhalb des Schuljahres 2007 (während des Einzugs der Mieterschaft) um eine erhebliche Zahl von schulpflichtigen Kindern gewachsen, und wird auch in den nächsten Jahren mit mehr Schulkindern rechnen müssen<sup>84</sup>. Um dem Kinderzuwachs im Quartier gerecht zu werden, wurde in der Siedlung zudem ein Kindergarten und ein Hort (zur schulergänzenden Betreuung ab vier Jahren) eröffnet. Auch das Gemeinschaftszentrum, das in unmittelbarer Nachbarschaft zum Brunnenhof steht, wurde mit dem Neubau der Siedlung mit neuen Herausforderungen konfrontiert und musste mit einem Zuwachs an Besucherinnen und Besuchern rechnen.

Die dargelegten Forschungsergebnisse zum Wohnprojekt haben bisher in erster Linie siedlungsinterne Perspektiven beleuchtet. Im Folgenden sollen diese nun mit der Aussenwahrnehmung von Exponentinnen und Exponenten der besagten quaternahen Institutionen ergänzt werden. Die Relevanz dieser Thematik ist erst im Verlauf der Forschungsarbeiten deutlich geworden. Für den Entscheid, die Aussenwahrnehmung genauer zu untersuchen, waren vor allem zwei Sitzungen ausschlaggebend, die ein Lehrer der Schule Allenmoos organisiert hatte und an denen Vertreter/innen von der Siedlungsverwaltung (Geschäftsführerin und Sozialarbeiterin), dem Gemeinschaftszentrum, der Schulsozialarbeit und Schulleitung sowie dem Hort und Kindergarten teilgenommen hatten. Anlass zu diesem Austausch waren spezifische Probleme, mit denen sich die Schule mit Kindern aus dem Brunnenhof konfrontiert sah. In den Beobachtungen, die an diesen Sitzungen vorgenommen werden konnten, wurde deutlich, dass die Anwesenden sich über die Relevanz gegenseitiger Vernetzung einig waren. Zugleich wurden aber auch einige Aspekte ersichtlich, die diese zu erschweren scheinen. Zum Schluss sollen deshalb am Beispiel der Siedlung Brunnenhof einige Überlegungen zu Potentialen und Grenzen der Vernetzung quaternaher Institutionen im Wohnumfeld thematisiert werden.

---

<sup>83</sup> vgl. Statistik Stadt Zürich 2006 sowie Kap. 3.5

<sup>84</sup> Wie aus dem soziodemographischen Porträt der Siedlung hervorgeht, waren Ende 2008 92 Kinder des Brunnenhofs zwischen 6 und 11 Jahren alt. Die Anzahl Kinder aus dem Brunnenhof unter 6 Jahren belief sich auf 46 Kinder zwischen 3 und 5, und 24 Kinder zwischen 0 und 2 Jahren.



## 8.1 Aussenwahrnehmung quaternaher Institutionen

Um die Aussenwahrnehmung vertieft erfassen zu können, wurden - neben den anlässlich der Vernetzungssitzungen vorgenommenen Beobachtungsprotokollen - zwei Interviews mit Institutionen des Schulsystems sowie des sozio-kulturellen Freizeitbereichs durchgeführt: zum einen mit zwei Mitarbeitenden des Gemeinschaftszentrums Buchegg und zum anderen mit einem Lehrer der Schule Allenmoos sowie einer Betreuerin des Hortes<sup>85</sup>. Aufgrund der unterschiedlichen Aufträge und Kompetenzbereiche - Grundschulbildung, Kinderbetreuung und Freizeitangebote - haben die Institutionen einen unterschiedlichen Zugang zu den Kindern wie auch den Eltern aus dem Brunnenhof. Ausgehend davon können unterschiedliche institutionelle Aussenwahrnehmungen auf die Siedlung erfasst werden. Da die Datendichte relativ gering ist, handelt es sich dabei nicht um gesamtinstitutionelle, sondern um subjektive Einschätzungen und Wahrnehmungen der befragten Personen.

### 8.1.1 Institutionen des Schulsystems

Für die Schule Allenmoos bedeutete die neue Bewohnerschaft in der Siedlung Brunnenhof und der Kinderzuwachs vorerst eine strukturelle und organisatorische Herausforderung. Um die Schülerzahlen auffangen zu können, mussten die Quartiergrenzen zur Zuteilung der Schülerinnen und Schüler in das Schulhaus enger definiert, und zwei zusätzliche Mehrjahrgangsklassen (1.-3. und 4.-6. Klasse) gebildet werden. In der Bezugsphase der Siedlung sind während eines halben Jahres monatlich immer wieder neue Kinder in die Schule eingetreten. In der Vernetzungssitzung weisen die Lehrer auf die Unruhe und Rastlosigkeit in den Klassen hin, die damit einhergingen, und die es erschwerten, in den Klassen eine Vertrauensbeziehung aufzubauen. Zudem wird ein Bedauern bekundet, in diesen Prozessen von Seiten der verantwortlichen Stellen (Schulamt, Schulraumplanung) nicht frühzeitig vorbereitet und unterstützt worden zu sein. Im Fall der Neuentstehung einer kinderreichen Siedlung in einem Quartier, wäre eine frühzeitige Begleitung mit präventiven Unterstützungsmassnahmen - etwa über eine angemessene Aufstockung der Stellenprozente für die Schulsozialarbeit - grundlegend wichtig. Eine Fördermassnahme, mit der die Schule Allenmoos seit dem Einzug der neuen Siedlungsbewohnerschaft unterstützt worden ist, ist das QUIMS-Programm (Qualität in multikulturellen Schulen) der Bildungsdirektion des Kantons Zürich. Das QUIMS-Programm fördert Schulen mit einem Anteil von 40% und mehr fremdsprachigen Schülerinnen und Schülern<sup>86</sup>.

Auslöser für die beobachteten Vernetzungssitzungen der quaternahen Institutionen war eine spezifische Problemsituation. Die vordergründig grösste Herausforderung stellte für den Lehrer, der diese Sitzungen

---

<sup>85</sup> Die zum Interview mit Institutionen des Schulsystems ebenfalls eingeladenen Vertreter/innen aus Kindergarten und Schulsozialarbeit haben leider kurzfristig abgesagt. Der interviewte Lehrer hat in einer vorbereitenden Sitzung die Meinung seiner Kolleginnen und Kollegen zum Brunnenhof eruiert und während des Interviews immer wieder auf die allgemeinen Stimmen aus der Schule verwiesen.

<sup>86</sup> Die QUIMS-Förderung beinhaltet zum einen Gelder für Massnahmen zur Integrations- Sprach- und Schulerfolgshförderung, zum anderen übernimmt sie die Schulung einer Lehrperson, die diese Massnahmen im Kollegium zu entwickeln und zu begleiten hat. (genauere Informationen unter: <http://www.volksschulamt.zh.ch/internet/bi/vsa/de/Schulbetrieb/QUIMS.html>).



organisiert hatte, die Herausbildung einer sozialen Dynamik in seiner Klasse dar. In dieser Klasse, in der 13 von 22 Kindern im Brunnenhof wohnen, hat sich eine dominante Gruppe von Mädchen aus der Siedlung gebildet, an die sich die anderen entweder hätten anpassen müssen oder „unter die Räder gekommen“ seien. Die in der Mädchengruppe vorherrschende Devise, dass schulische Leistungen nicht anzustreben seien, habe sich in einer grundlegend zurückhaltenden oder misstrauischen Einstellung gegenüber schulischen Forderungen bemerkbar gemacht. Weil das Lernklima stark beeinträchtigt und das Lernverhalten der Kinder blockiert gewesen sei, hat die Schule im Umgang mit dieser Problematik gezielt Interventionen eingeleitet. Es wurden die besagten Vernetzungssitzungen mit quartiernahen Institutionen organisiert, Elterngespräche geführt und - mit Unterstützung des Schulsozialarbeiters sowie der stadtzürcherischen Fachstelle für Gewaltprävention - Massnahmen zur Verbesserung der Klassensituation (wie ein Eltern-Kind-Abend) in die Wege geleitet. Vereinzelt wurden auch Versetzungen von Kindern in andere Schulhäuser vorgenommen. Dadurch konnte gemäss dem Klassenlehrer die Dynamik aufgelockert, und das Lernklima sowie die Stimmung in der Klasse merklich verbessert werden.

Mehrere Kinder besagter Klasse wohnen in dem Haus, in dem ein Konflikt eskaliert ist<sup>87</sup>. Der befragte Klassenlehrer weist darauf hin, dass dieser Nachbarschaftsstreit teilweise auch in die Schule getragen worden sei. Im Allgemeinen stellt er fest, dass „man in der Schule eben manchmal Konflikte lösen muss, die in der Freizeit des Brunnenhofs entstanden sind.“ Dabei sei es für die Kinder sehr belastend, wenn sie Konflikte ihrer Eltern mittragen müssten und sich dies auch in den Schulleistungen oder ihrem Verhalten in der Schule bemerkbar mache. Den Kern des Problems sieht der Lehrer aber in der Anlage des Brunnenhofs selbst, und zwar „in der Art, wie die Kinder dort miteinander umgehen dürfen und niemand gibt ihnen Richtlinien oder setzt Leitplanken.“ So seien einige Brunnenhofkinder von morgens bis abends auf sich gestellt und würden dadurch sehr viel Zeit miteinander verbringen.

„Ich habe ein bisschen ein Bild bekommen, was in der Siedlung läuft. Es gibt Kinder, die wirklich von morgens um sieben Uhr bis abends spät um zehn Uhr einfach auf sich selbst gestellt sind. Dadurch haben sie grosse Freiräume (...) Man steht im Brunnenhof auf, schaut hinaus, sieht die Kinder, die - so sage ich jetzt einmal - den Ton angeben. Die wohnen zum Teil im gleichen Haus. Dann trifft man sie auf dem Schulweg, sitzt im gleichen Schulzimmer, isst wenn möglich noch zusammen zu Mittag, dann geht man wieder mit ihnen in die Schule oder in den Hort oder Freizeit, und abends, wenn man nicht nach Hause muss, oder wenn man nach dem Abendessen wieder hinausgeht, sind sie wieder da. Man ist also immer ein bisschen mit den gleichen Kindern zusammen. Es sind fast so etwas wie Peer-Groups entstanden (...) Irgendeinmal habe ich einfach gemerkt, dass es relativ problematisch ist, wenn diese Kindergruppen von morgens früh bis abends spät immer zusammen sind und ihnen eigentlich wenig gesagt wird, was toleriert wird und wo die Grenze liegt.“

Die wahrgenommene Problematik von Kindergruppen, die „von morgens früh bis abends spät immer zusammen sind“, skizziert der befragte Lehrer in Zusammenhang mit der - durch die Stiftungsstatuten der Wohnverwaltung bedingten - „künstlichen“ Konstruktion, kinderreiche Familien in einer Siedlung zu

---

<sup>87</sup> vgl. Kap. 7.6



konzentrieren. Neben den Vorteilen, die dieses Wohnmodell für Eltern und Kinder möglicherweise habe, wie etwa die hohe Toleranz gegenüber Kinderlärm, würden sich die Nachteile davon in der Schule bemerkbar machen. In diesem Rahmen sieht sich die Schule dann in der Rolle, korrigierend oder normierend wirken zu müssen, für eine Ordnung, die sonst im Wohn- und Lebensumfeld der Kinder festgelegt werde.

Eine ähnliche Argumentation findet sich unter den Mitarbeitenden des Hortes. Die Kinder, die im Hort betreut werden, wohnen hauptsächlich im Brunnenhof. Dadurch, dass sie den ganzen Tag miteinander verbringen und sich oft auch noch abends oder an Wochenenden sehen, würden sich stärkere Cliques bilden, als bei Kindern, die andernorts wohnen. Für die Kinder scheinen die Cliques die Funktion der gegenseitigen Unterstützung zu haben, wie eine Betreuerin im Interview darlegt: „Sie wissen, dass man gegenüber anderen mehr und stärker ist, wenn man sich zusammentut.“ Diese Cliquesbildungen gehen mit einer klaren hierarchischen Strukturierung einher.

„Was wir auch noch beobachten sind diese „Alphatiere“, jene die das Sagen haben und die anderen müssen folgen. Sehr klar und sehr kräftig wird das bereits auf Stufe Kindergarten durchgezogen. Und dann sind sie eben im gleichen Kindergarten, der gleich nebenan ist, und dann sind sie im gleichen Hort. Es pappt dann einfach immer zusammen. Diese Konstellationen können so fixiert bleiben und ändern sich nur schwer.“

Da der Hort gleich in der Siedlung ist, sei es für viele wie ein „erweitertes Zuhause“. Die Betreuerin skizziert in dieser räumlichen Nähe auch Vorteile:

„Es ist wie ein Dorf. Die Kinder können dort aufwachsen, es bilden sich Freundschaften und Cliques. Also man hat einen Raum und dadurch, dass das GZ noch dort ist, ist es kein enger Raum. Es ist wie das Dorfzentrum eines Dorfes und sie wohnen gleich dort. Und für uns im Hort ist das Positive der informelle Charakter, den wir mit den Eltern haben, dadurch dass man sie so ein bisschen sieht, beziehungsweise sie kommen schnell vorbei oder wohnen gleich über uns.“

Mitarbeitende des Hortes weisen darauf hin, dass sie durch diesen nahen Zugang, den sie zu der Lebenswelt der Kinder haben, teilweise auch in sehr belastete oder schwierige familiäre Realitäten hineinsehen. Verschiedene Kinder der Siedlung seien auf sich selbst gestellt und müssten sehr früh die Rolle der Erwachsenen und Selbständigen übernehmen. Ihre Eltern seien oft am arbeiten und zuhause abwesend, so dass insbesondere ältere Kinder auch Haushalts- sowie Betreuungsarbeiten von kleineren Geschwistern übernehmen müssten. Wenn der Hort um sechs Uhr abends schliessen würde, sei nicht bei allen jemand zu Hause. Anzeichen seien oft auch, dass Kinder müde seien, da sie sehr spät ins Bett gingen und/oder vor dem Fernseher oder einem Computerspiel einschlafen würden. Bei einigen bestehe auch die Gefahr auf Verwahrlosung. So gibt es Kinder, die aufgrund einer Forderung der Schule oder des Sozialamtes während der ganzen Woche im Hort betreut werden müssen. Zudem stellen Mitarbeitende des Hortes fest, dass viele Konflikte mit Gewalt ausgedrückt werden, die sich neben Prügeleien auch in verbalen Aggressionen manifestieren. Die Erfahrung von körperlicher wie auch psychischer Gewalt von Kindern, ist ein weiteres Thema, das die Hortmitarbeitenden beschäftigt. Diese Kinder hätten Strategien entwickelt, um zu ihrem



Recht zu kommen. Umgangsformen wie „um die Stellung auf dem Platz zu kämpfen“ seien eine Normalität. Zudem beobachten die Mitarbeitenden – insbesondere unter Migrantenkindern - auch die Präsenz von Geschwisterhierarchien, bei denen „immer die Ältere oder der Junge aufpassen muss.“ Eine Betreuerin aus dem Hort weist darauf hin, dass dabei die Betreuungs- und Schutzleistungen, die die Kinder aus derselben Familie untereinander aufbringen, absolut bemerkenswert seien.

Im Interview mit den Mitarbeitenden aus Schule und schulergänzender Betreuung (Hort) haben die Befragten - auf die offene Frage nach ihrer Aussenwahrnehmung der Siedlung - den Schwerpunkt der Diskussion in erster Linie auf die Herausforderungen gelegt, die die multikulturelle Bewohnerschaft und die mehrsprachigen Kinder (bzw. die fremdsprachigen Eltern) mit sich gebracht haben. Die Schule musste sich angesichts dieser neuen Quartierbevölkerung mit Themen auseinandersetzen, die bis anhin kaum auf der Tagesordnung standen, und die neben der Erfüllung des bereits sehr ausgefüllten Pflichtenhefts zusätzliche Anstrengungen erforderlich machten. Die Ausführungen beziehen sich in erster Linie auf Schwierigkeiten, die sich im Umgang mit den Eltern ergeben. Ein Hauptproblem sei die Unverbindlichkeit und Unerreichbarkeit von Eltern. Trotz teilweise mehrmaligen Einladungen und trotz der Organisation von Übersetzern würden gewisse Eltern nicht an Sitzungen erscheinen. Oder sie würden viel versprechen und sich dann nicht an die Abmachungen halten. Die mangelnde Verbindlichkeit scheint auch ein grosses Thema beim Hort zu sein. Es sei üblich, dass sie keine Antworten auf Telefonanrufe sowie keine Reaktionen auf schriftliche Aufforderungen (bspw. Anmeldungen für Ferienbetreuung) erhalten, oder dass Einladungen zu Elterngesprächen vergessen oder ignoriert würden.

Bei genauerer Betrachtung wird deutlich, dass dies mehrheitlich Migrantenfamilien betrifft, die in schwierigen sozio-ökonomischen Verhältnissen leben oder die gesellschaftlich wenig integriert sind. Wenn beide Elternteile in wenig qualifizierten Arbeitsstellen, in Schichtarbeit oder während Randarbeitszeiten beschäftigt sind, ist die Erreichbarkeit für die Anliegen der Schule, die Kooperation in Elternforen, die Präsenz an Elterngesprächen oft nicht gewährleistet. In folgender Aussage wird aber deutlich, dass nicht nur die Siedlungsverwaltung, sondern auch die Schule ein „Druckmittel“ in der Hand hat, um diese Eltern zu erreichen. So der befragte Lehrer:

„Ich sage jetzt mal, Ethnien, die von weiter her kommen, das sind dann oft auch solche, die ganz einfache Arbeit machen müssen, sprich nicht so viel verdienen, und bei denen daher auch beide Elternteile viel arbeiten. Dann haben sie nicht so die Ressourcen oder auch die Zeit oder Lust, danach noch an Elternsitzungen zu kommen. Am Direktesten erreicht man sie eigentlich über das Elterngespräch und zwar, wenn man ihnen sagt, dass der Schulerfolg des Kindes gefährdet ist. Dann kann man sie packen. Die Eltern wollen ja alle dasselbe, sie wollen alle das Beste für ihr Kind.“

Als besondere Herausforderung wird auch der Umgang mit denjenigen ausländischen Eltern aus dem Brunnenhof dargelegt, die stark zurückgezogen leben. Schwierig sei insbesondere der Kontakt mit Eltern, die sich an traditionell-patriarchalen Familienmodellen orientieren, und in denen die Mütter in der Öffentlichkeit kaum zu sehen, wie auch bei Elterngesprächen nie anwesend seien. In einigen Familien verfügen die Eltern - insbesondere Mütter - nur über geringe bis gar keine Deutschkenntnisse. Die Kommunikation mit ihnen, bzw.





die Organisation von Übersetzern und Kulturvermittlern schafft denn auch eine besondere Herausforderung, die bis anhin nicht auf der Tagesordnung der Schule gestanden ist. Bei kleineren Anliegen springen nicht selten auch die Kinder als Ansprechpersonen ein. Wenn sich die Rollen in Eltern-Kind-Beziehungen verschieben, können sich leicht familiäre Überforderungssituationen ergeben. Diese können verstärkt auftreten, wenn Eltern mit psycho-sozialen Problemkomplexen beschäftigt sind, und sich nur begrenzt um die Kindererziehung kümmern können. Im Interview mit Schule und Hort verweisen die Befragten etwa auf die wahrgenommene Problematik von einigen stark belasteten und überforderten Eltern, die ihren Kindern keine Grenzen setzen, oder ihnen alle Wünsche erfüllen würden. Die befragte Betreuerin aus dem Hort weist darauf hin, dass sich dies insbesondere im Essverhalten, der Fehlernährung und dem Konsum von Süßigkeiten im Übermass zeige. Die Hortmitarbeitenden sehen sich dann in der Rolle, die Erziehungsarbeit zu übernehmen, die im Elternhaus nicht stattfindet:

„Wir haben einen Grossteil von nicht erzogenen Kindern. Wir müssen die Kinder zum Teil in simpelster Höflichkeitsform nacherziehen oder zeigen, wie man isst. Das andere Problem ist, so glaube ich, dass die Kinder wirklich essen können was sie wollen und wann sie es wollen. Da hat es zum Teil Mütter, bei denen auch die Kinder es nicht verstehen, warum sie im Hort sein müssen, weil die Mutter eigentlich zu Hause ist und wenn sie nach Hause kommen, können sie essen, was sie wollen, denn die Mutter bereitet jedem Kind irgendetwas zu. (...) Wir haben ein Kampf mit dem Essen, damit sie einmal ein Grundnahrungsmittel oder ein Gemüse versuchen, denn sie müssen das zu Hause nicht.“

Auch die Schule sieht sich - seitdem die neue Siedlungsbewohnerschaft eingezogen ist – vermehrt damit konfrontiert, Erziehungsarbeit übernehmen zu müssen. In diesem Zusammenhang spielen auch unterschiedliche Vorstellungen von Kindererziehung bzw. des Auftrags von Schule und Elternhaus hinein. So weist der Lehrer im Interview darauf hin, dass Eltern, die das Schweizer Schulsystem nicht kennen, dessen Grundprinzipien teilweise nur schwer nachvollziehen können:

„Ich erlebe es immer wieder in Elterngesprächen, dass Eltern unsere Schule nicht verstehen. Wir sind ja eine Schule, die mit offenen Lernformen arbeitet, mit Selbstverantwortung übernehmen, damit selbst das Lernen zu organisieren. Da gibt es Eltern, die haben mir wortwörtlich gesagt, es sei eine wunderbare Siedlung, die Kinder können einfach leben, sie haben Platz und Raum, man kann sie einfach gehen lassen. In der Schule ist es dann klar, da gibt es die Struktur, vorne steht einer, der die Fäden in der Hand hat und sagt, was sie zu tun haben. Die Gegenleistung ist quasi, dass sie zu Hause grosszügig leben dürfen. Jetzt kommen wir und versuchen, diesen Kindern Selbstverantwortung beizubringen. Sie haben ja noch gar keine Rahmenbedingungen. Es wäre ja die Voraussetzung, aus der heraus sie quasi frei werden könnten. Die kommen natürlich durcheinander und die Eltern verstehen uns nicht, sie sagen: „was machen Sie eigentlich da? Bei uns läuft die Schule nicht so, da steht jemand vorne und wenn jemand nicht folgt, dann setzt es was.“ Sie können zum Teil nicht verstehen, dass wir bei ihren Kindern nicht einfach intervenieren, sondern dass wir zu ihnen kommen – den Eltern – und sagen: „schauen sie, so ist es, jetzt müssen wir etwas zusammen unternehmen.“ Sie finden, das wäre unser Job. Wenn die Kinder unruhig sind, dann haben wir die Kinder einfach zu wenig streng angepackt. Dann müssen wir ihnen erklären, dass wir in Europa seien und die Schule so funktioniere und die Anforderungen für später anders seien. Wir unterrichten einfach so und so, das ist



ein Prozess, da muss man mitarbeiten, es gibt nichts Anderes.“

In diesen Ausführungen scheint die Problematik hervor, dass die Volksschule in der Schweiz Erwartungen zur Unterstützung des Lernprozesses an die Eltern stellt, die diese teilweise nicht oder nur begrenzt erfüllen können. Dies zeigt sich insbesondere bei der Hausaufgabenpraxis. Bildungsferne und mit dem Schweizer Schulwesen nicht vertraute Familien können die Kinder in der Regel vergleichsweise wenig unterstützen<sup>88</sup>. Die Lehrer weisen denn auch auf die Problematik hin, dass Hausaufgaben von Brunnenhofkindern teilweise nicht gemacht, bzw. diese von ihren Eltern nicht kontrolliert werden. Diese Einschätzung wird von der befragten Mitarbeiterin des Horts bestätigt: „Bei den Hausaufgaben, die wir auch mit ihnen machen, habe ich teilweise das Gefühl, dass sie zu Hause gar nicht unterstützt, sondern völlig alleine gelassen werden.“ Für die Schule - bzw. für die schulpolitisch Verantwortlichen - geht es darum, Rahmenbedingungen zu entwickeln, die es diesen Kindern ermöglichen, innerhalb der Schule und der schulergänzenden Betreuung mehr Unterstützung zu erhalten. Das professionelle Aufgleisen von angepassten, wirkungsvollen und nicht stigmatisierenden Angeboten zur Aufgabenhilfe gehört da etwa dazu.

Die Vertreter/innen von Institutionen des Schulsystems nehmen in ihrer Argumentation nicht selten eine Differenzierung zwischen „schwierigen“ und „unkomplizierten“ Familien der Siedlung vor. Die „unkomplizierten“ Familien sehen sie, im Fall des Brunnenhofs, hauptsächlich in den Schweizer Familien mit höherem Bildungsstand. Deren Präsenz wirke auf den Schul- und Hortalltag entlastend. Die Mitarbeiterin des Horts weist im Interview darauf hin, dass die durch die Siedlungsverwaltung gesteuerte Durchmischung von Bewohnerinnen und Bewohnern unterschiedlicher Bildungsschichten auch zur Förderung von Kindern aus benachteiligten Familien beitrage:

„Und bei den Schweizer Familien - es ist wohl auch gerade ein Zufall, aber sie sind alle sehr gebildet - dort merkt man das. Die haben eben dieses kulturelle Kapital. Da wird zu Hause musiziert und sie gehen in den Geigenunterricht. Das Gute, und das finde ich eben wieder gut an diesem Konglomerat, sie stecken die anderen an, die wollen dann auch Geige spielen oder Klavier lernen und das finde ich super. Das gibt dann eine Dynamik, bei der wir gar nicht mehr viel machen müssen, weil das untereinander passiert.“

Dennoch nehmen in den Erzählungen der Vertreter/innen von Schule und Hort die „schwierigen“ Familien aus dem Brunnenhof besonders viel Raum ein. Die „Problemfälle“ sind meist die, in denen die Kinder vom Elternhaus wenig unterstützt werden, Familien, die mit multiplen Problemen belastet sind und die für die Schule - so der Lehrer im Interview - „immer einen Mehraufwand“ bedeuten. Aufgrund der sich damit ergebenden neuen Schwierigkeiten, musste in der Schule neben dem ohnehin schon sehr dichten Aufgabenkatalog, intensive Zusatzarbeit geleistet werden, um dem gesellschaftlichen Leistungsauftrag gerecht zu werden. Diese Erfahrung scheint die mehrheitlich problemorientierte Aussenwahrnehmung der Schule auf die Siedlung zu prägen.

---

<sup>88</sup> vgl. Haller et. al. 2008, 22



Zugleich sind aber auch einige positive Einschätzungen ersichtlich: „Es wurde anstrengender mit dieser Siedlung im Vergleich zu früher, aber es wurde natürlich auch vielfältiger“ resümiert der befragte Lehrer seine Erfahrungen und betont, dass diese neue Vielfalt auch eine Chance und Bereicherung sei. Dabei wird insbesondere die Aufbauarbeit, die zur Integrations- und Gemeinschaftsförderung geleistet worden ist, positiv eingeschätzt. Die Kinder seiner Klasse hätten das Prinzip, dass es sich lohnt, sich für eine Gemeinschaft einzusetzen, mittlerweile verstanden.

„Man hat die grosse Chance ihnen aufzuzeigen, dass man trotzdem eine Gemeinschaft sein kann, obwohl man aus allen Himmelsrichtungen kommt. Man kann sie fit machen, damit sie wissen, was es für eine Gemeinschaft braucht und sie bemerken, dass sie sich hier entwickeln und integrieren können und sie hier jemand sind, egal von wo sie kommen oder wo sie aufgewachsen sind. Das spielt jetzt einmal von den Voraussetzungen her keine Rolle. Sie können jemand sein.“

Auch die Mitarbeiterin aus dem Hort betont die Vorteile, die die soziale und kulturelle Durchmischung im Wohnumfeld für die gesamtgesellschaftliche Integration mit sich bringen: „ich sehe eine grosse Chance gerade dadurch, dass es so viele Ethnien, Typen oder Schichten sind, weil wir brauchen diese Art von Gemeinschaft.“ In diesem Zusammenhang weist sie auch auf Beiträge von Migrantenkindern für diese Gemeinschaft hin: können diese doch etwa auf Ressourcen - wie dem fließenden Sprechen mehrerer Sprachen oder einer Vernetzung mit Verwandten und Bekannten in anderen Teilen dieser Welt - zurückgreifen.

### **8.1.2 Gemeinschaftszentrum (GZ)**

In den Vernetzungssitzungen wurde deutlich, dass die Mitarbeiterin des Gemeinschaftszentrums Buchegg aus einer etwas anderen Perspektive argumentiert hat, als die Vertreter/innen der schulischen Institutionen. Ausprägungen dieser spezifischen Aussenwahrnehmung sollten deshalb im Rahmen eines eigenen Interviews vertiefter erhoben werden. Daran haben zwei GZ-Mitarbeitende teilgenommen, die in ihrer alltäglichen Arbeit regelmässig mit der Siedlung Brunnenhof und ihrer Bewohnerschaft zu tun haben.

Bereits in der Planungs- und Bauphase, haben sich die Mitarbeitenden des GZs damit auseinandergesetzt, dass 72 neue kinderreiche Familien mit geringerem Einkommen in ihre unmittelbare Nachbarschaft ziehen werden. Dabei war es ihnen - ähnlich der Siedlungsverwaltung - ein Anliegen präventiv für eine gute Zusammenarbeit zu wirken:

„Diese Siedlung so zu empfangen, dass wir einfach bereits präventiv schauen können, dass keine Missverständnisse entstehen, dass die Leute uns kennen und wissen, wer wir sind, dass wir bereits von Anfang an eine gute Kommunikation haben und es dann nicht mehr so anonym wird, damit eventuelle Schwierigkeiten bereits präventiv abgebaut werden können.“

So fand im Vorfeld ein Austausch der GZ-Mitarbeitenden mit der Geschäftsführerin und Sozialarbeiterin der Stiftung WkF statt. Aus den Überlegungen, wie der Anfang gestaltet werden sollte, ist die Idee der



Begrüßungsapéros entstanden, die die Siedlungsverwaltung gemeinsam mit dem GZ organisiert hatte. Für das GZ bedeutete dieser Anlass verschiedene Vorteile: die Bewohnerinnen und Bewohner konnten dadurch das Gemeinschaftszentrum und die bestehenden Angebote kennenlernen. Eine befragte GZ-Mitarbeiterin meint, dass durch dieses Kennenlernen - schon nur dadurch, dass die Bewohner/innen ihre Gesichter gesehen hätten - eine natürliche Basis für ein Vertrauen gegenüber ihrer soziokulturellen Arbeit gelegt worden sei, die es fördere, dass die Familien dieses Angebot auch nutzen würden.

Das GZ kommt in erster Linie über ihre soziokulturellen Angebote mit der Bewohnerschaft aus dem Brunnenhof in Kontakt. Mit der neuen Siedlung sei etwa die Nutzung der Kinder- und Jugendbibliothek im GZ markant angestiegen. Eine Befragte im Interview erzählt: „Die Bibliothekarin sagt, es kämen ganz viele von der Brunnenhofsiedlung. Man habe am Anfang gedacht, dass die ausländischen Kinder keine Bücher holen kommen, aber das stimmt nicht.“ Da der Gemeinschaftsraum in der Siedlung relativ klein ist, nutzten Bewohnerinnen und Bewohner auch öfters die Gelegenheit - für Kindergeburtstage, religiöse Feiertage oder sonstige Festivitäten - Räume im GZ zu mieten. Aber auch in den Spielgruppen seien viele Kinder aus dem Brunnenhof eingeschrieben. Zudem würden Angebote für Migranten und Migrantinnen von der Siedlungsbewohnerschaft besucht, wie etwa das Frühförderungsprogramm für Deutsch „Kon-Lab“ oder das Integrationsprojekt „Grüezi miteneand“, ein Schweizerdeutsch-Kurs für fremdsprachige Frauen mit sozialen Informationen. Eine Sportlehrerin aus Ex-Jugoslawien, die im Brunnenhof wohnt, bietet im GZ einen Gymnastikkurs für Migrantinnen („Bewegen und Begegnen“) an, in dessen Anschluss sich die Teilnehmenden im Café des GZ treffen und austauschen. Neben den vielseitigen Angeboten vor Ort hat das GZ auch einen Anlass „Geschichten im Treppenhaus“ in der Siedlung selbst organisiert<sup>89</sup>.

Im Allgemeinen schätzen die befragten Mitarbeitenden den Kontakt mit der Siedlung positiv ein. Zu der Sozialarbeiterin der Siedlung gebe es einen „guten Draht“ und unkomplizierten Austausch anlässlich von konkreten Themen. Eine Mitarbeiterin weist zudem auf den praktischen – und in der Quartierarbeit nicht selbstverständlichen – Nutzen hin, über die Siedlungskommission auf eine Gruppe von Ansprechpersonen unter der Bewohnerschaft zurückgreifen zu können:

„Im Unterschiede zum restlichen Quartier, gibt es hier direkte Ansprechpersonen, die durch die Siedlungskommission gebündelt sind. Im Quartier ist es sonst eher lose, aber hier ist es etwas Kompaktes, das auf einen zukommt.“

Anders als die Vertreter/innen der Schule, scheinen sich für den Betrieb und das Funktionieren des Gemeinschaftszentrums keine fundamentalen Veränderungen ergeben zu haben. So meint eine GZ-Mitarbeiterin im Interview: „Ich habe nicht das Gefühl, dass das GZ viel anders läuft als vorher. Mit dieser Siedlung hat es einfach einen neuen Aspekt, den man konzentriert berücksichtigen kann.“

Diese Mitarbeiterin arbeitet in der offenen Arbeit mit Kindern. In dieser Tätigkeit hat sie in den letzten Jahren und auch mit der neuen Siedlung hingegen durchaus Veränderungen erlebt. Vor einigen Jahren hätte sie noch viel mehr mit Kindern gearbeitet, die in der alten Brunnenhofsiedlung in sehr engen Verhältnissen gelebt

---

<sup>89</sup> vgl. Kap. 5.1.4



hätten, und die nicht betreut, bzw. „konstant draussen“ waren. Dies seien oft Flüchtlingskinder aus Ex-Jugoslawien gewesen, deren Eltern - von Kriegserfahrungen traumatisiert und/oder in prekären Arbeitsverhältnissen tätig - sich nur begrenzt um ihre Kinder kümmern konnten. Mit dem Ende des Kosovo-Konflikts und insbesondere auch mit der Entwicklung des Hortwesens in der Stadt Zürich hätte sich ihre Arbeit mit Kindern grundlegend verändert. Heute seien fast alle Kinder der Siedlung, insbesondere auch die Migrantenkinder aus belasteteren Familien, betreut.

„Sagen wir zwei Drittel der Kinder der Siedlung – grobe Schätzung – gehen in den Hort und sind betreut. Es kommt nicht darauf an, ob die Eltern arbeiten oder nicht. Es geht auch um Integration und Betreuung. Und diese sogenannten Strassenkinder, die es vor acht Jahren noch gab, die gibt es gar nicht mehr. (...) Das Betreuungsangebot ist durch das Hortwesen in den letzten fünf bis acht Jahren ausgebaut worden. Der Mittagstisch und die Schülerhorte, sind miteinander verkoppelt und sprechen sich ab, so dass die Kinder auch während den Ferien betreut werden. Dadurch verändert sich meine Arbeit.“

So seien unter der Woche tagsüber oft nur wenige Kinder auf dem Siedlungsgelände oder dem Spielplatz zu sehen. Dies seien vor allem Kinder, die von ihren Eltern betreut würden. Der Hort hingegen sei „übertoll“ und sehe sich auch immer wieder mit „rechten Problemen“ konfrontiert. Ihr Angebot der offenen Arbeit mit Kindern würde nun also vermehrt auch von Kindern aus „behüteteren“ Verhältnissen - gemeinsam mit ihren Eltern - genutzt. Diese vermehrte Präsenz von Eltern aus dem Brunnenhof sowie die Zusammenarbeit mit Elterngruppen stelle eine grundlegende Veränderung ihres Arbeitsalltags dar.

Ähnlich wie im Wohnprojekt, sind es auch beim GZ „vorwiegend deutschsprachige Frauen aus dem deutschsprachigen Raum“, die sich aktiv engagieren würden. Dies bedeute hingegen nicht, wie die befragten GZ-Mitarbeitenden betonen, dass Migrantinnen und Migranten die Angebote des GZs nicht nutzen würden oder dafür nicht erreichbar seien. Zur Erreichbarkeit dieser Zielgruppe scheint der direkte zwischenmenschliche Kontakt von grundlegender Bedeutung zu sein. So taucht dieser Ansatz nicht nur bei der von der Sozialarbeiterin in der Siedlung angewandten „Türschwellenarbeit“, sondern teilweise auch in der soziokulturellen Arbeit im GZ auf. Um Leute wirklich zu erreichen, erachten die befragten Mitarbeitenden des GZs das direkte Präsent-Sein vor Ort als grundlegend wichtig. So eine Interviewaussage:

„Mich dünkt, dass wirklich so viel über den direkten Kontakt läuft. Das darf man auf keinen Fall unterschätzen. Ich glaube nicht, dass ich, wenn ich nur drinnen arbeiten würde, auf eine so gute Art und Weise an die Leute herankäme.“

Die Angebote des GZs sollen einem breiten Zielpublikum zur Verfügung stehen. Für die offene Arbeit mit Kindern bedeutet dies weiterhin auch Kinder, die in ihrer Freizeit unbeaufsichtigt sind, zu erreichen. Wichtig sei dabei vor allem, „dass sie wissen, dass sie kommen können“ und „dass es offen ist.“

Die Befragten aus dem GZ weisen aber auch auf Grenzen der Erreichbarkeit hin. So sei es nicht ihre Zuständigkeit und Aufgabe, Migrantinnen, die stark zurückgezogen leben, und die „nicht aus der Siedlung hinausgehen“ würden, erreichen zu müssen. Da sei es wichtig, die Grenzen ihres Arbeitsfeldes zu kennen. Nimmt sich doch auch ein Angebot in der Siedlung selbst (*femmes-tisch auf arabisch*) dieser Thematik an.



Eine weitere Grenze sehen sie in den knappen Zeitressourcen von Familien, in denen beide Elternteile arbeiten. Aktiv beteiligt, seien in den Projekten meist „Mütter, die zuhause sind“ und dadurch auch mehr Zeit hätten.

„Das ist jetzt natürlich ein Phänomen nicht spezifisch für die Siedlung. (...) Was ich einfach bemerke, sie haben einen riesigen organisatorischen Stress. Die Mutter arbeitet um diese Uhrzeit, der Vater um jene, dann sind die Kinder im Hort, in der Krippe. Und sie können sich ausserhalb gar nicht mehr so engagieren, weil sie einen riesigen Stress im Zeitmanagement haben (...) und das beobachte ich auch normal unter anderen Eltern, dass das wirklich ein Problem ist, dass niemand etwas Zeit hat. Und die, die sich bei uns engagieren, das sind wirklich die Mütter, die zu Hause sind.“

Im Unterschied zur Aussenwahrnehmung der Vertreter/innen aus dem Schulsystem, die (aufgrund ihrer täglichen Arbeitserfahrungen) ein problemorientiertes Bild der Siedlung vermitteln und insbesondere auf „Problemfamilien“ fokussieren, zeichnen die Vertreterinnen des GZs die Siedlung Brunnenhof hauptsächlich in einem positiven Licht. Drei Dimensionen werden dabei besonders hervorgehoben: die soziale Durchmischung der Bewohnerschaft, die Architektur und das Erscheinungsbild der Siedlung sowie der Modellcharakter des Wohnprojekts.

In ihrem Arbeitsalltag im GZ spüren die Mitarbeitenden teilweise direkt, dass die Stiftung WkF in der Siedlung Brunnenhof neben Wohnungen für sozio-ökonomisch belastete Familien neu auch freitragende Wohnungen für Familien mit verhältnismässig höherem Einkommen anbietet. Durch diese soziale Durchmischung kann der Entstehung von sehr dichten sozialen Problemlagen im Stadtraum vorgebeugt werden.

„Es sind subventionierte Wohnungen für kinderreiche Familien mit geringem Einkommen und da waren wir schon ein bisschen skeptisch, ob das dann nicht vorprogrammierte Probleme geben wird, wenn alle auf so engem Raum leben werden. Aber jetzt haben sie es wirklich gut durchmischt. Sie haben verschiedene Familien mit verschiedenen Status und ich glaube, das ist eben wichtig.“

Die GZ-Mitarbeitenden argumentieren ausserdem, dass sie das Erscheinungsbild der Siedlung schätzen. Die Architektur sei aus ihrer Sicht sehr gelungen und sie nehmen an, dass sich diese gebaute Umwelt auch positiv auf die Wohn- und Lebensqualität der Bewohnerschaft auswirke. So ein Dialog im Interview:

„Am Anfang, als wir gesehen haben, was für einen Bau das gibt, haben wir auch im Team gedacht, dass das ja dann eine riesige Mauer geben wird. Vorher waren es kleine Häuschen. Was kommt da auf uns zu? Wir konnten es uns nicht richtig vorstellen, wie das denn aussieht. Sind wir da dann eingekesselt und gibt es keine Luft mehr? Wird das zu einer Überbenutzung führen? Aber dann, mit dieser Architektur und diesen Farben, irgendwie wirkt das nicht mehr wie eine Mauer. Also ich bin wirklich sehr froh, dass es so geworden ist, ich finde es eine total gute Architektur.“

Ich bin vom Bild her auch wirklich begeistert.

Und ich glaube, das hat auch eine Auswirkung auf die Leute, weil es eben nicht so massiv, nicht so ghetto-mässig ist. Das gibt wahrscheinlich auch ein anderes Lebensgefühl und dann sind die Leute



auch ein bisschen anders drauf.“

Grundlegend positiv schätzen die befragten GZ-Mitarbeitenden zudem das Wohnmodell ein. Mit der Sozialarbeiterin, die von Anfang an vor Ort war, sei eine gute Aufbauarbeit geleistet worden: „Man kann zuversichtlich sein, weil man einen guten Boden hat.“ In diesem Zusammenhang skizzieren die GZ-Mitarbeitenden den Brunnenhof auch als Siedlung, die als Modell für ähnliche Projekte gelten könne:

„Also mich dünkt es hier wie eine Modellsiedlung, wie man es machen kann, damit es eine Chance auf Gelingen hat (...) Man hat das auch gemerkt, die Leute waren wie in einer Pionierhaltung, alle nahm es Wunder, man war sehr positiv eingestellt und war gespannt.“

Grundsätzlich sehen sich die Befragten aus dem GZ nicht mit mehr Schwierigkeiten konfrontiert seit die neue Siedlung gebaut worden ist. Vandalismus im öffentlichen Raum habe es schon vorher gegeben und das Ausmass an Dingen, die im Aussenbereich des GZs kaputt gemacht würden, habe ihrer Wahrnehmung nach nicht zugenommen.

Der Problematisierung gewisser Themen durch die Schule bringen die Mitarbeitenden des GZs Verständnis entgegen und betonen die besondere Herausforderung, die der Zuwachs an Kindern und die Integrationsmassnahmen für die Schule bedeutet haben. Zudem sei die Konfliktbewältigung sowie Förderung von Sozialverhalten in einer Klasse eine komplexe und anspruchsvolle Angelegenheit. Die Mitarbeitenden des GZs relativieren hingegen, dass diese schwierige Klassenkonstellation hauptsächlich mit der Siedlung zusammenhänge, sondern dass diese sich auch andernorts hätte ergeben können. Zudem sei zu berücksichtigen, dass es sich bei den „Problemfällen“ um vergleichsweise wenige Familien handle.

Die GZ-Mitarbeitenden erfahren – insbesondere über die Arbeit mit Kindern – teilweise auch von Spannungen und Konflikten in der Siedlung, etwa wenn Eltern ihrem Kind verbieten würden mit einem Nachbarskind zu spielen. Dabei bemühen sie sich darum, sich von allfälligen Instrumentalisierungsversuchen in Streitfällen möglichst abzugrenzen: „Es ist dort drüben (...) und wir sind das GZ und wir haben eine andere Beziehung“. Ausgehend von ihrer prinzipiell positiven Haltung, nehmen die befragten Vertreterinnen des Gemeinschaftszentrums die Siedlung Brunnenhof im Allgemeinen als Bereicherung für das Quartierleben wahr:

„Es ist wirklich eine absolute Bereicherung. Ich habe einfach das Gefühl, es sei etwas Gelungenes (...) Ich denke, Konflikte wird es wohl immer geben, nicht bloss in dieser Siedlung, sondern überall, wo Menschen zusammen wohnen. Ich finde es wirklich ein schönes Projekt und eine Bereicherung, dass diese Siedlung da steht.“



## 8.2 Fazit: Potentiale und Grenzen der Vernetzung quaternaher Institutionen

Die Siedlung Brunnenhof ist kein Universum für sich, sondern Teil eines grösseren sozialen Raumes, der aus einem Geflecht von Verbindungen zwischen verschiedenen Akteuren und Institutionen gebildet wird. Institutionen im Quartier, wie Schule, Kindergarten, Hort sowie das Gemeinschaftszentrum haben täglich und intensiv mit Bewohnerinnen und Bewohnern – Kindern und ihren Eltern – der Siedlung zu tun. Diesem Umstand hat das Wohnprojekt Rechnung getragen, indem die Bedeutung der Vernetzung der verschiedenen Institutionen im Quartier hervorgehoben wird<sup>90</sup>. Die Sozialarbeiterin der Stiftung WkF hat von Anbeginn Kontakt mit den Institutionen aufgenommen, sich vorgestellt und Bereitschaft zu Kooperation und Austausch dargelegt. In ihrem Vorgehen ist sie bestrebt darum, anlässlich eines konkreten Themas direkt mit Fachpersonen aus Institutionen zusammenzuarbeiten. Schritt für Schritt ergibt sich so eine Vernetzung, die weniger über Rundtischgespräche aufgebaut, sondern in direkter Zusammenarbeit entwickelt worden ist. Die Initiative zu einer gemeinsamen Sitzung der quaternahen Institutionen ist von der Schule ausgegangen. Anlässlich von Problemen, mit denen sich ein Klassenlehrer konfrontiert sah und deren Kern er im Brunnenhof verortete, hat er zu einer Standortbestimmung zur Siedlung mit dem Ziel eines gemeinsamen Interventionsvorgehens eingeladen. Im November und Dezember 2008 fanden zwei Vernetzungssitzungen statt, an denen die Verfasserin beobachtend teilnehmen konnte. Seither sind keine weiteren Sitzungen mit allen quaternahen Institutionen zum Brunnenhof mehr gefolgt. Es kann beobachtet werden, dass sich die Einschätzungen der institutionellen Akteure zu dieser Vernetzung unterscheiden, es aber auch Gemeinsamkeiten gibt. So scheinen sich alle einig zu sein, dass Vernetzung und Zusammenarbeit für eine wirkungsvolle Bearbeitung komplexer gesellschaftlicher Aufgaben von grundlegender Bedeutung ist. Durch Vernetzung können Synergien genutzt, und gegenseitige Unterstützungsleistungen aktiviert werden. Und durch die Orientierung an gemeinsamen Zielen kann etwas in Bewegung gesetzt werden. So verweist der befragte Lehrer etwa auf Ähnlichkeiten ihres Ziels zum Ansatz der Integrations- und Gemeinschaftsförderung, wie sie das Wohnmodell der Siedlung entwirft:

„Irgendwie haben wir ja dasselbe Ziel. Der Brunnenhof möchte eine Gemeinschaft aufbauen mit Kindern aus aller Welt. Wir sind auch eine Gemeinschaft, eine Lerngemeinschaft, und damit Kinder lernen können, müssen sie sich sozial wohl fühlen, also bleibt uns nichts Anderes übrig, als Gemeinschaftsbildung zu betreiben. Und der Brunnenhof will das ja auch. Irgendwie decken oder überlagern sich unsere Aufträge. Wir haben das Ziel, dass es beim Lernen fruchtbar wird. Und der Brunnenhof hat das Ziel, dass es dort für den Alltag fruchtbar wird. Und wir sind im gleichen Quartier und haben so viele Berührungspunkte.“

Sowohl bei der Darlegung der Aussenwahrnehmung von Vertreter/innen aus Schule, Hort und GZ auf den Brunnenhof als auch bei der Beleuchtung von siedlungsinternen Sichtweisen wurde deutlich, dass es neben

---

<sup>90</sup> vgl. Domicil 2008, 5; Domicil 2009, 7f





diesen Berührungspunkten diverse Unterschiede gibt. Diese zeigen sich auch in den Erwartungen, die die Akteure an eine Vernetzung haben. Dabei ist ersichtlich, dass sich die Darlegungen der interviewten GZ-Mitarbeitenden mit derjenigen der Siedlungssozialarbeiterin überschneiden. Sie erwarten in erster Linie, dass Netzwerke funktionieren, wenn man darauf angewiesen ist. Es braucht keine regelmässigen Sitzungen, sondern, dass man sich je nach Bedarf kontaktieren und miteinander ins Gespräch kommen kann. Durch die Vernetzungen kann es projektbezogen und themenorientiert zur Zusammenarbeit kommen. Ausgehend von diesen Erwartungen, schätzen die Siedlungssozialarbeiterin wie auch die GZ-Mitarbeitenden die Vernetzung mit den Institutionen im Quartier grundsätzlich positiv ein.

Die Erwartung der Institutionen des Schulsystems war demgegenüber eine etwas andere. So ging es bei der Organisation von Vernetzungssitzungen in erster Linie darum, eine gemeinsame Handlungsbasis zu erarbeiten, um die Problemsituation in einer Klasse zu verbessern. Das Ziel bestand konkret darin, dass über eine Vernetzung der quaternahen Institutionen den Kindern in der Klasse, in der sich Schwierigkeiten ergeben haben, vermittelt werden sollte, dass überall dieselben Verhaltensregeln gelten und „alle am selben Strick ziehen“. Kinder, denen wenig Grenzen gesetzt werden (und dies wird von den befragten Schulvertretern als eines der Hauptproblematiken bei vielen Brunnenhofkindern wahrgenommen), sollten über eine sichtbare Vernetzung der Institutionen erfahren, dass sie sich sowohl in der Schule, im Hort, im GZ wie auch in der Siedlung, an denselben Verhaltenskodex halten müssen. Um diese institutionelle Einigkeit zu demonstrieren, wurde bei der Vernetzungssitzung die Idee unterbreitet, dass Vertreterinnen quaternaher Institutionen an einem Eltern-Kind-Abend anwesend sein sollten, anlässlich dessen gemeinsame Regeln in der Klasse vereinbart wurden. Von dieser Idee wurde hingegen Abstand genommen und der Anlass schulintern durchgeführt. Ausgehend davon schätzt der befragte Lehrer die interinstitutionelle Vernetzung mit einer gewissen Ernüchterung ein: „wirklich viel Greifbares ist aus dieser Vernetzung noch nicht entstanden“.

Die GZ-Mitarbeitende hat in der gemeinsamen Sitzung darauf hingewiesen, dass sie in ihrer Arbeit im soziokulturellen Freizeitbereich eine andere Beziehung zu den Kindern habe als die Schule. Sie sei darauf angewiesen, dass die Kinder Vertrauen zu ihr haben und wissen, dass sie ihnen unvoreingenommen begegnet, was beispielsweise ihre schulischen Leistungen betrifft. Deshalb sei es bei der Zusammenarbeit mit der Schule wichtig, auch eine gewisse Distanz zwischen Freizeit- und Schulbereich aufrechtzuerhalten. Zugleich hat sie gemeinsam mit der Siedlungssozialarbeiterin Projekten oder Veranstaltungen, in denen Kinder darin gestärkt werden sollen, sich an allgemeine Regeln zu halten grundsätzlich zugestimmt und hierzu auch mögliche Projekt- oder Veranstaltungsideen eingebracht.

Bei einer Vernetzung von Institutionen scheint es grundsätzlich wichtig zu sein, den spezifischen Zugang, den eine Institution zu einer Zielgruppe hat, zu berücksichtigen. Die Rollen der institutionellen Träger müssen reflektiert und diskutiert werden. Dabei können der Zugang (wie auch die unterschiedlichen Wahrnehmungen) der Institutionen zu der Siedlung in Zusammenhang mit ihren spezifischen Aufträgen betrachtet werden. Die Schule hat beispielsweise den Auftrag, klar vorgegebene Leistungsziele zu erreichen, und wird ausgehend davon am schulischen Erfolg der Kinder gemessen. Um den Schulerfolg garantieren zu können, müssen vorhandene Probleme und Defizite gelöst werden. In der Quartierarbeit ist es hingegen wichtig, Impulse, die aus der Bewohnerschaft selbst kommen, aufzunehmen und ausgehend davon Projekte oder Angebote zu



fördern oder Entwicklungsprozesse zu koordinieren. Ausgehend davon konzentriert sich die Sozialarbeiterin der Siedlung mehr auf die vorhandenen Ressourcen, um die Bewohnerschaft zu stärken, Anliegen oder auch Schwierigkeiten selbst anzugehen.

Die grosse und oft nicht explizit artikuliert Herausforderung bei der Vernetzung von Institutionen besteht darin, ausgehend von solchen unterschiedlichen institutionellen Wahrnehmungen und Logiken zu einer gemeinsamen Sprache bzw. zu kollektivem Handeln zu gelangen.

Wie am Beispiel der Siedlung Brunnenhof beobachtet werden konnte, stösst die interinstitutionelle Vernetzung auch an ihre Grenzen. Einer der Hauptgründe liegt in den knappen zeitlichen und finanziellen Ressourcen der Institutionen. Die alltäglichen Pflichtenhefte der Mitarbeitenden sind oft gedrängt, die Terminkalender ausgefüllt, und im Betriebsbudget ist die Zeit für Vernetzungsarbeit nicht eingeplant. Dadurch ist Vernetzung oft mit besonderem Aufwand und zusätzlichem (oft freiwilligem) Engagement der Mitarbeitenden verbunden. Zudem ist die Brisanz nicht zu unterschätzen, wenn Institutionen in Vernetzungsarbeit Informationen über Personen austauschen. Wenn der Persönlichkeitsschutz nicht gewährleistet werden kann, kann Vernetzung auch Stigmatisierungstendenzen verfestigen oder das Kindeswohl gefährden.

Damit eine interinstitutionelle Vernetzung produktiv wirken kann, scheinen insbesondere drei Bedingungen wichtig zu sein. Erstens geht es darum, dass die institutionellen Differenzen in der Wahrnehmung und im Zugang zu einer Zielgruppe erkannt und anerkannt werden. Dazu gehört auch, dass sich die Akteurinnen und Akteure bewusst sind, welche Rolle sie selbst, und welche die jeweils anderen haben. Zweitens müssen alle Beteiligten die Bereitschaft haben den Informationsfluss (unter Berücksichtigung des Persönlichkeitsschutzes) zu erleichtern und diesbezüglich eine Kommunikationskultur zwischen den Institutionen aufzubauen. Letztlich braucht es drittens einen klaren Auftrag und eine Person, die die federführende Rolle der Organisations- und Koordinationsarbeiten übernimmt. Diese Arbeiten müssen denn auch mit genügend finanziellen und zeitlichen Ressourcen ausgestattet sein. Im Fall der Siedlung Brunnenhof waren diese Bedingungen nur begrenzt gegeben.



## 9 Bibliographie

Aeberhard, Marianne; Schweizer, Barbara; Nett, Jachen Curdin. 2007: Konfliktmanagement im Wohnquartier. Ursache und Verläufe von Mieterkonflikten. Bern: BFH Soziale Arbeit. <http://www.soziale-arbeit.bfh.ch/index.php?id=2221>

Aeberhard, Marianne; Nett, Jachen Curdin. April 2006: Ursachen und Verläufe von Mieterkonflikten – Möglichkeiten der Früherkennung und der Prävention durch bauliche Massnahmen. Forschungsbericht zum Modul 3: Retrospektive Dossieranalyse. Bern: BFH Soziale Arbeit. <http://www.soziale-arbeit.bfh.ch/index.php?id=2221>

Bundesamt für Wohnungswesen (Hg.). 2001: Soziale Integration im Wohnbereich. Ein Forschungsprojekt des Bundesamtes für Wohnungswesen. Zusammenfassung der Forschungsberichte. <http://www.bwo.admin.ch/dokumentation/00106/00108/index.html?lang=de>

Bundesamt für Migration. Juli 2006: Probleme der Integration von Ausländerinnen und Ausländern in der Schweiz. Bestandesaufnahme der Fakten, Ursachen, Risikogruppen, Massnahmen und des integrationspolitischen Handlungsbedarfs. [http://www.bfm.admin.ch/bfm/de/home/themen/integration/das\\_wichtigste\\_auf.html](http://www.bfm.admin.ch/bfm/de/home/themen/integration/das_wichtigste_auf.html)

Bundesamt für Sozialversicherungen (Hg): Wanner, Philippe; Gabadinho, Alexis. 2008: Die wirtschaftliche Situation von Erwerbstätigen und Personen im Ruhestand. Bern: EDI, Eidgenössisches Departement des Innern. <http://www.bsv.admin.ch/praxis/forschung/publikationen/index.html?lang=de>

Bundesamt für Statistik (Hg.). Stutz, Heidi et.al. 2008: Familien in der Schweiz. Statistischer Bericht 2008, Neuchâtel: EDI Eidgenössisches Departement des Innern. <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/news/publikationen.html?publicationID=3410>

Domenig, Dagmar. 2006. Transkulturelle Kompetenz. In: Saladin, Peter (Hg): Diversität und Chancengleichheit. Grundlagen für erfolgreiches Handeln im Mikrokosmos der Gesundheitsinstitutionen. Bern: Bundesamt für Gesundheit und H+ Die Spitäler der Schweiz, S. 26f.

Elias, Norbert; Scotson, John L. 1990: Etablierte und Aussenseiter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Flick, Uwe. 2000: Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbek bei Hamburg: rororo.

Glasl, Friedrich. 1999: Konfliktmanagement. Bern: Haupt Verlag.

Haller, Dieter; Althaus, Eveline; Mlakar, Nives: Familienbericht für die Stadt Bern. November 2008. Bern: Direktion für Bildung, Soziales und Sport der Stadt Bern, Jugendamt und BFH Soziale Arbeit. <http://www.soziale-arbeit.bfh.ch/index.php?id=2285>

Hinte, Wolfgang. 2004: Soziales und kulturelles Leben im Stadtteil: zum Aufbau von Aktivierungsstrukturen. In: Maier, Konrad; Messmer, Manfred (Hg.): Soziale Kommunalpolitik für lebenswerte Wohnquartiere. Beiträge zu Wohnungspolitik, Bürgerbeteiligung, Quartiersmanagement und Indikatoren sozialer Nachhaltigkeit. Freiburg: Kontaktstelle für praxisorientierte Forschung an der evang. Fachhochschule Freiburg.

Hüttenmoser, Marco; Sauter, Daniel. 2007/08: The Contribution of Good Public Spaces to Social Integration in Urban Neighbourhoods. In: Cities for Children (European City Network). Documentation 2007/08.

Lüttringhaus, Maria. 2004: Beteiligen wir die Leute oder die Leute uns? Grundlagen, Haltungen und



Methoden der Förderung von Partizipation im Wohnquartier. In: Maier, Konrad; Messmer, Manfred (Hg.): Soziale Kommunalpolitik für lebenswerte Wohnquartiere. Beiträge zu Wohnungspolitik, Bürgerbeteiligung, Quartiersmanagement und Indikatoren sozialer Nachhaltigkeit. Freiburg: Kontaktstelle für praxisorientierte Forschung an der evang. Fachhochschule Freiburg.

Przyborski, Aglaja; Wohlrab-Sahr, Monika. Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.

Born, Barbara & Spadaratto, Laura. 2008. Zielgruppenspezifische Integrationsförderung im Wohnumfeld. Eine Analyse des methodischen Handelns im Pionierprojekt FIT IN DIE ZUKUNFT als Grundlage für den Wissenstransfer. Unveröffentlichte Diplomarbeit: Fachhochschule Nordwestschweiz. Hochschule für Angewandte Psychologie.

Schweizer, Barbara; Nett Jachen Curdin. Oktober 2006: Ursachen und Verläufe von Mieterkonflikten – Möglichkeiten der Früherkennung und Prävention. Forschungsbericht zum Modul 4: Qualitative Interviews in der Nachbarschaft. <http://www.soziale-arbeit.bfh.ch/index.php?id=2221>

Stahel, Thomas. 2006: Wo-Wo-Wonige! Stadt- und wohnpolitische Bewegungen in Zürich nach 1968. Abhandlung zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich. [www.dissertationen.unizh.ch/2006/stahel/diss.pdf](http://www.dissertationen.unizh.ch/2006/stahel/diss.pdf)

Stienen, Angela. 2007: Sozialräumliche Stadtentwicklung in Bern. Eine Interpretation der Sozialraumanalysen am Beispiel ausgewählter Quartiere. Bern: Stadt Bern, Präsidialdirektion, Abteilung Stadtentwicklung.

Statistik Stadt Zürich. 2006: Quartierspiegel Unterstrass. [http://www.stadt-zuerich.ch/prd/de/index/statistik/publikationsdatenbank/Quartierspiegel/QUARTIER\\_061.html](http://www.stadt-zuerich.ch/prd/de/index/statistik/publikationsdatenbank/Quartierspiegel/QUARTIER_061.html)

Stiftung Domicil. Mai 2007: Integrationsförderung im Wohnumfeld. Schlussbericht zum Projekt „Fit in die Zukunft – die Siedlung Luchswiese in Zürich-Schwamendingen“ <http://www.bwo.admin.ch/dokumentation/00106/00108/index.html?lang=de>

Stiftung Domicil. Juni 2007. Die Welt im Brunnenhof. Konzept für ein interkulturelles Familien-Wohnmodell.

Stiftung Domicil, Dürr Annalis. Januar 2008: Die Welt im Brunnenhof. Bericht über das erste Projektjahr 2007.

Stiftung Domicil, Januar 2009: Die Welt im Brunnenhof. Bericht über das zweite Projektjahr 2008.

Welz, Gisela. 1996: Inszenierungen kultureller Vielfalt: Frankfurt a. M. und New York City. Berlin: Akademie Verlag.

### **Broschüren und Geschäftsberichte:**

Geschäftsstelle Minergie (Hg). November 2008: MINERGIE-ECO. Praxisbeispiel Ersatzneubau Brunnenhof in Zürich. Mehrwert ohne Mehrkosten. [http://www.minergie.ch/tl\\_files/download/Faltblatt\\_Brunnenhof.pdf](http://www.minergie.ch/tl_files/download/Faltblatt_Brunnenhof.pdf)

Stadtplan „100 Jahre - Mehr als Wohnen. Gemeinnütziger Wohnungsbau in Zürich 1907 – 2007“ (Hg. Schweiz. Verband für Wohnungswesen, Dachorganisation der gemeinnützigen Wohnbaugenossenschaften, Finanzdepartement der Stadt Zürich).

Stadt Zürich. Amt für Hochbauten. Juni 2008: Wohnsiedlung Brunnenhof. Zürich-Unterstrass. Ersatzneubau Dezember 2007 (Autor: Daniel Kurz). [http://www.stadt-zuerich.ch/content/dam/stzh/hbd/Deutsch/Hochbau/Weitere%20Dokumente/Fachstellen/Information&Dokumentation/Faltblatt\\_Brunnenhof.pdf](http://www.stadt-zuerich.ch/content/dam/stzh/hbd/Deutsch/Hochbau/Weitere%20Dokumente/Fachstellen/Information&Dokumentation/Faltblatt_Brunnenhof.pdf)

Stadt Zürich. Stiftung Wohnungen für kinderreiche Familien: Geschäftsbericht 2008.



Stadt Zürich. Stiftung Wohnungen für kinderreiche Familien. Januar 2009: Brunnenhof-News.

Stadt Zürich. Stiftung Wohnungen für kinderreiche Familien: Statuten (<http://www.stadt-zuerich.ch/internet/as/home/inhaltsverzeichnis/8/844/300.html>)

Stiftung Domicil Zürich. Tätigkeitsbericht 2008.

Stiftung Domicil, Mai 2009: Auf gute Nachbarschaft! Tipps für Mieterinnen und Mieter.

SVW Zürich: wohn.plus. Nov. 2006: Merkblatt 4. Schlüsselrolle Hauswart – Hauswartin.

<http://www.bwo.admin.ch/themen/00235/00237/index.html?lang=de>

### **Internetseiten**

<http://www.bwo.admin.ch/themen/00235/00237/00286/index.html?lang=de>

<http://www.kindundumwelt.ch/de/index.htm>

<http://www.stadt-zuerich.ch/prd/de/index/statistik/bevoelkerung.html>

<http://www.stadt-zuerich.ch/fd/de/index/wohnbaupolitik.html>

<http://www.volksschulamt.zh.ch/internet/bi/vsa/de/Schulbetrieb/QUIMS.html>

### **Zeitungsartikel**

[http://www.beobachter.ch/familie/kinder/artikel/minergie-siedlung\\_nie-mehr-dicke-luft/](http://www.beobachter.ch/familie/kinder/artikel/minergie-siedlung_nie-mehr-dicke-luft/)

[http://www.nzz.ch/nachrichten/zuerich/eine\\_kunerbunte\\_ueberbauung\\_1.596726.html](http://www.nzz.ch/nachrichten/zuerich/eine_kunerbunte_ueberbauung_1.596726.html)

<http://www.tagesanzeiger.ch/zuerich/stadt/5-ZimmerWohnung-in-Zuerich-fuer-1300-Franken/story/22894457>



## 10 Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Wohnungsgrösse und Mieten in der Siedlung Brunnenhof .....	11
Tabelle 2: Kinder pro Haushalt.....	15
Tabelle 3: Kinder in Alterskategorien nach Familienhaushalten.....	16
Tabelle 4: Kinder nach Alterskategorien.....	16
Tabelle 5: Anzahl Kinder nach Alter/Jahrgängen.....	17
Tabelle 6: Jahrgänge Eltern .....	18
Tabelle 7: Herkunftsländer der erwachsenen Personen zusammengefasst nach Regionen .....	19
Tabelle 8: Aufenthaltsstatus der erwachsenen Personen .....	22
Tabelle 9: Subjektive Einschätzung der Deutschkenntnisse (gemäss Absprache mit SWkF) .....	24
Tabelle 10: Religionszugehörigkeit der erwachsenen Wohnbevölkerung.....	25
Tabelle 11: Religionszugehörigkeit in Paarbeziehungen .....	26
Tabelle 12: Subventionsgrad der Wohnungen .....	27
Tabelle 13: Steuerbares Einkommen (2006) pro Haushalt .....	28
Tabelle 14: Steuerbares Einkommen nach Haushalten und Herkunft der Eltern.....	29
Tabelle 15: Finanzielle Unterstützung (Sozialleistungen) .....	30
Tabelle 16: Ausbildungen der erwachsenen Bewohnerschaft (Bildungsabschlüsse) .....	31
Tabelle 17: Berufsfelder der erwachsenen Bewohnerschaft.....	32
Tabelle 18: Diskussionspunkte in den Haussitzungen mit Hinweisen auf Konfliktpotentiale in der Siedlung ...	55